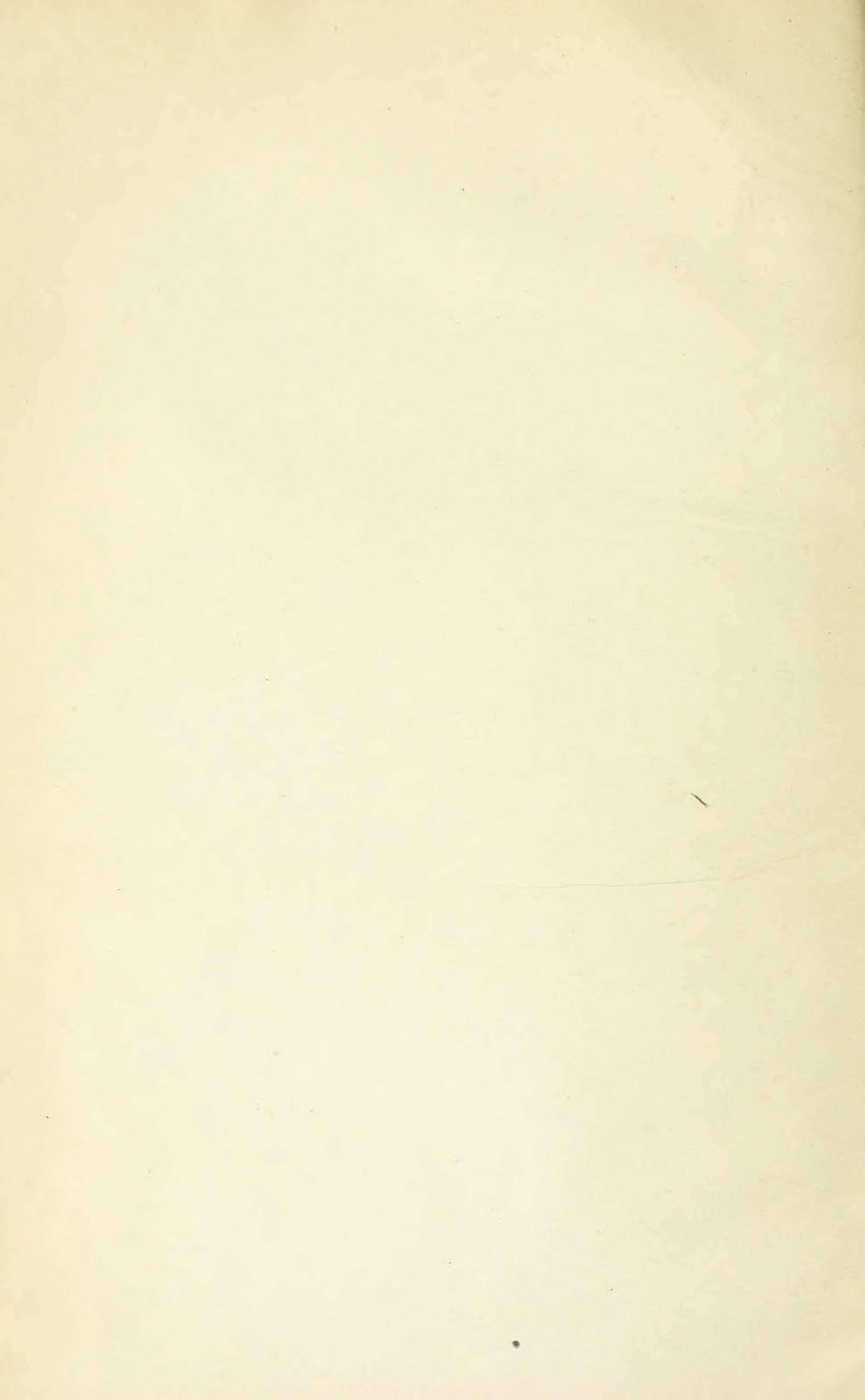






Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen

herausgegeben

von

Gustav Schmoller und **Max Sering.**

Heft 151.

Frederick W. Roman, Die deutschen gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs- und Fachschulen und die industriellen und kommerziellen Schulen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1910.

Die deutschen gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs- und Fachschulen

und die

industriellen und kommerziellen Schulen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Ein Vergleich.

Von

Dr. Frederick W. Roman.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1910.

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Meinem verehrten Lehrer

John William Withers

in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Art, Umfang und Grad der allgemeinen Schulbildung in Deutschland und Amerika als Grundlage für die gewerbliche und kaufmännische Ausbildung.

1. Nationale Charakterzüge, die sich in den Schulen widerspiegeln.

Die allgemeine Schulbildung ist die Grundlage aller gewerblichen und kaufmännischen Fachbildung. Die erste verhält sich zur zweiten wie das Erdreich zur Pflanze. Nach dem Plan, der Quantität, der Qualität und dem Ideal der ersten muß sich die zweite notwendig richten. Die eine hat es hauptsächlich mit den Büchern, die andere mit dem Leben zu tun. Die eine befaßt sich mit den Grundsätzen und der Theorie, die andere zum Teil schon mit der Praxis und der Anwendung. Sie ergänzen einander.

Bekanntlich spiegeln die erziehlichen Einrichtungen eines Volkes immer den Stand seiner Kultur, seiner Zivilisation und seiner Ideale wieder. Deutschland hat seinen eigenen Schultypus, der das Erzeugnis der örtlichen Verhältnisse und der historischen Entwicklung von Mitteleuropa seit mehr als tausend Jahren ist. Der Typus in den Vereinigten Staaten ist aus einer Vereinigung der Kulturelemente von einem halben Dutzend europäischer Völker entstanden. Es ist leicht begreiflich, daß eine solche Vereinigung von Kräften und Einflüssen, in eine neue Welt verpflanzt und unter veränderten geographischen, klimatischen, ökonomischen und soziologischen Bedingungen ein Schulsystem hervorbringen mußte, welches völlig verschieden von dem ist, was man in der alten Welt findet.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß wir keinesfalls die gewerblichen und kaufmännischen Schulen der beiden Länder vergleichen und einander gegenüberstellen können, ehe nicht die Umrisse der ihnen vorausgehenden allgemeinen Schulbildung deutlich gezeichnet worden sind. Das Endziel

für das in die Schule eintretende Kind ist bei den beiden Völkern ganz verschieden. Die Erziehungsweise der beiden Geschlechter unterscheidet sich durchaus in den beiden Schulsystemen. Außerdem tragen die großen sozialen, ökonomischen und religiösen Unterschiede viel dazu bei, die deutschen und amerikanischen Schulen auf verschiedene Basis zu stellen. Hier ist die Regierungsform eine Monarchie, dort eine Republik, und die beiden Schulsysteme entsprechen den Regierungsformen. Die Kinder, die unter solch verschiedenartigen Bedingungen erzogen worden sind, werden notwendigerweise eine ganz verschiedene geistige Grundlage haben, wenn mit dem 14. Jahr der größere Teil derjenigen, welche einen gewerblichen oder kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, mit fachlicher Ausbildung beginnt. Deshalb wollen wir, ehe wir zu unserm eigentlichen Thema übergehen, die Hauptcharakterzüge der deutschen und amerikanischen Schulen ins Auge fassen, mit besonderer Bezugnahme auf eben die Grundlagen, die die Kinder schon hier für ihre spätere gewerbliche und kaufmännische Ausbildung erhalten.

Eine genaue Beschreibung der öffentlichen Schulen in den beiden Ländern kann hier nicht gegeben werden, und noch weniger eine erschöpfende Kritik. Aber es gibt gewisse den Schulfragen zugrunde liegende Tatsachen, Ideale und Bedingungen, die in beiden Ländern eine so große Rolle spielen, daß ein Vergleich der Schulen unmöglich ist, wenn man diese Faktoren nicht gebührend berücksichtigt. Es wird in manchen Fällen leicht festzustellen sein, welche Grundlagen diese Schulen für den gewerblichen und kaufmännischen Unterricht, der sich ihnen anschließt, bieten, und welchen Einfluß sie auf die wirtschaftliche nnd soziale Lage der Nation ausüben.

Dagegen wird es in andern Fällen eine offene Frage bleiben und dem Urteil des Einzelnen überlassen werden müssen.

2. Die Volksschulen in Deutschland.

Die Grundlage des ganzen gigantischen deutschen Schulsystems bilden die öffentlichen Volksschulen, die im Jahre 1900 von 8,9[1] Millionen oder 90,8 % aller Kinder im Alter von durchschnittlich[2] 6—14 Jahren besucht wurden. Die übrigen 9,2 % besuchten mittlere und höhere Schulen, Privatschulen usw. — Die mittleren und höheren Schulen schließen sich nicht den Volksschulen an, sondern gehen mit ihnen parallel.

[1] Lexis, Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich, III, 57.

[2] Bayern, außer München und Nürnberg, hat z. B. nur 7 Schuljahre.

In Preußen ist der Besuch der Volksschule unentgeltlich, während in den Mittelschulen Schulgeld verlangt wird; in Sachsen z. B. wird dagegen selbst in den einfachen Schulen Schulgeld verlangt, wenn nicht besondere Bedürftigkeit vorliegt.

Die Unterschiede zwischen der Volksschule und der Mittelschule liegen einmal in der sozialen und pekuniären Stellung der Schüler, dann aber auch in den Unterrichtsgegenständen, die z. B. meistens eine, oft auch zwei moderne Sprachen umfassen [1].

Alle Kinder zwischen 6—14 Jahren sind zum Schulbesuch verpflichtet, und das Gesetz wird streng durchgeführt.

a) Länge des Schuljahres, wöchentliche Stundenzahl.

Die Zahl der Schulwochen beträgt jährlich 40—42, die Zahl der wöchentlichen Schulstunden 20—22 auf der Unterstufe und ungefähr 30 auf der Oberstufe.

b) Trennung der Geschlechter.

Für gewöhnlich werden die Geschlechter, wo es irgend angeht, getrennt unterrichtet, doch hält man es in den kleinen Orten, deren Bewohner zwei Konfessionen angehören, für wichtiger, alle Kinder einer Konfession von ein und demselben Lehrer unterrichten zu lassen, wenn auch dadurch die Geschlechter zusammen bleiben [2].

c) Lehrgang.

Nach Lexis (a. a. O. IV, 111) verteilen sich die Stunden auf die einzelnen Gegenstände und Stufen wie folgt:

---

[1] Lexis, Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich, III, 226.

[2] Lexis, Das Volksschulwesen und das Lehrerbildungswesen, III, 109.

In Preußen gab es nach der Statistik von 1901

	gemischte Klassen	Knabenklassen	Mädchenklassen
in den Städten	9 337	1341	13 255
auf dem Lande	60 385	3969	3 995

In Bayern waren im Schuljahr 1899/1900

6318 Schulen in allen Klassen gemischt,
115 „ in einzelnen Klassen gemischt,
457 „ reine Knabenschulen und
463 „ reine Mädchenschulen.

	Unterstufe		Mittelstufe		Oberstufe	
	ein-klassige Schulen	mehr-klassige Schulen	ein-klassige Schulen	mehr-klassige Schulen	ein-klassige Schulen	mehr-klassige Schulen
Religion . . .	4	4	5—6	4	5—6	4
Deutsch . . .	11	11	10—9	8	8—7	8
Rechnen, Raumlehre . .	4	4	4	4	5	4, 2
Zeichnen . . .	—	—	1	2	2	2
Realien. . . .	—	—	6	6	6	6 (8)
Singen	1	1	1	2	2	2
Turnen, Handarbeit .	—	2	2	2	2	2
	20	22	30	28	30	30 (32)

Noch nicht berücksichtigt ist in der obigen Tabelle der neuerdings in den Mädchenschulen in 161 Städten für das letzte Schuljahr[1] eingeführte Kochunterricht, der gewöhnlich 4 Stunden wöchentlich umfaßt.

In den Knabenschulen wird dagegen mehr und mehr der sogenannte Handfertigkeitsunterricht eingeführt. In Mannheim nehmen 40 % von allen Schülern, die dazu berechtigt sind, daran teil. In Berlin haben versuchsweise zwei Gemeindeschulen den Unterricht in die beiden letzten Schuljahre eingefügt. Kerschensteiners Werkstätten in München sind verdientermaßen in ganz Deutschland berühmt, und es scheint, als ob nach und nach alle anderen Städte folgen werden.

3. Unterricht für das nachschulpflichtige Alter.

Nachdem sie die Volksschule durchgemacht haben, suchen sich im allgemeinen alle Knaben und Mädchen der breiten Schichten eine Beschäftigung, die sie befähigt, sich soviel als möglich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Doch erhalten sie in fast ganz Deutschland noch eine gewisse weitere Bildung in den Fortbildungsschulen, welche ihnen überall offen stehen, außer in einigen, spärlich bevölkerten Landgegenden. So wird ihre Erziehung noch auf 2 oder 3 Jahre weiter gefördert[2].

4. Die Lehrkräfte in deutschen Schulen.

In den einfachen, mittleren, öffentlichen und privaten Schulen unterrichten im allgemeinen ganz gleich vorbereitete

[1] In manchen Städten haben die Mädchen während der 3 letzten Jahre Kochunterricht.

[2] In einigen Städten versucht man jetzt, die Dauer der Fortbildungsschule auf 4 Jahre zu erhöhen.

Lehrkräfte, die nach der Vollendung der Volksschule noch wenigstens 6 Jahre spezielle Ausbildung genossen haben [1].

5. Höhere Schulen.

Die höheren Knabenschulen sind entweder humanistische Gymnasien, Realgymnasien oder Realschulen, je nachdem in ihnen Griechisch und Lateinisch oder nur Lateinisch oder weder Griechisch noch Lateinisch, sondern anstatt dessen neue Sprachen gelehrt werden. Diese Schulen haben entweder 6jährige oder 9jährige Kurse. Im ersteren Falle erhalten sie ihre Schüler aus den 3jährigen Vorbereitungsschulen oder den Privatschulen; außerdem verläßt ein gewisser Prozentsatz die Volksschulen nach 4 Jahren, um die höheren Schulen zu besuchen.

Außerdem gibt es in kleineren Städten noch sogenannte Progymnasien bzw. Realprogymnasien mit den Klassen Sexta bis Sekunda.

Ob ein Kind die höheren Schulen besuchen soll, hängt meistens von der Vermögenslage und der gesellschaftlichen Stellung der Familie ab. Die besondere Schulgattung, in welche es geschickt wird, hängt von dem Ehrgeiz der Eltern, den Fähigkeiten des Kindes und der finanziellen Möglichkeit für die Eltern ab, einen längeren oder kürzeren Schulbesuch zu bezahlen.

Für das höhere Mädchenschulwesen ist in Preußen im April 1909 eine Neuordnung eingeführt worden, der zufolge die höhere Mädchenschule einen einheitlichen Unterbau und einen ziemlich verzweigten Oberbau erhalten hat. Nach Absolvierung der unteren und teilweise auch der Mittelklassen können die Mädchen entweder in ein humanistisches oder ein Realgymnasium oder in eine Realschule (nach dem Muster der Knabenschulen) übergehen [2], oder sie können die zehnklassige höhere Mädchenschule ganz durchmachen, um dann in ein Lehrerinnenseminar (mit 4jährigem Kursus) einzutreten oder die sogenannte Frauenschule zu besuchen, eine Art allgemeine höhere Fortbildungsanstalt.

Ob und inwieweit sich diese Neuordnung durchführen läßt und bewähren wird, bleibt abzuwarten.

---

[1] In Bayern und Württemberg haben die Lehrer nur 5 Jahre Ausbildungszeit; aber man macht gerade jetzt Anstrengungen, ein 6. Jahr hinzuzufügen. Auch haben die Lehrerinnen, die 17 1/2 % aller Lehrkräfte in Deutschland ausmachen, eine dreijährige bezw. von jetzt ab vierjährige Seminarzeit, wenn sie vorher eine höhere Töchterschule durchgemacht haben, die mehr Bildungsstoff gibt, als die Gemeindeschule.

[2] D. h. in die sogen. Studienanstalt.

6. Die Volksschulen in den Vereinigten Staaten.

a) Organisation.

Das ganze Schulsystem in den Vereinigten Staaten ist durchaus nicht so einheitlich wie in Deutschland. Aber im allgemeinen kann man in dem System der öffentlichen Schulen zwei große Abteilungen unterscheiden, die Landschule und die Stadtschule.

Auf dem Lande kommen die Kinder gewöhnlich mit 6 Jahren zur Schule. Es gibt kein bestimmtes Lebensalter, das der Regel nach die Grenze des Schulbesuches bildet; deshalb kommt es nicht selten vor, daß man in einem amerikanischen Schulzimmer auf dem Lande 21 jährige Schüler findet. Die Mehrzahl der Schulen ist nicht durchweg in Stufen eingeteilt, so daß ein Schüler zu gleicher Zeit verschiedene Klassen besuchen kann, je nach seinen Fortschritten in den einzelnen Lehrgegenständen. Diejenigen Schulen, die Klasseneinteilung haben, besitzen 8 jährige Kurse, welche in die Highschool einer benachbarten Stadt oder in die County-Highschool einmünden sollen.

Die Städte haben regelmäßige 8jährige „grammar schools“, voran geht ihnen zuweilen ein Kindergarten, der aber nicht immer zu der öffentlichen Schule selbst gehört. Nachdem der Schüler die „grammar school“ durchgemacht hat, ist er zum Eintritt in die „high school“ vorbereitet, die sich auf einen Zeitraum von 4 Jahren erstreckt. In den größeren Städten besucht ein gewisser Prozentsatz der Schüler private „grammar-“ und „high schools“. Aber die Schülerzahl in diesen ist in steter Abnahme begriffen, gegenüber der Schülerzahl in den öffentlichen Schulen[1].

b) Frequenz, verglichen mit Deutschland.

Im Jahre 1906 hatten 37 von den 46 Vereinigten Staaten ein Gesetz über den obligatorischen Schulbesuch. In 21 Staaten müssen die Kinder nach Vollendung des 8. Lebensjahres, in 16 Staaten nach dem 7. Jahre, zur Schule gehen. Die Dauer des obligatorischen Schulbesuches ist in den einzelnen Staaten verschieden; am kürzesten ist sie in Maryland, wo sie 4 Jahre, am längsten in Connecticut und Illinois, wo sie 9 Jahre dauert. In 10 Staaten dauert der Schulbesuch 6 Jahre, in 12 Staaten 7 Jahre, in 11 Staaten 8 Jahre[2].

---

[1] Im Jahre 1905—06 besuchten 722692 Schüler öffentliche und 101753 Schüler private Highschools.

[2] Leider ist die durchschnittliche Dauer des Schulbesuches in unserem Lande weit unter dem gesetzlichen Maß. Aus den Schätzungen, die das Bureau für Erziehung mehrere Jahre hindurch aufgestellt hat, ergibt sich, daß die durchschnittliche Zeit des wirklich erfolgten Schulbesuches in elementaren und höheren Schulen, die durch öffentliche Ab-

Innerhalb dieses Zeitraumes schwankt die Anzahl der Schulmonate zwischen zwei und zehn. Aber in vielen Staaten wird dieses Gesetz nicht streng durchgeführt[1] [2].

---

gaben erhalten werden, sich auf 4,69 Jahre von 200 Tagen für je einen Kopf der Bevölkerung beläuft.

In der Südatlantischen Staatengruppe vermindert sie sich bis auf 3,25 Jahre von 200 Tagen und in der südzentralen Staatengruppe auf 2,91 Jahre.

Wenn dieser Durchschnitt für jedes Kind zuträfe, so würde das in der Tat genügen, um den Analphabetismus niederzuhalten, den wir noch immer unter der farbigen Bevölkerung solcher Gegenden finden, in denen die Schulen seltener sind. Indessen verbirgt diese Durchschnittsziffer, wie wir wohl wissen, die Tatsache, daß tatsächlich ein großer Teil der ärmeren Kinder die Schule viel kürzere Zeit besucht."

1906. Report of Com. of Ed. Vol. 2, S. 1271.

[1] Der "superintendent" eines der größten Schulbezirke in Kentucky erzählte mir selbst, daß er anfangs versucht habe, das betreffs der allgemeinen Schulpflicht erlassene Gesetz auch durchzuführen. Er sei indessen von der Städtischen Schuldeputation gebeten worden, davon Abstand zu nehmen; denn die strenge Handhabung des Gesetzes werde mehr Kinder in die Schule bringen, als man in den vorhandenen Räumen unterbringen könne; und es koste der Stadt schon genug, wenn sie nur die freiwillig kommenden Kinder mit Unterricht versorge.

Ein anderer hervorragender Schulmann aus Mississippi schrieb mir kürzlich, es sei unmöglich, ein Schulpflicht-Gesetz in seinem Staate zu erlassen, und wenn es erlassen würde, so würde es nicht durchführbar sein.

Ein kurzer Auszug aus dem Bericht der Staats-Schul-Inspektoren von Kentucky zeigt, wie wenig die allgemeine Schulpflicht dort durchgeführt wird, und gibt einen Überblick über die Schulverhältnisse jenes Staates.

Schulinspektor Crabbe sagt:

Der Staat hat mit anerkennenswerter Freigebigkeit jährlich 2—2 1/2 Millionen für Schulzwecke ausgegeben. Trotzdem hat es sich gezeigt, daß:

abgesehen von seltenen Ausnahmen keine neuen Schulhäuser gebaut waren,

daß die vorhandenen sogenannten Schulgebäude keine Subsellien und Ausrüstung hatten,

dafs keine Büchereien vorhanden waren,

daß mehr als die Hälfte aller Kinder im schulpflichtigen Alter überhaupt nicht zur Schule gingen, und daß die Hälfte der angemeldeten Kinder die Schule so unregelmäßig besuchten, daß sie gar nichts lernen konnten,

daß 8/9 aller Lehrer keine fachliche Ausbildung hatten,

daß keine wirkliche Schulaufsicht vorhanden war, kurz, daß die Schulen und die Güte des Unterrichts nicht besser geworden sind, und daß die Erfolge durchaus nicht befriedigen.

Woran liegt das?

Daran, daß die Bevölkerung der Schul-Distrikte den großen Staatszuschuß wie ein Almosen angenommen hat, und daß die Ortsgemeinden selbst nicht einen einzigen Dollar für ihre eigenen Schulen erhoben haben."

[2] Noch ein Beweis für die lässige Handhabung des Schulpflicht-Gesetzes:

In Kentucky verlangt das Gesetz, daß auf dem Lande die Kinder 8 Wochen zur Schule gehen und in der Stadt während des ganzen Schuljahres. Im Unterlassungsfalle haben die Eltern 4—20 $ Strafe zu zahlen.

Im Jahre 1906 waren in die Listen der common schools (die den deutschen Volksschulen entsprechen) 16641970 Schüler und Schülerinnen von allen Altersstufen eingeschrieben, also etwa 70,43 % der schulpflichtigen Bevölkerung überhaupt (zwischen 5—18 Jahren).

Von diesen in die Schullisten eingetragenen Kindern besuchten tatsächlich nur 70,38 % regelmäßig die Schule.

Im Durchschnitt wurde im Jahre 1905/06 an 161 Tagen Schulunterricht erteilt. Alle tatsächlich eingeschriebenen Schüler waren an durchschnittlich 106 Tagen anwesend, und stellen wir die gesamte schulpflichtige Bevölkerung in die Rechnung ein, so ergeben sich für jedes Kind nur durchschnittlich 74,1 Schultage[1].

Im Jahre 1905/06 zeigte es sich, daß in den Städten mit einer Bevölkerung von 8000 Seelen oder mehr 18,4 % der „grammar schools" Schüler private Schulen besuchten, und daß der durchschnittliche Besuch in den „public schools" 77,7 % der eingeschriebenen betrug. Die Durchschnittsanzahl der Schultage betrug 185,9, und jeder Schüler war im Durchschnitt 144,5 Tage in der Schule anwesend. In allen Dörfern unter 4000 Einwohnern und den Landgebieten waren etwas über 11 000 000 eingeschriebene Schüler, und die Durchschnittsanzahl der Schultage betrug für den einzelnen Schüler 87[2][3].

Wir wiesen bereits darauf hin (siehe Anm. 2, S. 9/10), daß die Südstaaten das verhältnismäßig traurigste Bild zeigen. Präsident Claxton berichtet darüber an die „Southern Education-Association in Atlanta „Georgia" am 29. Dezember 1908 das folgende:

> „Alle unsere Südstaaten haben tatsächlich immer noch keine wirksamen Gesetze für die allgemeine Schulpflicht: dank unserer demokratischen Regierungsform, und trotz unseres sehr kurzen Schuljahres erhalten nur 40 % aller im Schulalter stehenden Kinder irgendwelchen Unterricht. In diesen Gegenden gehen die Kinder tatsächlich jährlich

---

Diesem Gesetze unterstehen alle Kinder bis zu 14 Jahren, falls sie nicht die 8 Klassen der Elementarschule durchgemacht haben.

Seit 1902 hat Kentucky auch ein Gesetz gegen die Kinderarbeit, so daß für die Schulverwaltung die Möglichkeit gegeben ist, den Schulbesuch bei allen Kindern durchzusetzen.

Wie die Dinge dort aber tatsächlich liegen, zeigt die von Annie A. Halleck aufgestellte sorgfältige Statistik, die im „Courier Journal" vom 27. Januar 1908 veröffentlicht wurde. Danach gab es in Louisville im Jahre 1908: 30064 Kinder im Alter von 7—14 Jahren. Von dieser Anzahl besuchten nur 25293 eine Schule. Folglich waren in Louisville 4771 Kinder, die keinerlei Schulunterricht genossen. Es war auch nicht möglich festzustellen, ob diese 4771 Kinder in der Fabrikarbeit steckten, auf der Straße lagen oder im Elternhause zurückbehalten wurden.

[1] Vgl. 1906 Report of com. of Ed. S. 293—302.

[2] Vgl. 1905 Report of com. of Ed. S. 337.

[3] a. a. O. Preface S. 24.

nur etwa 45 Tage lang zur Schule und bekommen im ganzen während ihrer gesamten Schulzeit nur an etwa 675 Tagen Unterricht."

Aus der obigen Schilderung amerikanischer Schulverhältnisse erhellt zunächst, wie viel ungünstiger sich die Schulfrequenz der Vereinigten Staaten im Vergleich mit Deutschland stellt [1 2], und dann, welche große Aufgabe die Schulmänner in den Vereinigten Staaten noch zu erfüllen haben, um den dortigen Kindern für ihre gewerbliche und kaufmännische Fachausbildung dieselbe allgemeine Vorbereitung zu verschaffen, wie die Kinder in Deutschland sie haben.

Die Kinder in den amerikanischen Städten von 8000 Einwohnern und mehr besuchen im Durchschnitt wenigstens zwei Monate jährlich weniger die Schule als die deutschen Kinder, während die übrigen zwei Drittel der amerikanischen Kinder weniger als die halbe Zeit die Schule besuchen wie hier.

c) Welche Stufe haben die Kinder im Durchschnitt beim Abgang erreicht?

Aus dem Vorhergehenden ist schon zu schließen, daß der Prozentsatz der Kinder, die die „grammar schools" und später die „high schools" ganz durchmachen, klein sein wird im Vergleich zu der Anzahl der Kinder, die in die Unterklasse dieser Schulen eintreten. Ich habe aufs Geratewohl die folgenden Städte gewählt, um die Schulbesuchsdauer und -erfolge in den Vereinigten Staaten zu beleuchten.

	Prozentsatz der Schüler, die alle 6 Stufen durchmachten	Prozentsatz der Schüler, die alle 8 Stufen durchmachten
Los Angeles (Cal.) . .	57	25
Madison (Wis.) . . .	60	61
Boston (Mass.) . . .	58	38
Chattanooga (Tenn.) .	33	20
Columbus (Ohio) . . .	48	28
Covington (Ky.) . . .	41	20

[1] Deutschland machte schon im Anfang der siebziger Jahre die Erfahrung, daß die Fortbildungsschulen niemals vollen Erfolg haben könnten, ohne einen ganz durchgeführten Schulzwang, und nach mehreren Jahrzehnten angestrengter Arbeit ist es erst gelungen, jedes Kind in die Schule zu bringen.

Verwaltungsbericht des Königl. Preussischen Landesgewerbeamtes 1905. S. 1.

[2] Noch vor einem Menschenalter schrieb Karl Schröder, einer der Hauptgründe, weshalb die deutschen Schüler so wenig imstande wären, den gewerblichen Unterricht auszunutzen, sei darin zu suchen, daß die „Vorbildung so mangelhaft ist."

Schröder, Hervorragende Förderungsstätten des deutschen Handwerks. S. 118.

	Prozentsatz der Schüler, die alle 6 Stufen durchmachten	Prozentsatz der Schüler, die alle 8 Stufen durchmachten
Dayton (Ohio) . . .	61	32
Philadelphia (Pa.) . .	28	13
Spokane (Wash.) . . .	50	30
Weeling (W.-Vir.) . .	26	12
Lynn (Mass.)	77	43
Memphis (Tenn.) . . .	11	7
Denver (Colo.) . . .	61	32
Lexington (Ky.) . . .	32	14
Paducah (Ky.)	38	23
Cincinnati (Ohio) . . .	44	21
Chicago (Ill)	50	29
Im Durchschnitt:	45,6	26,3

Diese Durchschnittsziffern ergeben sich indessen nur für diejenigen Kinder, die überhaupt eine Schule besuchen. Wollte man für die Berechnung auch alle die Kinder heranziehen, die, wie wir gesehen haben, ganz ohne Unterricht aufwachsen, so würden sich natürlich noch weit ungünstigere Zahlen ergeben.

Commissioner Draper von New-York gibt den Schulbesuch in den einzelnen Klassen von 25 Städten des Staates New-York, wie folgt, an:

Stufen	Zahl der Schüler	Prozentsatz
First (Unterstufe) . . .	21 410	100
Second	17 524	82
Third	17 028	79
Fifth	14 395	67
Sixth	12 464	58
Seventh	10 152	47
Eigth (Oberklasse) . . .	8 517	40

Nur wenige Staaten in der Union haben ein besseres Schulsystem als New-York.

Der „high school"-Besuch in den Vereinigten Staaten betrug 1904/05 = 870 050 Schüler. Von diesen waren 43 % in der vierten (Unter-) Klasse, 26 % in der dritten, 18 % in der zweiten und nur 13 % in der ersten Klasse.

Die Mehrzahl der „high school"-Besucher sind Mädchen und noch größer (mehr als 2 zu 1) ist der Prozentsatz der Mädchen bei den Abschlußprüfungen [1].

---

[1] 1907 besuchten die New-Yorker high schools 37 429 Knaben und 51 641 Mädchen. Bei den Abschlußprüfungen ergaben sich im selben Jahre 2424 Knaben und 6793 Mädchen.

Vgl. Our Children, our Schools and our Industries. p. 13.

Über den Schulbesuch sagt Draper Folgendes:

„Ich muß gestehen, daß es mich in Verwunderung setzt, zu finden, daß zweifellos nicht mehr als zwei Fünftel und sogar nicht mehr als ein Drittel der Kinder, die in unsere Elementarschulen eintreten, sie je zu Ende durchmachen, und daß nicht die Hälfte davon über die 5. oder 6. Klasse hinaus gelangen. Kaum weniger überraschend ist es, zu finden, daß nur ein Drittel der Schüler, die „high schools“ besuchen, über das zweite Jahr hinaus dort bleiben, und daß nur ungefähr ein Sechstel der Eintretenden bis zur Abschlußprüfung bleibt. Alles weist darauf hin, daß die Kinderzeit verschwendet wird, daß eine traurige Ziellosigkeit in alledem liegt, daß unsere Erziehungspläne nicht vernunftgemäß unseren Lebensbedingungen entsprechen.“

d) Vergleich mit Deutschland.

Deutsche Berichte zeigen, daß die Schüler in Deutschland eine viel höhere Klasse erreichen, ehe sie die Schule verlassen. Folgendes zeigt den Schulbesuch in den Volksschulen in Preußen im Jahre 1901:

1. (oberste)	Klasse	ca.	400 000	Schüler	oder	etwa	42 %
2.	„	„	500 000	„	„	„	53 %
3.	„	„	650 000	„	„	„	68 %
4.	„	„	700 000	„	„	„	%
5.	„	„	750 000	„	„	„	%
6.	„	„	850 000	„	„	„	%
7.	„	„	900 000	„	„	„	%
8. (unterste)	„	„	950 000	„	„	„	100 %

Für Chemnitz, eine der größten Manufakturstädte in Deutschland, zeigt die nachstehende Tabelle den Volksschulbesuch der letzten drei Jahre.

Ein- und Austritt von Schulkindern betr.

Eingetreten 1898	Entlassen 1906		
4412 Kinder.	aus Kl 1 =	2124	Kinder
	„ „ 2 =	1081	„
	„ „ 3 =	577	„
	„ „ 4 =	150	„
	„ „ 5 =	2	„
	(mit Genehmigung d. Kgl. Bezirkschulinspekt. wegen körperlicher Gebrechen.)		
	aus Kl. 7 =	1	Kind
	aus Hilfsklasse 1 =	53	Kinder
	„ „ 2 =	15	„
	Summa	4003	Kinder

Eingetreten 1899 4339 Kinder	Entlassen 1907 aus Kl. 1 = 2250 Kinder
	„ „ 2 = 1024 „
	„ „ 3 = 523 „
	„ „ 4 = 151 „
	aus Hilfsklasse 1 = 50 „
	„ „ 2 = 22 „
	„ „ 3 = 2 „
	Summa 4022 Kinder

Eingetreten 1900 4607 Kinder.	Entlassen 1908 aus Kl. 1 = 2396 Kinder
	„ „ 2 = 1161 „
	„ „ 3 = 545 „
	„ „ 4 = 159 „
	„ „ 7 = 1 „
	(wegen körperlicher Gebrechen)
	aus Hilfsklasse 1 = 65 Kinder
	„ „ 2 = 15 „
	Summa 4342 Kinder

Die obige Tabelle zeigt, daß ca. 300 Kinder durch Tod oder Wegzug ausscheiden, und wenn man diese Zahl von der Zahl der in die unterste Klasse aufgenommenen Kinder abzieht, so ergibt sich, daß in Chemnitz

mehr als 94 % das 6. Schuljahr
„ „ 76 % „ 7. „
„ „ 50 % „ 8. „ vollenden [1].

München entläßt nach dem Bericht über das Jahr 1907 ungefähr 62 % aller in die unterste Klasse aufgenommenen Kinder nach vollendetem 7. Schuljahre.

Für die Reichshauptstadt liegt nach dem Verwaltungsbericht des Magistrats zu Berlin für das Etatsjahr 1908 die Sache folgendermaßen:

Nach vollendeter Schulpflicht schieden aus:

Aus Klasse	1908	1907	1905
I	43,32 %	41,02 %	37,06 %
II	28,99 %	29,88 %	30,36 %
III	16,09 %	17,67 %	19,68 %

Demnach hatten im Jahre 1908 beim Abgange von der Schule, d. h. im Alter von 14 Jahren,

88,04 % das 6. Schuljahr vollendet,
72,31 % „ 7. „ „
43,32 % „ 8. „ „

[1] Spezielle Mitteilung des Bürgermeisters.

Die amerikanischen Stadtberichte sind erschreckend im Vergleich mit dem Berichte aus Chemnitz! Ohne Zweifel würden spätere Berichte aus Preußen einen noch größeren Fortschritt zeigen, aber schon, wie die Dinge nach den obigen Feststellungen liegen, ist das Ergebnis unserer Untersuchung für Amerika ungünstig genug.

Dazu kommt noch die in Amerika allgemein bekannte Tatsache, daß durch die „superintendents", die „principals" und die „patrons" auf die Lehrer ein unheilvoller Druck[1] ausgeübt wird, so daß sie Schüler in eine höhere Klasse versetzen, einerlei, ob sie das Klassenziel wirklich erreicht haben oder nicht.

Wer eine Zeitlang die Schulen in Deutschland besucht hat, bezweifelt keinen Augenblick, daß die Schüler, welche hier aus einer Klasse in die nächste versetzt werden, im Durchschnitt viel mehr wissen, als die in den entsprechenden Klassen in den Vereinigten Staaten.

Der obige Vergleich der einzelnen Klassen zeigt uns deutlich, daß, soweit das Maß des Wissens in Betracht kommt als eine Vorbereitung für gewerbliche und kaufmännische Fachausbildung, Deutschland entschieden im Vorteil ist.

7. Vergleich beider Nationen in bezug auf Analphabeten.

Wenn wir die beiden Länder in bezug auf Analphabetismus vergleichen, finden wir, daß im Jahre 1900 die Vereinigten Staaten 63 Weiße und 445 Neger pro 1000 hatten[2],

---

[1] Die „superintendents" und „principals" müssen den „patrons" gefallen, die Lehrer und Lehrerinnen müssen den „patrons", „superintendents" und „principals" gefallen. Viele „patrons" bilden sich ein, daß ihre Kinder etwas lernen, solange sie nur von einer Klasse in die nächste versetzt werden. „Superintendents", „principals" und Lehrer müssen scheinbare Fortschritte aufzuweisen haben, sollten auch die Interessen der Schule darunter leiden. Deshalb müssen die Schüler versetzt werden. Außerdem ist es allgemein bekannt, „daß die Stellung eines städtischen ‚superintendent' und der ‚principals' häufig mehr nach der politischen als nach der pädagogischen Befähigung der Bewerber besetzt wird."

[2] Unter den amerikanischen Staaten, die am meisten Analphabetismus aufzuweisen haben, nimmt Kentucky den 4. Platz ein.

Es heißt im „Louisville Courier Journal vom 27. Januar 1909:

„Mit Schrecken erfüllte alle denkenden Menschen die Wahrnehmung, daß unter den weißen Wählern Kentuckys 65000 Analphabeten waren, daß 4500 Holzbauten, die nicht einmal für das Vieh genügt hätten, als Schulhäuser in Benutzung waren, daß in den 10 Kreisen der berühmten „Bluegrass"-Gegend mehr Analphabetismus zu finden war, als in ganz Massachusetts, und daß sogar im Schulwesen Hunderte von Männern ein Amt bekleideten, ohne lesen und schreiben zu können."

Kentucky ist im ganzen Lande berüchtigt wegen seiner Gesetzlosigkeit und seines lichtscheuen Gesindels. Dennoch hält der Staats-Schulinspektor, J. G. Crabbe, nicht das, sondern die allgemeine Unwissenheit für den wundesten Punkt in Kentucky.

Er sagt darüber im Louisville Courier Journal vom 27. Jan. 1909:

die Analphabeten waren, Deutschland dagegen hatte im Jahre 1903 unter 1000 Rekruten nur vier Analphabeten. 1908 wird für preußische Rekruten des Landheeres die Zahl der des Lesens und Schreibens ganz Unkundigen mit 0,02 % angegeben. Unter 9975 zur Marine ausgehobenen preußischen Rekruten befand sich in demselben Jahre kein einziger Analphabet.

Allerdings leiden die Vereinigten Staaten auch unter den fremden Analphabeten und zwar mehr als Deutschland. Auch ist zu bedenken, daß die bloße Fähigkeit zum Lesen und Schreiben noch lange nicht eine genügende Vorbereitung für gewerbliche und kaufmännische Studien bedeutet.

8. Amerikanische Lehrkräfte im Vergleich mit den deutschen.

Das Unterrichten in den öffentlichen Schulen ist in Amerika kein so regelrechter Beruf wie Jura, Medizin usw. — Es ist in den meisten Fällen ein Übergangsstadium, in welchem sich die jungen Leute für irgendeinen anderen Beruf oder für den Unterricht an höheren wissenschaftlichen Anstalten vorbereiten, während ein großer Teil der Lehrerinnen — und etwa 75—82 % aller Lehrkräfte in Amerika sind Damen —, wegen Verheiratung den Lehrberuf aufgeben.

Die durchschnittliche Zeit der Unterrichtstätigkeit der Lehrkräfte in den Elementarschulen beträgt wenig mehr als 4 Jahre[1].

In den Städten sind die Lehrer ganz gut für ihre Arbeit vorbereitet, denn die „high school teachers“ sind meistens „College graduates“ und in den „grammar-grades“ haben sie „high schools“ oder „normal schools“ durchgemacht.

Auf dem Lande beginnen die Lehrer im 18. oder 19. Lebensjahre zu unterrichten, und die große Mehrzahl von ihnen hat tatsächlich keine andere Vorbildung als die Landschule. Diejenigen, welche bei dem Lehrberuf bleiben, ergänzen ihre Vorbildung gewöhnlich durch etwa einjährigen Besuch einer „Normal-School“.

In den Südstaaten sind die Landschullehrer noch viel schlechter für ihr Amt vorgebildet als in den Nordstaaten. In einem Bericht über die Schulverhältnisse der Südstaaten

---

„Auf die Gefahr hin, zu theoretisch zu erscheinen, will ich aussprechen, was man allmählich fast allgemein einzusehen beginnt: Wir leiden vor allem an einem Grundübel! Und das ist meiner Ansicht nach nicht unsere „Gesetzlosigkeit“, unsere „mob-mania“ und „nightriding“, sondern die allgemeine Unwissenheit. Sie ist der wunde Punkt in Kentucky, und ich gebrauche das Wort Unwissenheit im weitesten Sinne. Wir müssen für Bildung sorgen!“

[1] Hall, Chicago Record Herald. Dec. 5. 1908.

sagt Präsident Claxton: „Noch immer haben die meisten Lehrer weder allgemeine noch fachliche Bildung. Eine gute „high school"-Bildung findet man bei noch nicht 25 % aller Landschullehrer. Mehr als die Hälfte von ihnen haben nur gerade die Art von Elementarschulen durchgemacht, in denen sie dann selbst unterrichten; und nicht einmal 10 % all dieser Lehrer haben irgendeine methodisch-pädagogische Unterweisung erhalten [1].

Es versteht sich von selbst, daß die amerikanische Schule im Durchschnitt sehr darunter zu leiden hat, daß die Lehrer nicht in deutscher Weise vorbereitet werden.

Diesen Schattenseiten der amerikanischen Schule steht nun aber eine helle Lichtseite gegenüber:

Das ist die Jugendfrische der Lehrkräfte; denn man findet in Amerika lange nicht so viele ältere, ja alte Lehrkräfte als in Deutschland (siehe S. 24 Abs. 3).

Die amerikanische Schuljugend ist hoffnungsvoll, begeisterungsfähig, ehrgeizig und voller Pläne für die Zukunft: und alle diese Eigenschaften werden den Kindern durch junge und höchst lebendige Lehrkräfte eingepflanzt. Die Resultate machen sich im Kulturleben des Landes deutlich bemerkbar.

9. Ziel der Schulen.

Das Ziel der amerikanischen Schulen ist, jeden Knaben und jedes Mädchen dazu anzuregen, sich eine höhere Stellung im Leben zu verschaffen, als die eigenen Eltern sie haben. Infolgedessen wenden sie sich mehr und mehr von jeder Handarbeit ab [2 3 4 5].

---

[1] Claxton, Southern Education Association, Atlanta Georgia, Dez. 29. 1908.

[2] „Kein Knabe in einer amerikanischen Schule sieht sich im Geiste als künftigen Knecht oder Arbeiter, und kein Mädchen betrachtet Hausarbeit als ihre künftige Lebensaufgabe."

Rev. Finlay, Mosely Educational Commission, Reports. S. 102.

[3] Wenn der amerikanische Farmer bei seinem Besuche der Schule die übliche Rede hält, wird er gewöhnlich die Kinder darauf aufmerksam machen, daß sie ein großes und ruhmvolles Vaterland haben, in welchem jeder einzelne ein großer und mächtiger Mann werden kann, wenn er nur will, und selten wird er seine Rede schließen, ohne hinzuzufügen, daß der ärmste der anwesenden Knaben vielleicht eines Tages Präsident der Vereinigten Staaten werden kann.

Es ist interessant, ein solches Ideal mit einer Erfahrung zu vergleichen, die der Verfasser in einer deutschen Volksschule machte.

Es wurde davon gesprochen, daß die große Universität der Stadt in 10 Jahren ihre Hundertjahrfeier begehen würde. Der Lehrer gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Schüler zu jener Zeit in der Stadt anwesend sein würden. In Amerika würde der Lehrer gesagt haben, er hoffe, viele von den jetzigen Schülern würden dann Studenten der Universität sein und im Fackelzuge selbst mitgehen, und nicht nur die bloße Gelegenheit haben, andre zu bewundern.

[4] „Von Anfang an bis zum Ende der einen Schule richtet sich der

Das Ziel der deutschen Schule ist ein sehr praktisches[1]. Die Schüler werden immer in Hinsicht auf ihre Lebensarbeit vorgebildet. Wir sahen schon im Lehrplan, daß Handarbeit im Unterricht für Mädchen eine wichtige Rolle spielt, und in den Städten wird auch dem Kochen besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

In Amerika wird der Unterricht auf diesem Gebiete mehr als geistige Anregung erteilt und nicht so sehr im Hinblick darauf, daß alle Menschen arbeiten müssen.

Das Ziel dieses Kapitels war ein Versuch, festzustellen, wie weit die Kinder in den beiden Ländern für den gewerblichen und kaufmännischen Unterricht, welcher der Volksschule folgt, vorbereitet und befähigt werden.

Unsere bisherige Untersuchung hat ergeben, daß in bezug auf die Zeitdauer, die in der Volksschule verbracht wird, in bezug auf die Stufe, auf welcher die Kinder die Schule verlassen, in bezug auf die Gründlichkeit, mit welcher der Lehrstoff in den einzelnen Klassen gelehrt wird, und in bezug auf das Ziel der Schule selbst, ihren Aufbau und die Lehrkräfte, — daß in bezug auf all dieses Deutschland entschieden im Vorteil ist.

Aber alle diese Vorteile werden bis zu einem gewissen Grade aufgewogen durch die unternehmende Kraft der Schüler in den Vereinigten Staaten. Der amerikanische Geist ist mehr als der deutsche optimistisch, voller Lust, Neues zu wagen,

---

Blick auf die dann folgende höhere Schule, und diese führt eher zum Studium oder zur Beamtenlaufbahn als zu einem gewerblichen Beruf."

Draper, Our Children, our Schools and our Industries. S. 9.

[5] „Es wird den amerikanischen Kindern geradezu beigebracht, auf die bloßen Handwerker herabzusehen. Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, bei uns in geschäftlicher oder Dienstbotenstellung Ausländer, junge Männer und Frauen zu finden, die, ehe sie in unser Land gekommen, besseren Unterricht im Elementarwissen, Lesen, Schreiben und Rechnen und in den einfachen Fähigkeiten, welche im gewöhnlichen Leben Tüchtigkeit bedingen, genossen haben, als die jungen Leute vom selben Alter und derselben gesellschaftlichen Stellung, die immer hier gelebt haben. Die Folge davon ist, daß diese Fremden glücklicher und wertvoller für das Land sind!"

a. a. O. S. 8.

[1] „In Deutschland scheint es die Absicht der Schulen zu sein, die Kinder so zu erziehen, daß sie zur physischen und folglich militärischen Stärke des Reiches beitragen.

In Amerika ist es die Absicht, die Kinder so zu erziehen, daß sie so viel wie möglich aus sich selbst machen. Unser Ideal scheint das Edelste zu sein; aber bis jetzt verwirklichen die Deutschen ihr Ideal in weit ausgedehnterem Maße als wir das unsere."

Draper, Our Children, our Schools and our Industries. S. 23.

voll von hohen Idealen und Bestrebungen: das ist das Erbteil eines jeden amerikanischen Kindes [1].

In der Schule wird die Selbständigkeit dadurch gefördert, daß man den Kindern gelegentlich größere Aufgaben stellt, als sie erfüllen können, in der Hoffnung, dadurch ihre Entschlossenheit, die Hindernisse zu überwinden, zu stärken.

Die Selbständigkeitstendenz in den Vereinigten Staaten zeigt sich ferner darin, daß die Persönlichkeit des einzelnen Schülers dort viel mehr zur Geltung kommt, und daß eine größere Gleichstellung zwischen Lehrern und Schülern sich dort findet.

In deutschen Schulen weht militärische Luft. Der Schüler hat zu gehorchen, und darum findet der Geist der Selbständigkeit dort weniger günstigen Boden als in amerikanischen Schulen.

Man ermuntert sie auch, die Bibliotheken zu benutzen, und tatsächlich werden außer den im Lehrplan vorgesehenen viele andere belehrende Bücher gelesen.

In diesen beiden Punkten weicht das deutsche System völlig von dem unsrigen ab. Die Aufgaben werden immer so gegeben, daß der Schüler sie lösen kann und muß.

Von den Schulbüchern, die sehr gering an Zahl sind, abgesehen, werden wenig belehrende Bücher gelesen.

Es ist leicht ersichtlich, daß die deutsche Methode den Schüler gut für bestimmte künftige Aufgaben vorbereitet [2]; aber sie fördert nicht so die Originalität und Selbsthilfe wie die amerikanische Unterrichtsart.

Auf gute Sitten und Gewohnheiten [3] wird im allgemeinen in amerikanischen Schulen mehr Wert gelegt als in deutschen.

---

[1] „Etwas, das dem britischen Besucher der Vereinigten Staaten in Bezug auf das Unterrichtswesen auffällt, ist die beständige Vorliebe der amerikanischen Pädagogen für bestimmte Punkte, die nach englischer Ansicht streng genommen nicht in das Unterrichtsgebiet gehören. So bemühen sich z. B. alle amerikanischen Lehrer und Lehrerinnen der Volksschule wie der höheren Schulen immer, ihren Schülern einen Strom guter Laune mitzuteilen, eine Lebensfreude, die sie nie verläßt. Daher die heiteren, lächelnden Gesichter, die man überall unter den amerikanischen Kindern und den erwachsenen eingeborenen Amerikanern findet."
Vgl. Report of Mosely Educational Commission. S. 399.

[2] In den Vereinigten Staaten beobachtet man oft, daß der gelernte deutsche Arbeiter gut und sehr gründlich das tut, was er gelehrt worden ist; aber es wird ihm verhältnismäßig schwer, für veränderte Verhältnisse neue Pläne zu erfinden.

[3] „Der amerikanische Lehrer verliert vor allem niemals das große Ziel aller Kindererziehung aus den Augen: Die Vorbereitung für das spätere Leben, die möglichst völlige Entwickelung aller im Kinde liegenden sittlichen und physischen Kräfte.

Das Erwerben von Kenntnissen tritt mehr und mehr zurück gegen die Entwicklung des Charakters, der Gesundheit, der Anpassungsfähig-

Die Antialkohol- und Antitabakbewegung verdanken[1] ihre große Kraft und Macht nicht zum kleinsten Teile der Arbeit, die in den Schulklassen dafür geleistet wird.

Was in Deutschland auf diesem Gebiete geschieht, ist verschwindend zu dem in Amerika Geleisteten.

Wie weit indessen die Anstrengungen, die Initiative und die sittliche Richtung zu beeinflussen, dem amerikanischen Kinde einen Vorsprung sichern vor dem mehr vorgeschrittenen und gründlicher durchgebildeten deutschen Schüler, das läßt sich natürlich nicht statistisch beweisen, sondern muß dem persönlichen Urteil überlassen bleiben.

---

keit und gegen die Heranbildung jener gewandten Männer und Frauen, die jedweder Lebenslage gewachsen sind."

Vgl. Report of Mosely Educational Commission. S. 399.

„Viel von ihrem Erfolge verdankt die Erziehung in den Vereinigten Staaten dem Geiste, in dem sie gegeben wird." — a. a. O.

[1] Der Verfasser wohnte in einer Schule einer deutschen Stunde bei, in der eine kleine Geschichte aus dem Lesebuche durchgenommen wurde. Die Erzählung schloß damit, daß ein Knabe zur Belohnung eine Pfeife mit goldenem Deckel und Stiel bekam an Stelle einer alten, die er bis dahin benutzt hatte. — —

Die Wahl einer solchen Geschichte wäre in den Vereinigten Staaten ganz unmöglich wegen der starken Abneigung gegen das Tabakrauchen.

II.

Geschichtlicher Rückblick auf die Anfänge der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen in Deutschland vor den siebziger Jahren.

1. Fortbildungsschulen als ein Zeichen fortschreitender Kultur.

Die ersten Fortbildungsschulgedanken begegnen uns zu einer Zeit, in der die Kirche einsah, daß der häusliche Einfluß nicht hinreichend war, das Kind wirklich für das Leben auszurüsten. Das Interesse der Kirche an der Sittlichkeit und dem Seelenheil fand seinen Ausdruck in immer ausgedehnterer Fürsorge für die Erziehung, und so kam die Kirche im 16. Jahrhundert auf den Gedanken, daß es infolge der mangelhaften Schulbildung für die Jugend noch einer Fortsetzung des Religionsunterrichts bedürfe. In Deutschland entwarf der Bischof von Samland im Jahre 1589 einen Plan dafür [1].

Die folgenden Jahrhunderte bringen eine Menge kirchlicher Vorschriften für die Errichtung von Fortbildungsschulen auf religiösem Gebiete. Württemberg geht darin voran, und ihm folgen Baden und Bayern.

Infolge des unregelmäßigen Besuches, der Unzulänglichkeit der Lehrer usw. waren die erzielten Erfolge gering; was diese Erfolge anbetrifft, so sagt Pache: „Man empfand diesen „Übelstand um so schmerzlicher, als man den Wert der „Intelligenz bereits in höherem Grade schätzen gelernt hatte“ [2].

2. Der Übergang von der Sonntagsschule der alten Zeit zu einer solchen, die mehr allgemein bildenden und gewerblichen Charakter trägt.

Die Geschichte liefert uns eine Menge Beispiele dafür, daß neue Bewegungen an bereits bestehende Einrichtungen

[1] Pache, Fortbildungsschule. Bd. I. S. 21.
[2] Pache, Fortbildungsschule. Bd. I. S. 21.

anknüpfen. Entweder handelt es sich dabei um Einrichtungen, die auf ihrem bisherigen Wege nur teilweise erfolgreich gewesen, oder um solche, die im Niedergange begriffen waren.

Ein Beispiel für diese Art der Entwicklung bietet uns auch die Tatsache, daß gerade die Sonntagsschule es war, die sich am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts der allgemeinen und der gewerblichen Bildung annahm [1] [2]. Naturgemäß verfolgte die Kirche in ihrer Betätigung auf dem Gebiete des Gewerbeunterrichts im Grunde auch immer religiöse Endzwecke.

a) Soziale Umwälzungen.

Die großen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen des 17. und 18. Jahrhunderts schufen eine Umbildung der Gesellschaft. In diesen Jahrhunderten verloren die Zünfte allmählich ihre Bedeutung, und Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich eine Bewegung für mehr oder weniger vollständige Einführung der Gewerbefreiheit. Die Hausindustrie ging allmählich zurück, die Transportmittel wurden erheblich verbessert und die Unkosten verringert, und so gewann der Handel immer größere Ausdehnung. Die Lehre vom Freihandel, die ihren Hauptvertreter in Adam Smith hatte, fand mehr und mehr Anhänger. Der Wettbewerb der fremden Märkte setzte ein. Das Handwerk empfand mehr und mehr seine Unfähigkeit, auf dem Markte zu konkurrieren. Das merkte man besonders deutlich in den industriellen Bezirken der süddeutschen Staaten und ebenso in Hamburg und anderen Küstenstädten.

---

[1] „Das Sinken des Handwerkes war nicht zum geringsten Teile auf die ungenügende geistige Ausbildung der Handwerker zurückzuführen. Der beständig wachsende Verkehr und die ersten Anfänge der Großindustrie verlangten besser gebildete Menschen; selbst auf dem flachen Lande war man dafür, den während der Sommermonate vielfach gekürzten Unterricht durch Unterweisungen am Sonntage zu ergänzen, weshalb in dem vorwiegend Ackerbau treibenden Württemberg seit 1695 die Sonntagsschulen gesetzlich vorgeschrieben wurden. Im 18. Jahrhundert führten verschiedene deutsche Länder die Sonntags-, Wiederholungs- und Fortbildungsschulen mit Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ein, so z. B. Baden, Bayern, Preussen. Die Verpflichtung zum Besuche dieser Schulen wurde gewöhnlich bis zum 18., in Hohenzollern sogar bis zum 20. Lebensjahre ausgedehnt, und es wurde sehr streng auf die Benutzung des Unterrichts gehalten. In Bayern z. B. durfte niemand ein Anwesen übernehmen, eine Heirat abschließen oder Geselle werden, der nicht den regelmäßigen Besuch der Sonntagsschule nachweisen konnte." Pache, Fortbildungsschulwesen. Bd. I. S. 21.

[2] 1716 verfügte Friedrich Wilhelm I., „daß auch die Erwachsenen zum Besuche der Winterschule verpflichtet sein sollten." 1763 verordnete Friedrich der Große, „daß des Sonntags eine Wiederholungsstunde gegeben werden solle, und daß die Unverheirateten im Lesen und Schreiben zu unterrichten seien."

Siercks, das deutsche Fortbildungsschulwesen. S. 18.

b) Einfluß der Hungersnöte.

Für viele dieser wirtschaftlichen und unterrichtlichen Umwälzungen war eine Hungersnot der Ausgangspunkt. Noch heute hört der Reisende, der die Gegend von Annaberg im Erzgebirge besucht, die arbeitende Bevölkerung davon erzählen, wie vor einigen Jahrhunderten eine Hungersnot ausbrach, weil die Silberminen nichts mehr hergaben.

Da lehrte eine große Wohltäterin, Barbara Uttmann, um 1561 die Frauen das Spitzenklöppeln und brachte dadurch dem Lande neuen Wohlstand. Ein schönes Denkmal ist in dieser Stadt zu ihrem Andenken errichtet worden. Nach mehreren Jahren der Hungersnot machte man 1816 in Württemberg Anstrengungen, den gewerblichen Unterricht in den Sonntagsschulen einzuführen, und ähnlich erging es Hamburg.

Alles dieses wird uns bei der Betrachtung der Gewerbeschulgesetze in den einzelnen Städten und Staaten noch deutlicher werden.

c) An die Stelle des mehr und mehr veralteten Lehrlingssystems muß notwendig eine neue Art der fachlichen Ausbildung treten.

Unter dieser Umgestaltung der Dinge litt die altmodische „Lehrlingszeit“; denn einerseits hatte der Meister der großen Konkurrenz wegen zu viel zu tun, um sich um den Lehrling genau kümmern zu können, anderseits wurde eine umfassende Ausbildung durch die immer zunehmende Arbeitsteilung erschwert.

Auf diese Weise geriet das alte System der Lehrlingsausbildung mehr und mehr in Mißkredit. Die Anforderungen des schnell aufblühenden gewerblichen Lebens bedingten allmählich einen speziellen Fachunterricht, dessen Ausdehnung und Entwicklung naturgemäß abhing vom Grade der Kultur in den einzelnen Gegenden, von ihren technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, ihren verschiedenen gewerblichen Berufsarten und vor allem von dem verfügbaren Gelde.

d) Politische Umgestaltungen, sowie neue Erfindungen als Ausgangspunkte für Neuerungen im Fortbildungsschulwesen.

Die fortwährend wechselnden politischen Beziehungen der deutschen Staaten zueinander und zu der übrigen Welt beeinflußten ebenfalls den Fortschritt der gewerblichen Erziehung[1].

[1] Einige solche historische Ereignisse, die auf die gewerbliche Erziehung von Einfluß waren, sind z. B. die napoleonischen Kriege, welche einige Industrien töteten und andere entstehen ließen. Davon hängt dann natürlich auch die Entstehung bez. der Verfall der betr. Fachschulen ab.

Die Einführung des Schutzzolles macht sich auch auf dem Gebiete

Neue Erfindungen in den einzelnen Industriezweigen machen auch ganz neue Unterrichtsfächer und Methoden notwendig.

Verschieden war in den einzelnen Staaten die Schnelligkeit, mit der sich diese Umwälzungen vollzogen, verschieden auch die endliche Form des Lehrplanes für eine gewerbliche Ausbildung, die den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen sollte, und diese Verschiedenheiten scheinen zum Teil mit der verschiedenen konfessionellen Zusammensetzung der einzelnen Staaten zusammenzuhängen [1].

3. Kurzer Überblick über die Entwicklung der Fortbildungsschulen in den führenden Staaten Deutschlands.

A. Württemberg.

a) Ursprung und Wachstum der Bewegung vor Erlaß des Gesetzes von 1836.

Württemberg, welches die Führerin bei der Gründung von Fortbildungsschulen kirchlichen und allgemein bildenden Charakters war, marschierte auch an der Spitze, als die Zeit kam, diesen Charakter der Schulen in einen gewerblichen umzuwandeln, um damit den verbesserten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnissen gerecht zu werden.

Hungersnöte, von denen wir schon sprachen, einerseits, anderseits das Gefühl, daß die altmodische Erziehungsweise nicht mehr den gesteigerten technischen Anforderungen genügte und daß deutsche Kunst und deutsches Handwerk hinter

---

des Gewerbeschulwesens indirekt fühlbar, durch günstige oder ungünstige Beeinflussung ganzer Industriezweige.

Als Berlin die Hauptstadt des deutschen Reiches wurde, machte auch das Gewerbeschulwesen schnellere Fortschritte, der wachsenden Bedeutung der Stadt entsprechend.

[1] Ich habe einige sehr verständige Schulmänner getroffen, die behaupten, daß die besondere Konfession der einzelnen Staaten und Gemeinden einen ungeheuren Einfluß auf die Fortschritte der Industrie und der gewerblichen Schulen habe.

In einer großen Tageszeitung fand ich betreffs dieses Punktes folgende Notiz:

„Wenn es, wie wir bei unseren Studien bisher gesehen haben, gerade immer die protestantischen Gegenden sind, aus denen die großen Industrien erwachsen, — selbst das katholische Aachen, mit seinen Fabriken widerspricht dem nicht, da wenigstens die Fabrikanten protestantisch sind, — so bietet Plauen außerdem eines der ja auch in vielen deutschen Städten anzutreffenden Beispiele, wie überhaupt erst die Reformation den Grund zu ihrer kommerziellen Bedeutung gelegt, und wieviel von der gewerblichen Blüte im heutigen Deutschland auf ihre Rechnung zu setzen ist. Denn um ihres Glaubens willen vertriebene Schweizer und Schwaben waren es, die sich als die ersten Baumwollweber und Wirker in Plauen niederließen und damit den Grundstein zu der heutigen industriellen Blüte der Stadt legten.“

Siehe Heinrich Lee, Berliner Tageblatt, Juli 26. 1908.

England zurückblieben, alles das scheint die Veranlassung zu der Inangriffnahme des gewerblichen Ausbildungswesens in Württemberg im Jahre 1818 gewesen zu sein.

1826 waren bereits in 18 Städten Sonntagsgewerbeschulen vorhanden.

1828 gab es schon 37 solcher Schulen in Württemberg. Die beste in Ulm hatte sechs Lehrer und 328 Schüler.

b) Das Gesetz von 1836.

1836 wurde die ganze Bewegung gesetzlich geregelt; die aus der Volksschule Entlassenen sind bis zum 18. Jahr zum Besuch der Sonntagsschule verpflichtet, soweit sie nicht eine höhere Lehranstalt oder eine freiwillige Sonntagsgewerbeschule, die zur besonderen Fortbildung der jungen Angehörigen des Gewerbestandes eingerichtet wurde, besuchen oder einen anderen nach dem Ermessen der Ortsschulbehörde genügenden Unterricht erhalten.

Wir sehen in diesem Gesetz eine Art indirekten Zwanges zum Besuch der Gewerbeschulen. 1846 finden wir 4500 Schüler in den 69 Gewerbeschulen der verschiedenen Städte und Dörfer. 46 davon halten nur zwei Stunden wöchentlich, und 38 Schulen haben nur je einen Lehrer. Daß die Bewegung noch in der Hauptsache auf Wohltätigkeit angewiesen war, zeigt uns die Tatsache, daß 55 von den 69 Schulen ihren Lehrern kein Gehalt zahlten.

c) Die Königliche Kommission von 1853.

1853 wurde die Königliche Kommission für die „gewerblichen Fortbildungsschulen“ eingerichtet. Diese Kommission stand unter dem Königlichen Ministerium für Kirchen- und Schulwesen.

Die hauptsächlichen Bestimmungen, die diese Kommission gab, waren folgende:

1. „Die Sonntagsgewerbeschulen sollen im allgemeinen nicht nur in ihrem bisherigen Bestande erhalten, sondern je nach den gewerblichen Bedürfnissen des Orts und den vorhandenen Mitteln und Lehrkräften verbessert und durch Beifügung von Morgen- und Abendstunden an Werktagen für den Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschulen erweitert werden.

2. In den bedeutenden Gewerbestädten soll der gewerbliche Fortbildungsschulunterricht womöglich folgende Einrichtung erhalten:

a) für diejenigen Lehrlinge, deren Begabung und künftige Verhältnisse eine umfassendere Bildung weder verlangen noch gestatten, soll sich der Unterricht auf das Nötigste und der Zeit nach auf die Sonntagsstunden beschränken;

b) für die Begabteren und Strebsameren aber sollen zwei Hauptkurse, der eine für Lehrlinge, der andere höhere für Gesellen eingerichtet, und der Unterricht an den Abenden der Werktage in den nach den örtlichen Verhältnissen geeigneten Stunden erteilt werden. Er soll im Lehrlingskursus Anleitung zu gewerblichen Aufsätzen aller Art, gewerbliches Rechnen und Geometrie für gewerbliche Zwecke und endlich hauptsächlich Zeichnen nach diesen beiden Richtungen enthalten: im höheren Kurse sollen die mathematischen Fächer und das Zeichnen (mit Modellieren) fortgesetzt werden und dazu noch gewerbliche Physik und Mechanik, gewerbliche Chemie und endlich Buchführung und die Hauptsätze der Gewerbeökonomie kommen.

3. Der Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule ist ein freiwilliger[1]. Hierbei ist aber bestimmt, daß alle zum Besuch der gesetzlichen, gewöhnlichen Sonntagsschule Verpflichteten zur letzteren unnachsichtlich anzuhalten sind, sofern sie nicht die eine oder andere Fortbildungsschule besuchen. Auf möglichst regelmäßigen Besuch soll streng gehalten und wiederholt unentschuldigte Versäumnisse sollen mit Ausschluß unter Zuweisung an die gewöhnliche Sonntagsschule bestraft werden.

4. Für den Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule ist ein nach örtlichen Verhältnissen zu bestimmendes Schulgeld anzunehmen.

5. Sämtliche gewerbliche Fortbildungsschulen sind Gemeindeanstalten. Die nächste Aufsicht und Leitung steht daher gesetzlich der Ortsschulbehörde zu, welche sich zu diesem Zweck durch Heranziehung einiger fachkundiger Gewerbemänner, sowie des Hauptlehrers der Schule zu einer besonderen Schulkommission für den gewerblichen Fortbildungsunterricht zu erweitern hat.

6. Für den Aufwand hat zunächst die Gemeinde selbst einzustehen. Es soll aber dahin gewirkt werden, daß auch die Amtskorporationen ständige Beiträge dafür bewilligen; auch wird erwartet, daß die Ortsgewerbevereine und Innungen sich durch Beiträge beteiligen und insbesondere die Schulgeldnachlässe für ärmere Lehrlinge auf ihre Kassen übernehmen. Soweit auf diese Weise die Kosten der Schule nicht gedeckt werden, ist die Königliche Ermächtigung erteilt worden, den Gemeinden einen angemessenen Staatsbetrag in Aussicht zu stellen.“

---

[1] Man glaubte mit solcher Regelung nur die talentvollsten und strebsamsten unter dem gewerblichen Nachwuchs heranzuziehen.

d) Mädchen-Fortbildungsschulen.

Zu Anfang der fünfziger Jahre wurde in Stuttgart Vorsorge getroffen, auch die Mädchen in Buchführung und Korrespondenz zu unterrichten. Bald folgten andere Städte diesem Beispiel. Die Notwendigkeit war offenkundig. Viele Mädchen und Frauen müssen früher oder später selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen und oft auch noch ihre Familie unterhalten. Im späteren Leben haben so manche von ihnen ihre Kinder und oft ihren unwürdigen oder arbeitsunfähigen Gatten zu versorgen. 1861 bekam Stuttgart eine besondere Fortbildungsschulabteilung für Mädchen. Der Lehrplan umfaßte alle Arten hauswirtschaftlicher Arbeit, und außerdem alle Zweige der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen.

e) Lehrkräfte.

Als Lehrer an den gewerblichen Fortbildungsschulen wurden in den theoretischen Fächern hauptsächlich Volksschullehrer und im Fachzeichnen höhere Lehrer, womöglich Fachmänner aus der Praxis und zwar im Nebenamt verwendet; nur an einzelnen größeren Schulen wurden für den Zeichenunterricht Lehrer hauptamtlich angestellt.

f) Volkswirtschaft und Fortbildungsschulen in ihrer Wechselwirkung aufeinander.

Mit dem Emporstreben der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschule ging naturgemäß auch ein unleugbarer Fortschritt im Handel und Gewerbe Hand in Hand. Schon im Jahre 1863 schildert Märlen die volkswirtschaftliche Lage Württembergs wie folgt:

„Auf keinem ihrer Gebiete hat die württembergische Volkswirtschaft im Laufe des letztverflossenen Menschenalters so durchgreifende Veränderungen erfahren, als auf dem Gebiet der stoffbereitenden Volkstätigkeiten und des damit unmittelbar zusammenhängenden Handels und Transportverkehrs. Es ist die Periode, wo Württemberg aus vorherrschend landwirtschaftlichen Zuständen den Übergang zur Entwicklung der Manufakturkraft und zur Großindustrie macht."

Genauck sagt bezüglich dieser Periode:

„Die ganze Begriffswelt und die soziale Stellung der gewerbetreibenden Klassen wurde vollständig umgewandelt und die Produktivität der Menschen und Geschäfte und damit der Nationalwohlstand wohl mehr als verdoppelt. Heute kann die auf die Industrie entfallende Quote der Gesamtbevölkerung auf 36–38 % angenommen werden, und der immer rascher und rascher dahineilende Fortschritt begegnet nur wenig Hemmnissen auf seiner Bahn"[1].

[1] Die gewerbliche Erziehung von Carl Genauck, 1882, S. 3.

In notwendiger Wechselwirkung wurden dann durch die Fortschritte der Volkswirtschaft wiederum auch die Fortbildungs- und Fachschulen günstig beeinflußt.

„Bei ihrer großen Verschiedenheit waren“, wie Genauck sagt, „die Leistungen sowie die Mittel und Wege, durch welche sie erreicht wurden, nur im Kern ähnlich, in der Hülse aber verschieden, und vielleicht nicht jeder erkannte, wie man hier in diesen Anstalten selbst den Keim zu Höherem sich entwickeln lasse. Wie absichtslos, wie unversehens werden Institutionen als selbständig Höheres sich herauslösen, was durch plötzliches Wollen vielleicht erst nach mehrfach längerer Zeit gelungen wäre[1].“

B. Bayern.

Im allgemeinen muß man sagen, daß Bayern, — namentlich im Vergleich mit Württemberg — verhältnismäßig langsam daranging, seinen Fortbildungsschulen einen gewerblichen Charakter zu geben.

In bezug auf religiöse und kulturelle Erziehung war das Gesetz von 1803[2] eines der frühesten und besten und ist mit nur wenig Abänderungen noch heute in Kraft.

Seine hauptsächlichen Bestimmungen lauten:

1. „Daß in allen Städten und Märkten und in allen Pfarrdörfern Sonntagsschulen errichtet und an allen Sonn- und gebotenen Feiertagen (die Erntezeit ausgenommen) gehalten werden sollen.

2. Zu denselben sollen aufgenommen werden:
   a) die Handwerksgesellen,
   b) die Lehrjungen, und
   c) alle jungen Leute männlichen und weiblichen Geschlechts.

3. Den Handwerksgesellen soll der Besuch der Sonntagsschulen freigestellt sein, die Lehrjungen sollen dazu verbunden und davon nicht freigesprochen werden können, wenn sie nicht durch Zeugnisse der Inspektoren und Pfarrer beweisen, daß sie während ihrer Lehrjahre die Sonntagsschule besucht haben. Zum Besuche dieser Schulen sind sowohl Knaben als Mädchen vom 12. bis zum 18. Jahre einschließlich in Städten, Märkten und Dörfern anzuhalten.

5. Wir verordnen, daß die erste halbe Stunde Unterricht aus der Religion und Moral erteilt werden solle.“

Die anderen Gegenstände waren Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Unterrichtszeit richtete sich hauptsächlich nach den örtlichen Verhältnissen; aber es mußten wenigstens zwei

[1] Die gewerbliche Erziehung von Carl Genauck, 1882, S. 3.
[2] Pache, Fortbildungsschulwesen (Band I, S. 50).

Stunden wöchentlich sein. Die Geschlechter sollten, wenn irgend möglich, getrennt unterrichtet werden.

Die Landdistrikte und Dörfer sind noch heute nicht mit besseren Fortbildungsschulen ausgerüstet.

Daß dieses Gesetz zum großen Teil für kirchliche Endzwecke gegeben wurde, geht deutlich aus der Tatsache hervor, daß Knaben und Mädchen gleichmäßig seiner Segnungen teilhaftig werden sollten. Wenn wirtschaftliche und soziale Zwecke verfolgt werden, pflegen in Deutschland zunächst nur die Knaben bedacht zu werden.

Eigentliche Gewerbeschulen gab es vor 1870 verhältnismäßig wenig, und das ist wohl zweifellos darauf zurückzuführen, daß der Klerus in Schulsachen eine ungewöhnlich starke Oberherrschaft hatte.

C. Baden.

Neben den schon erwähnten, auch für die andern Staaten in Betracht kommenden Ursachen für den Fortschritt im Gewerbeschulwesen hatte Baden den Vorteil, daß es weise und weitsichtige Fürsten besaß, deren Einfluß auf die Gewerbeschulgesetze ein ausgesprochen fortschrittlicher war.

Schon 1803 wurde in Baden gewerblicher Unterricht für solche junge Leute eingerichtet, die im Gewerbe oder Handwerk beschäftigt waren[1].

1834 folgte die Errichtung von Gewerbeschulen in allen gewerbereichen Städten des Großherzogtums. Die Gewerbeschule war für solche junge Leute bestimmt, die sich einem Handwerk oder einem Gewerbe widmeten, welches keine höhere technische und wissenschaftliche Bildung erforderte, und das sie praktisch bereits begonnen hatten zu erlernen; ihnen sollte die Gewerbeschule diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen, die sie zum verständigen Betrieb ihres Gewerbes geschickt machen konnten[2].

Die Unterrichtsfächer waren Handzeichnen, Rechnen, Geometrie, industrielle Wirtschaftslehre mit Anleitung zur einfachen Buchführung. Diese Schulen setzten als Grundlage nur das voraus, was in den Gemeindeschulen gelehrt wurde. Schüler, welche die Volksschule nicht absolviert hatten, besuchten eine allgemeine Fortbildungsschule und nahmen in der Gewerbeschule nur am Zeichnen teil[3].

Die Gemeinde hatte den größeren Teil der Ausgaben zu decken, Manche Schulen hatten Zuschüsse vom Staat, von Lokalstiftungen und ein sehr mäßiges Schulgeld. Die Leitung der Schulen lag in den Händen eines Schulvorstandes, der aus

[1] Vgl. Lexis, Das technische Unterrichtswesen. III. Bd. S. 166.
[2] A. a. O. S. 167.
[3] A. a. O. S. 167.

dem Bürgermeister, den ersten Pfarrern beider Konfessionen, drei Gewerbemännern, dem technischen Beamten, sofern ein solcher am Orte sich befand, und dem Lehrer der Schule zusammengesetzt war[1].

Im Laufe der nächsten 30 Jahre sehen wir in manchen Beziehungen ein Aufsteigen, in anderen einen Stillstand in diesen Schulen.

„Der Unterricht sollte an Sonntagen und Feiertagen und an den Wochentagen in den Feierabendstunden erteilt werden, und zwar in mindestens sechs Stunden für jede Klasse. Die Schulen sollten in der Regel einen dreijährigen, mindestens aber einen zweijährigen Kursus haben“[2].

Die Einführung in die Gewerbefreiheit 1862 brachte für die Gewerbeschulen zunächst insofern einen Rückschritt, als der Schulzwang aufgehoben und der Eintritt in die Schule dem freien Ermessen der Eltern oder Fürsorger der Lehrlinge anheimgegeben wurde.

Einige Jahre später wurden, wie wir sehen werden, die Schulen wieder wirksam unterstützt und gefördert durch die Gesetzgebung. Aber davon im nächsten Kapitel!

D. Sachsen.

Das Königreich Sachsen ist ein gebirgiges Land mit starker Wasserkraft und großem Reichtum an Mineralien. Seine Gebirge bedingen eine Verschiedenheit des Klimas und machen es gleichzeitig nicht besonders geeignet für die Landwirtschaft. Diese Verhältnisse haben verschiedene besondere Typen der Bevölkerung geschaffen.

Da ist zunächst die Klasse der Bergleute, die wegen der Unsicherheit dauernder Beschäftigung in den Bergwerken als Nebenbeschäftigung noch die Landwirtschaft treiben.

Da ist zweitens die Klasse der Abnehmer und Händler und derjenigen, die im Transportwesen beschäftigt sind; denn die Mineralien oder die daraus hergestellten Produkte gehen zu Schiff fort, und Nahrungsmittel und Textilwaren kommen dafür ins Land hinein.

Aus den erwähnten beiden Klassen sondern sich mit der Zeit diejenigen, die durch ihre Tätigkeit Reichtum erworben haben, als eine dritte höhere Klasse ab.

Die großen Verschiedenheiten des Klimas und der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Zusammendrängung auf eine sehr eng begrenzte Bodenfläche, die ständige Berührung mit all dem Luxus, der dem Reichtum möglich ist, alles das bildet mit der Zeit ein vielseitiges, fleißiges und intelligentes Volk heran, wie es die Sachsen in der Tat sind.

---

[1] A. a. O. S. 168.
[2] A. a. O. S. 168.

In dem Boden des Sachsenlandes schlug die Reformation ihre tiefsten Wurzeln, und gewerbliche Ausbildung als eine neue Art von „Reformation“ wurde auch mit offenen Armen aufgenommen.

Von den heutigen 125 wichtigsten Gewerbeschulen Sachsens wurden fünf vor 1830 gegründet, und sechs weitere standen schon vor 1850 in hoher Blüte. Vor der Gründung des Deutschen Reiches waren in Sachsen bereits Industrie und Handel hoch entwickelt und wurden von mehr als 20 gewerblichen und 10 kaufmännischen Fortbildungsschulen unterstützt.

Abgesehen von diesen hatten die größeren Gemeinden und Zentren schon vor 1830 freiwillige gewerbliche Fortbildungsschulen gegründet.

Ihr Zweck war, die Lücken der Volksschulbildung auszufüllen, die praktische Ausbildung der Gewerbetreibenden durch gute theoretische Schulung zu ergänzen und der heranwachsenden konfirmierten Jugend Gelegenheit zu bieten, ihre freie Zeit nützlicher als mit lärmenden Vergnügungen und Gesundheit und Zeit raubenden Unterhaltungen zu verbringen.

In Sachsen wie in anderen Staaten wurden diese Schulen zunächst von Philanthropen und Innungen unterstützt und dann mehr und mehr von Städten und dem Staat.

Ein volles Jahrhundert gewerblicher Schulung — das ist einer der Gründe dafür, daß Sachsen heute das Herz des deutschen Gewerbefleißes ist.

E. Preußen.

a) Charakter der ersten Schulen.

Die ersten Anstrengungen, dem Handwerk zu helfen, finden wir schon im Jahre 1705. Da wurde von Semmler die mathematische Handwerkerschule in Halle gegründet und 1747 gründete Hecker in Berlin die mathematische Realschule [1].

Auch die mancherlei Bemühungen in dieser Richtung unmittelbar vor 1806 hatten gerade in Preußen einen empfänglichen Boden gefunden [2].

Ergänzungs- und Wiederholungsschulen, Veranstaltungen zur religiösen und sittlichen Förderung der heranwachsenden Jugend, meist ineinander übergehend und oft unter dem Namen „Sonntagsschulen“ erscheinend, sind schon vom Ende des 18. Jahrhunderts an entstanden, meistens aus örtlichen Anregungen heraus, vielfach von den Bezirksregierungen verständnisvoll und wohlwollend gefördert. In einigen Teilen

---

[1] Vgl. Schmoller, Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen. 1881.

[2] A. a. O.

Schlesiens, besonders im Bezirk Oppeln, wurde noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundert auf Grund der Schulreglements von 1763, 1765 und 1801 ein Zwang zum Besuche solcher (katholischen) Sonntagsschulen ausgeübt[1].

Immerhin war alles, was bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein für die Fortbildung der Jugend geschehen war, verhältnismäßig unbedeutend.

b) Anstrengungen des Kultusministeriums, die Fortbildungsschulen zu fördern.

Erst der Runderlaß des Kultusministers vom Jahre 1844 brachte etwas mehr Leben in die ganzen Fortbildungsschuleinrichtungen. Dieser Bericht gibt einen Überblick über die Schülerzahl jener Zeit, der freilich betreffs der allgemeinen Fortbildungsschulen keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen kann, indessen doch das eine zeigt, daß es nur wenige und schwach besuchte Schulen dieser Art gab[2].

Etwas genauer scheinen die Zahlen zu sein, die sich auf die gewerblichen Fortbildungsschulen in den Städten beziehen. Von diesen werden 58 mit 1761 Schülern aufgeführt, wobei als gewerbliche Fortbildungsschulen nur die von Handwerkern besuchten Schulen bezeichnet worden sind.

Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Eigenart der Fortbildungsschulen ein zahlenmäßiges Erfassen ihrer Verhältnisse stets erschwert. Das älteste statistische Material ist ziemlich wertlos, und erst in den siebziger Jahren wird es besser, ohne indessen schon wirklich gut zu sein[3].

Im Jahre 1846 befürwortete ein weiterer Erlaß des Kultusministers die Einrichtung von Fortbildungsschulen, die den Bedürfnissen des Volkes angepaßt wären.

Ein großer Teil der Geistlichkeit nahm sich der Sache anscheinend warm an. Viele sogenannte Fortbildungsschulen entstanden, blühten auf und vergingen bald wieder. Alle diese Einrichtungen konnten auf die Dauer nicht bestehen, schon da keine Mittel zur Besoldung der Lehrer vorhanden waren. Eine dauernde Institution auf die unentgeltliche Arbeit der Volksschullehrer zu begründen, erwies sich als unmöglich. Es konnte billigerweise nicht erwartet werden, daß die vielfach schlecht besoldeten Lehrer, die in der Woche und während des sonntäglichen Gottesdienstes durch ihr Amt in Anspruch genommen waren, am Sonntag-Nachmittag oder Sonntag-Abend Fortbildungsschulunterricht geben sollten, ohne dafür entschädigt zu werden.

[1] Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1905. S. 2.

[2] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1905. S. 4.

[3] A. a. O. S. 4.

In den Städten gewährten oft die Gemeinden einige Geldmittel; vielfach nahmen sich Vereine der Sache an; aber Mangel an Mitteln herrschte überall. In einem Regierungsberichte von 1848 heißt es:

> Eingerichtet ist weiter in der Stadt Perleberg eine Fortbildungsschule, zu deren Besten Seine Durchlaucht der Fürst zu Sayn-Wittgenstein jährlich ein Konzert geben läßt, und die dadurch wohl dauernden Bestand gewinnen wird [1].

c) Die sehr mäßigen Erfolge.

In fast allen Berichten wird über Mangel an Interesse und unregelmäßigen Besuch geklagt.

Die Trierer Regierung, die bereits früher auf die in der benachbarten bayrischen Pfalz bestehende Pflicht zum Besuche der Sonntagsschule hingewiesen hatte, berichtet 1848:

> „Wir können nur wiederholt unsere ehrerbietige Ansicht dahin aussprechen, daß keine Hoffnung vorhanden ist, Fortbildungsschulen im allgemeinen in Aufnahme zu bringen, solange von einem Zwange keine Rede sein kann und es auch bei der Abgeneigtheit der Gemeinden, für diese Zwecke entsprechende Opfer zu bringen, an den Mitteln fehlt, die Lehrer für solche Mehrarbeiten angemessen zu remunerieren."

Außer in Oberschlesien wurde auch in Posen und später auch im Arnsberger Bezirk ein Zwang zum Besuche der Fortbildungsschulen ausgeübt. Dem gegenüber hielt der Kultusminister fest an dem Standpunkte, daß dieser Zwang gesetzlich unzulässig und nicht wünschenswert sei, und wies die Regierungen demgemäß an, etwaige Zwangsmaßregeln zu unterlassen.

Auch Staatsmittel könnten grundsätzlich nicht für diese Schulen verwendet werden, ihre Unterhaltung sei Sache von Gemeinden, Vereinen oder Privaten [2].

Die Geschichte der nächsten 20 Jahre spricht fast nur von vergeblichen Anstrengungen, diesen Schulen aufzuhelfen. 1863 gab der Kultusminister neue Anweisungen in der Hoffnung, das Interesse an diesen Schulen wieder zu beleben, und zugleich veranstaltete er eine Umfrage über das Thema des Fortbildungsschulzwanges. Was diesen Erlaß anbetrifft, so lesen wir darüber:

> „Die Berichte der Regierungen brachten nicht viel Erfreuliches zur Kenntnis des Ministers. Ungünstige Unterrichtszeit am späten Abend und in sonntäglichen Freistunden schreckten die meisten Lehrlinge ab; von den Meistern sahen nur die weitsichtigeren den Nutzen der neuen Ein-

[1] Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1905. S. 5.

[2] a. a. O. S. 5.

richtungen, und vor allem, überall fehlte das Geld. Die Schulen vergingen so rasch, wie sie entstanden. Der allgemeine Zwang zum Besuche der gewerblichen Fortbildungsschule fand kaum Verteidiger; wohl aber wird in manchen Berichten der gesetzliche Zwang zum Besuche von Nachhilfeklassen verlangt wegen der oft so sehr mangelhaften Schulbildung der Handwerkslehrlinge“ [1].

Wir lesen weiter:

„Positives wurde weder von der Staatsregierung noch von den Gemeinden geleistet. Preußen trat für lange Zeit fast in die letzte Linie bezüglich dieser Bestrebungen“ [2].

1850 bekamen die wenigen Provinzialgewerbeschulen, die in verschiedenen Teilen des Staates bestanden hatten, einen neuen Aufschwung durch Anerbieten des Staates, die Hälfte der Ausgaben zu tragen, vorausgesetzt, daß die Schulen bestimmte Anforderungen erfüllten [3].

Aber infolge der verfehlten Organisation dieser Schulen scheinen sie doch wenig geleistet zu haben. Wir lesen darüber:

„Oft konnte man schon früher von höherstehenden, gebildeten Fabrikanten und Ingenieuren die Bemerkung hören, unsere preußischen Provinzialgewerbeschulen taugten nichts“ [4].

Die unbedeutende Rolle, die jene Schulen im gewerblichen Leben ihrer Zeit spielen, zeigt sich auch in ihrer geringen Schülerzahl. 1867 waren es nur 1146.

„Was heißen 1146 Schüler für den ganzen altpreußischen Staat, wenn wir 1861: 534,556 Handwerker mit 558,321 Gesellen und Lehrlingen haben!“ [5]

d) Die Schulen mit besonderer Berücksichtigung Berlins.

Die Geschichte der Fortbildungsschulen in der Hauptstadt des Deutschen Reiches ist ein wirkliches Wunder, zumal, wenn wir die ausgezeichneten Volksschulen von heutzutage sehen und damit vergleichen, daß Berlin im Jahre 1808: 27 000 schulpflichtige Kinder hatte, von denen 8000 überhaupt keine Schule besuchten. (Vgl. S. 19.)

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich damals bei den Berliner Handwerkerlehrlingen eine geradezu erschreckende Unwissenheit zeigte und dieselben

---

[1] Verwaltungsbericht des Königlich Preussischen Landesgewerbeamts 1905. S. 8.

[2] Schmoller, Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preussen.

[3] Vgl. Schmoller, Ein Wort über den neuen Organisationsplan für die preuss. Provinzialgewerbeschulen 1870, auch Verwaltungsbericht des Kgl. Preuss. Landesgewerbeamts. 1905. S. 6.

[4] a. a. O.

[5] a. a. O.

weit entfernt waren, aus der Schule her die — wie das Allgemeine Landrecht sich ausdrückt — „einem jeden vernünftigen Menschen seines Standes notwendigen Kenntnisse zu besitzen."

Diesem schreienden Notstande abzuhelfen, machte sich ein hochherziger Mann an das Werk, den das arme Volk jammerte.

Im Jahre 1798 erschien eine öffentliche Aufforderung zu Beiträgen für Herstellung eines nachhelfenden Sonntagsunterrichts für Handwerkslehrlinge, und sie fand tätige Teilnahme bei wohlwollenden und wohlhabenden Mitgliedern aller Stände Berlins, so daß der Professor Müchler, eben derjenige, von dem die Anregung ausgegangen war, bereits im Jahre 1799 mit der Eröffnung zweier Sonntagsschulen den Anfang machen konnte [1].

1819 gab es in Berlin 5 Schulen mit zusammen 188 Schülern, von denen 71 regelmäßig, 61 häufig, 56 sehr unregelmäßig die Schulen besuchten. Der Schulbesuch wurde kontrolliert durch rote Beglaubigungsmarken, welche die Lehrlinge aus der Schule ihren Meistern mitbrachten und durch grüne Entschuldigungsmarken, die der Meister eventuell dem Lehrling mitgab.

1828 betrug die Zahl der Schüler 250 und die Zahl der Schulen 7, unter denen eine Mädchenschule war.

Die Schulen standen ganz unter der Oberaufsicht des Vereins, der sie gegründet hatte. Doch trotz des Segens, den sie brachten, wurden sie von gewissen Innungen und auch von Privatschulen, die Erwerbszwecken dienten, aufs heftigste angefeindet [2].

Über die Fortschritte des gewerblichen Unterrichts im Jahre 1849 lesen wir:

> „Wie erfolgreich die Sonntagsschulen auch wirkten, so waren sie doch in ihrem Wesen und ihrer ganzen Bestimmung nach eben nur Ergänzungsschulen für solche Handwerkslehrlinge, welche in den Schulkenntnissen völlig versäumt waren. Der Mangel eines eigentlichen gewerblichen Fortbildungsschulunterrichts wurde auch nicht verkannt. Trotzdem aber waren die Veranstaltungen hierfür nur recht bescheidener Natur" [3].

1849 wurden die drei ersten städtischen Fortbildungsanstalten ins Leben gerufen. Ihr Zweck war, den bereits aus der Schule in das Gewerbe- oder Geschäftsleben eingetretenen jungen Leuten Gelegenheit zu geben, teils die

[1] Die Entwicklung des berlinischen Fortbildungsschulwesens. S. 7. Grumbach. a. a. O. S. 8.
[2] Vgl. a. a. O. S. 11.
[3] Vgl. a. a. O. S. 17.

Lücken auszufüllen, welche ein früher vernachlässigter Schulunterricht in ihrer Bildung gelassen, teils die in der Schule gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu befestigen und zu erweitern, teils endlich einen höheren Grad wissenschaftlicher Bildung zu erwerben, wenn der Lebensberuf oder ein inneres Bedürfnis das Verlangen darnach erweckte[1].

Der Unterricht wurde in der für Gewerbetreibende geeignetsten Zeit am Sonntag vormittag von 8—1 Uhr erteilt und jedesmal mit einer gemeinsamen Morgenandacht begonnen, welche sich einer lebhaften Teilnahme erfreut haben soll.

Er erstreckte sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Deutsch, Französisch, Englisch, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Moral-, Staats- und Rechtskunde; später trat auch noch Buchführung hinzu.

Frequenz-Tabelle der Städtischen Fortbildungsanstalten.

Winter-Semester	Zahl der Schüler ca.	Meister	Handwerker		Summa	Kaufleute
			Gesellen	Lehrlinge		
1849—50	800	—	—	—	—	—
1850—51	1176	8	241	602	851	94
1851—52	1200					89
1852—53	1105	11	222	516	749	146
1853—54	1150	11	188	655	854	123
1854—55	1150	7	162	595	764	157
1855—56	988	4	108	571	683	120
1856—57	1123	4	147	686	837	137
1857—58	1188	7	163	740	910	120
1858—59	1249	6	155	722	883	132
1859—60	1260	4	138	828	970	140
1860—61	1280	3	127	790	920	150
1861—62	1234	2	110	783	895	144
1862—63	1190	2	87	832	921	123
1863—64	1223	3	98	805	906	127
1864—65	1160	3	95	783	881	116
1865—66	1254	5	87	893	985	125
1866—67	1074	0	62	739	801	90
1867—68	1105	2	69	811	882	107
1868—69	1139	1	54	766	821	101
1869—70	1172	—	89	710	799	144
1870—71	1000	—	54	610	664	99
1871—72	1138	—	62	700	762	993
1872—73	1129	—	88	733	821	118

Gumbach, Die Entwickelung des berlinischen Fortbildungsschulwesens. S. 26.

[1] Vgl. a. a. O. S. 19.

Lebensalter der Teilnehmer in den Städtischen Fortbildungsschulanstalten.

Jahr:	1850	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	1860	1861
14—16	218	235	348	307	266	347	403	377	470	453	450
17—20	571	528	536	620	567	567	549	623	583	638	611
21—24	196	156	134	123	83	133	130	152	125	104	100
25—30	142	114	85	77	53	53	80	71	61	63	55
31—40	49	72	47	20	16	13	21	22	17	18	15
über 40	—	—	—	3	3	5	5	4	4	4	3
	1176	1105	1150	1150	988	1118	1188	1249	1260	1280	1234

Jahr:	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872
14—16	524	588	644	—	487	—	541	677	620	—	727
17—20	530	485	383	—	500	—	521	409	306	—	300
21—24	101	104	84	—	54	—	38	42	41	—	63
25—30	23	31	34	—	27	—	27	33	21	—	36
31—40	10	12	10	—	6	—	12	11	12	—	3
über 40	3	3	5	—	—	—	—	—	—	—	—
	1191	1223	1160	1254	1074	1105	1139	1172	1060	1138	1129

a. a. O. S. 27.

Die Frequenztabelle und die Übersicht über das Lebensalter der Schüler in den städtischen Fortbildungsanstalten zeigen einige interessante Resultate.

Wir bemerken, daß die Gesamtzahl der Handwerker sich nicht wesentlich verändert. Aber es ist eine beständige Abnahme in der Teilnahme der Meister und Gesellen zu verzeichnen, während die Zahl der Lehrlinge dauernd zunimmt.

In der Alterstabelle sehen wir, daß die Zahl der Teilnehmer über 21 Jahre immer abnimmt und noch mehr diejenige der Schüler über 25 Jahre; die Zahl der Teilnehmer im Alter von 14—16 Jahren nimmt dagegen ständig zu.

Dieselbe Erscheinung beobachtet man auch bei den amerikanischen Schulen dieser Art, und sie erklärt sich wohl in der Hauptsache dadurch, daß bei älteren Menschen der Unterricht in der Regel weniger erfolgreich ist und daß dann leicht Entmutigung eintritt.

Beitrag zahlte jeder Teilnehmer vierteljährlich 15 Silbergroschen an den Rendanten der Anstalt. Handwerkslehrlinge

waren von den Beiträgen befreit, da sie doch fast immer außerstande waren, die Zahlung zu leisten[1] [2].

Die Einrichtung der städtischen Fortbildungsschulanstalten hatte zur Folge, daß der Besuch der Vereinssonntagsschulen nachließ und einige dieser Schulen eingingen. Aber 1857 wurden neue Bestimmungen für die Lehrlinge gegeben, die diese Schulen wieder belebten[3].

Die Gesamtzahl der Schüler in den Vereinssonntagsschulen betrug:

1857 = 224, 1859 = 641, 1861 = 919, 1863 = 1143.
1865 = 2044, 1867 = 1369, 1869 = 1113, 1871 = 614.

4. Die allgemeine Sachlage vor den siebziger Jahren.

Der Erlaß der Gewerbeordnung für den deutschen Bund von 1869 hatte den Erfolg, daß der Besuch der Schulen stark zurückging, und zwar weil es nun nicht mehr möglich war, die obligatorische Verpflichtung der Lehrlinge zum Schulbesuch aufrecht zu erhalten. Auch fielen die Beiträge der Innungen jetzt fort.

Nachdem der Zwang zum Besuche der Volksschule in Deutschland allgemein durchgeführt worden war, glaubte man die Sonntagsschule entbehren zu können, da man voraussetzte, daß die nunmehr vermittelte Volksbildung den Bedürfnissen des Gewerbe- und Ackerbaustandes entsprechen werde. Die Bestimmungen über das Sonntagsschulwesen wurden deshalb in einzelnen Ländern, z. B. in Baden, förmlich aufgehoben, in anderen, z. B. Preußen, wurden sie nicht mehr gehandhabt. Diese Hoffnung erwies sich aber ebenso irrig wie die

Jahr	Unterhaltungskosten Taler	Beiträge der Schüler Taler	Diverse Zuschüsse		Innungen	Sa.
			Webersche Stiftung	Älteste der Kaufmannschaft		
1850	2871	339	—	100	35	—
1855	4094	166	300	100	59	459
1860	4003	240	300	100	67	467
1865	3684	163	300	—	396	696
1870	3280	129	—	—	77	—
1872	2952	165	—	—	76	—

Vgl. Gumbach, Die Entwicklung des berlinischen Fortbildungsschulwesens. S. 28.

[1] a. a. O. S. 20.
[2] Aufwendungen für die Städtischen Fortbildungsanstalten.
[3] a. a. O. S. 30.

andere, daß die Gemeinden freiwillig die Schulen erhalten würden.

Pache faßt die ganze Sachlage für Deutschland bis zu den siebziger Jahren folgendermaßen zusammen:

> „Als durch Einführung der Gewerbefreiheit die Macht der Zünfte gebrochen worden war, gingen auch die von den Innungen bis dahin noch gestützten Sonntagsschulen zurück oder verschwanden gänzlich, so daß in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts das deutsche Fortbildungsschulwesen überall, soweit von einem solchen noch die Rede sein konnte, ein kümmerliches Leben fristete.“

III.

Gewerbliche und kaufmännische Fortbildungs- und Fachschulen seit der Gründung des Deutschen Reiches.

1. Übergang zu einer neuen Ära.

Viele Anzeichen sprechen dafür, daß gerade zur Zeit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches neues Leben in die gewerblichen Schulen kam. Die Anzahl der Gesetze gerade dieser Zeit, die sich mit dem Gewerbeschulwesen befassen, ist ausnahmsweise groß. Die Menge der Schriften über dieses Thema zeigt gerade in den siebziger Jahren ein außerordentliches Anwachsen. Die Statistiken über die Anzahl der Schulen, die in jener Zeit eingerichtet wurden, und die Art, wie sie überwacht wurden, beweisen, daß gewerbliche und kaufmännische Schulung nun nicht mehr als ein bloßes Experiment angesehen wurde.

Die lange Zeit der Privatunternehmungen und die soziale Arbeit von seiten der Vereine, Innungen und aufopferungsfähigen Persönlichkeiten begann dann reiche Früchte zu tragen.

Die Regierungen der Einzelstaaten [1] [2] [3], welche bis dahin eine mehr abwartende Haltung angenommen hatten, fingen

---

[1] „Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und zum Teil noch zwei Jahrzehnte darüber hinaus zeigten die Staatsregierungen auf diesem Gebiete des Unterrichts eine äußerst schwächliche Initiative.“

Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen. S. 23.

[2] „So ist tatsächlich in den deutschen Landen seit Errichtung des Reiches für die Fortbildungsschule mehr geschehen als in den Jahrhunderten vorher, nicht nur in bezug auf die Zahl der errichteten Anstalten, sondern namentlich in bezug auf den innern Ausbau der ganzen Schulgattung.“

Pache, Fortbildungsschulwesen, Bd. I. S. 23.

[3] „Eine entschiedene Wendung zum Bessern trat erst ein in den 20er Jahren, einesteils infolge des Umstandes, daß die Gewerbeordnung von 1869 für das Reich die Möglichkeit bot, den Besuch der Fortbildungsschulen obligatorisch zu machen, anderseits infolge des nationalen und wirtschaftlichen Aufschwunges, der eine bessere staats-

jetzt an, in diesen Schulen ein vorzügliches Mittel zu sehen, um die sozialen und wirtschaftlichen Kräfte der Nation zu heben.

Der Aufschwung der Handelsschulen folgt dem der Gewerbeschulen auf dem Fuße. Im vorigen Kapitel haben wir gesehen, daß vor dem Jahre 1870 die Buchführung als ein besonderes Fach fast immer in der Fortbildungsschule eingeführt wurde, sobald sie den Charakter der Gewerbeschule annahm. Andere kaufmännische Fächer folgten bei fortschreitender Entwicklung. Wir bemerken ferner, daß nach 1870 die Gesetzgebung in ähnlicher Weise wie für die Gewerbeschulen auch für die Einrichtung von kaufmännischen Schulen Sorge trägt.

Die Gründung dieser Schulen und der Gang ihrer Entwicklung zeigt eigentlich eine Wiederholung der Geschichte der Gewerbeschulen, wenn auch vielleicht in kleinem Maßstabe. Die folgenden Äußerungen wohlbekannter Fachschriftsteller geben ein klares Bild von dieser ganzen Übergangsperiode.

So sagt z. B. Roscher[1]:

„Die Erfindungen des letzten Jahrhunderts haben die Spinnerei, Weberei sowie andere Industrien sehr vervollkommnet und neue Gewerbszweige, insbesondere den Bau von Dampfmaschinen, Arbeitsmaschinen, Lokomotiven, Dampfschiffen, die chemische Industrie u. a. veranlaßt.

In der Parallelprojektion ward statt der früheren perspektivischen Zeichenart eine leichte, das Messen unmittelbar ermöglichende Darstellungsweise gegeben, welche jene technischen Fortschritte sehr förderte.

Die Gewerbefreiheit stellte erhöhte Anforderungen an die Fähigkeiten der gewerblichen Unternehmer und Arbeiter. Diese Fähigkeiten auszubilden, ist der Zweck der gewerblichen Schulen."

Bei Karl Schröder lesen wir[2]:

„Durch die großartigen Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaften, insbesondere auf dem der Naturwissenschaften, durch die mannigfachen Erfindungen und Vervollkommnungen im Maschinenwesen, sowie durch die Industrieausstellungen, die in den letzten Jahren sich immer eines sehr zahlreichen und aufmerksamen Besuches erfreuten, haben fast sämtliche Gewerke einen riesigen Aufschwung erfahren, und der geschäftliche Verkehr ist durch das

---

bürgerliche Bildung und eine größere Gewerbstüchtigkeit zur Lebensfrage der Nation machte."

Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 26.

[1] Roscher, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, S. 1088.

[2] Karl Schröder, Die gewerbliche Fortbildungsschule, 1871. S. 9—16.

Eisenbahn- und Telegraphenwesen, durch die Banken, Börsen-, Kredit- und Rohproduktionsvereine sowie durch zeitgemäße Abänderungen in den Gesetzen so außerordentlich gefördert und erhöht worden, daß schon jetzt die in den Elementarschulen dargebotenen Kenntnisse und Fertigkeiten zur selbständigen Führung eines Geschäftes absolut unzureichend sind.

Man braucht sich nur in den Werkstätten, Fabriken und Geschäftslokalen aufmerksam umzuschauen, um zu der deutlichen Überzeugung zu kommen, daß ein Gewerbetreibender ohne einen tüchtigen Schatz von naturwissenschaftlichen und mathematischen Kenntnissen, ohne Sicherheit und Gewandtheit im Zeichnen in der Anfertigung von Geschäftsaufsätzen und in der gewerblichen Buchführung den Anforderungen unserer Zeit nicht gerecht werden kann.

Nirgends fehlt es an Tatsachen und Beweisen, welche den hohen Wert der eben bezeichneten Bildung oder den großen Nachteil ihres Mangels in überzeugendster Weise illustrieren. In den meisten Orten ist eine sehr große Anzahl der Handwerker nicht imstande, eine deutliche Zeichnung sowie einen richtigen Kostenanschlag zu einer bestellten Arbeit anzufertigen; die natürliche Folge hiervon ist, daß ihnen viele Arbeiten gar nicht übertragen werden und daß sie in anderen Fällen, weil sie die Selbstkosten und den zu fordernden Preis nicht richtig ermitteln können, mit eigenem Schaden arbeiten oder aber endlich der Konkurrenz unterliegen müssen.

Handwerker, welche zugleich einen kleinen Handel treiben, sind ferner in der Regel nicht befähigt, ihre Geschäftsbücher so zu führen, daß sie ihnen ein deutliches Bild von dem wahren Stande ihres Vermögens gewähren."

Der Verfasser sagt über die Notwendigkeit der Gründung von gewerblichen Fortbildungsschulen an anderer Stelle:

„Je wichtiger für eine Gegend die Industrie ist, desto schneller und eifriger muß an die Ausführung dieser Idee geschritten werden, wenn der noch immer erst im Aufblühen begriffene Gewerbfleiß sich kräftig und gedeihlich fortentwickeln und zur Erhöhung und Verbreitung des Wohlstandes und der Kultur beitragen soll! Mit Sicherheit ist zu erwarten, daß die gewerblichen Fortbildungsschulen überall, wo sie zweckmäßig geleitet und mit den nötigen Lehrkräften und Lehrmitteln hinreichend ausgerüstet werden, reichen Segen für den Bürgerstand bringen und von demselben fleißig und dankbar benutzt werden!"

„Die schon seit Jahren auf allen Gebieten des gewerblichen Lebens lastende Not hat unzählige Industrielle und Nationalökonomen veranlaßt, den Ursachen des Übels nach-

zuspüren und Mittel zur Abhilfe zu ersinnen und anzuempfehlen."

„Gelehrte und Ungelehrte, Konservative und Fortschrittsmänner, Schutzzöllner und Freihändler sind einig, daß die deutsche Industrie auf dem großen Weltmarkte manche wichtige Position verloren hat, weil unsere Waren von vielen fremden Artikeln schon äußerlich durch geschmackvollere Formen und wirksamere Farbenzusammenstellungen weit übertroffen werden und außerdem in bezug auf Güte, Zweckmäßigkeit und solide Ausführung namentlich den englischen und amerikanischen Waren bedeutend nachstehen. Aus diesen Gründen bezieht auch der einheimische Konsument viele Gegenstände des täglichen Gebrauchs lieber von ausländischen als von inländischen Fabrikanten. Die traurigen Bilder, die sich allenthalben ungesucht darbieten, werden eindringlich genug predigen: Es ist hohe Zeit, daß das deutsche Gewerbe wieder in den Stand gesetzt wird, sowohl auf dem großen Weltmarkte als auch in dem kleinen inländischen Geschäftsverkehr mit dem Auslande erfolgreich konkurrieren zu können!"

„Nun besitzen aber unsere angehenden Handwerker fast durchweg weder jene technischen Kenntnisse noch den ausgebildeten Geschmack, noch die erforderliche kaufmännische Vorbildung; es fehlen also unseren kleinen Gewerbetreibenden alle Vorbedingungen zu einem erfolgreichen Geschäftsbetriebe. . . Diese von denkenden Leuten aller Stände geteilte Ansicht hat vor einigen Jahren allgemein das Verlangen nach gewerblichen Fortbildungsschulen wachgerufen, nach solchen Anstalten, in denen die künftigen Handwerker und sonstigen kleinen Geschäftsleute diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben können, welche weder in der Volksschule noch in der Werkstätte erlangt werden können und doch zu einer zeitgemäßen und erfolgreichen Ausübung ihres Berufes befähigen. Einsichtsvolle Menschenfreunde, gemeinnützige Vereine, staatliche und kommunale Behörden haben nicht nur ihre Aufmerksamkeit dieser wichtigen Spezies von Unterrichtsanstalten gewidmet, sondern auch namhafte Summen auf die Errichtung und Erhaltung derselben verwandt."

„Alle die drückenden Notstände unserer Zeit können demnach durch ein Mittel, durch eine bessere Berufsbildung der arbeitenden Klassen, namentlich durch die Beförderung der Erwerbsfähigkeit unseres Handwerkerstandes, allmählich gelindert und schließlich gänzlich beseitigt werden."

„Die Vorschläge, welche ich in dieser Beziehung sogleich machen werde, sind keine am grünen Tisch erfundenen Theorien, keine utopischen Weltverbesserungspläne, sondern

sie haben sich sämtlich als ausführbar und erfolgreich bewährt. . ."

„Die Schäden und Gebrechen, welche ich als Folgen einer durchaus ungenügenden Berufsbildung nachgewiesen habe, treten namentlich in Norddeutschland allenthalben klar zutage, und ich wünsche durch mein freies Wort vor allen Dingen dazu beizutragen, daß zunächst hier die gefährliche Lethargie verscheucht wird, welche unserem leidenden Handwerkerstande den gänzlichen Untergang zu bringen droht" [1].

Der Verein für Gewerbfleiß beantwortet 1879 die Frage: „Sind Fachschulen notwendig?" folgendermaßen:

„Fachschulen sind notwendig, um die Nachteile der in den einzelnen Gewerben und Fällen bereits bis aufs äußerste vorgeschrittenen Teilung der Arbeit und der dadurch hervorgerufenen Einseitigkeit im Berufe des Schülers auszugleichen und ihm Gelegenheit zu bieten, umfassendere Kenntnisse und Ausbildung in seinem Fache zu erwerben" [2].

2. Die Lage der gewerblichen Schulen um 1877.

Mit der folgenden Statistik wollen wir das beweisen, was die eben angeführten Schriftsteller behaupteten. Wir sehen dabei auch, wie sehr Norddeutschland noch hinter den süddeutschen Staaten zurückbleibt.

„1. Das Großherzogtum Hessen hatte bei 884 500 Einwohnern 48 Handwerkerschulen mit 2822 Schülern."

„2. Das Großherzogtum Baden besaß bei 1 500 000 Einwohnern 40 Gewerbeschulen mit 6000 Schülern."

„3. Das Königreich Württemberg hatte bei 1 880 000 Einwohnern 153 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 12 000 Schülern."

„4. Das Königreich Bayern hatte bei 5 Millionen Einwohnern 257 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 18 365 Schülern."

(„Außerdem bestehen in allen diesen Staaten obligatorische allgemeine Fortbildungsschulen.")

„Es kommen somit in diesen vier süddeutschen Staaten auf 9 264 000 Einwohner 500 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 39 000 Schülern."

„Selbst, wenn man nicht so weit geht, das in dieser Beziehung mustergültige Königreich Württemberg als Maßstab für Norddeutschland anzunehmen, wenn man nur die Durch-

---

[1] Karl Schröder, Hervorragende Förderungsstätten des deutschen Handwerks. 1877. S. 1—4 u. 120.

[2] Hermann Grothe, Die technischen Fachschulen in Europa und Amerika. S. 11.

schnittszahlen aus den vier süddeutschen Staaten bei einem Vergleiche mit Norddeutschland benutzt, ist das Resultat für die norddeutschen Staaten ein erstaunlich ungünstiges. Das Königreich Sachsen müßte nämlich alsdann bei 2700000 Einwohnern 145 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 11000 Schülern aufzuweisen haben; es besaß jedoch nach der zuletzt veröffentlichten amtlichen Zusammenstellung nur 22 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 4900 Schülern!

„Das Königreich Preußen müßte bei seinen 25700000 Einwohnern 1400 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 110000 Schülern besitzen; es zählt jedoch nur 213 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 21724 Schülern!“ [1]

Hamburg war mit seinen damaligen 300000 Einwohnern eine Ausnahme in der allgemeinen Sachlage in Norddeutschland zu jener Zeit. Es war damals eine mächtige Handelsstadt, und seine gewerbliche Fortbildungsschule stand in hoher Blüte. Sie zählte im Winter 1875/76 1564 Schüler.

Die Gründe, weshalb Preußen in der Gründung von gewerblichen Schulen zurückgeblieben war, waren folgende:

Erstens war es ein hauptsächlich Ackerbau treibender Staat, und die Abgeordneten in den gesetzgebenden Körperschaften waren zumeist die reichen ostelbischen Gutsbesitzer, die aus Gründen der Landflucht dagegen waren.

Zweitens stand Preußen unter den politischen Einflüssen der stark konservativen Regierung vor Wilhelm I.

Über diesen Punkt schrieb Gustav Schmoller 1881 wie folgt:

> „Die politischen Schicksale des Staates waren natürlich mit daran schuld. Es war die Zeit, in welcher die Ansicht herrschte, der Staat solle alles Derartige Privaten und Vereinen überlassen.“

3. Die Entwicklung der Handelsschulen.

Die nachstehende tabellarische Übersicht über die Gründung und Verteilung der Schulen beweist, daß die Entwicklung der kaufmännischen Schulen eigentlich genau denselben Weg ging, wie die Gewerbeschulen.

---

[1] Karl Schröder, Hervorragende Förderungsstätten des deutschen Handwerkes. 1877. S. 115.

Schmoller, Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen. 1881.

[2] Vgl. Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen 1900. März.

	Erste Gründung.	Zahl der Schulen. 1880	1896
1. Provinz Sachsen . . .	1866	4	11
2. „ Schlesien . . .	1843	3	55
3. Rheinprovinz	1883	—	21
4. Provinz Hannover . . .	1833	8	14
5. Bayern	1844	etwa 8	etwa 23

„Die älteste der deutschen kaufmännischen Fortbildungsschulen ist diejenige von Gotha, welche 1817 errichtet wurde; es folgten Leipzig 1831, Göttingen 1833, Peine 1840.

In der Zeit von:

1841—1850	folgten	9	weitere	Anstalten
1851—1860	„	17	„	„
1861—1870	„	17	„	„
1871—1880	„	35	„	„
1881—1890	„	79	„	„

Vor 1866 zählte Preußen nur sieben kaufmännische Fortbildungsschulen.

Nach einer Zusammenstellung von Glasser aus dem Jahre 1893 waren 193 kaufmännische Fortbildungsschulen mit 18728 Schülern in Deutschland vorhanden[1]."

1893 war die Zahl der Schulen, wie folgt, gewachsen:

Bayern	18	Anstalten	mit	ca.	3100	Schülern
Sachsen	39	„	„	„	3800	„
Großherzgt. Hessen	6	„	„	„	866	„
Baden	13	„	„	„	1081	„
Preußen	86	„	„	„	7471	„ [2]

Diese Tabellen sind nach drei Richtungen hin interessant:

1. kommt die große Zunahme in den Jahren 1870—1880;
2. ist Preußen weit hinter den anderen Staaten zurück im Verhältnis zu seiner Bevölkerungsziffer und
3. zeigen die Bezirke mit Schulzwang eine entschiedene größere Zahl von Schulen und Schülern.

Ganz dieselben Beobachtungen machten wir auch bei der Geschichte der gewerblichen Schulen.

4. Allgemeiner Überblick über die Gesetze in den führenden Staaten.

Die wichtigsten gesetzlichen Maßnahmen für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen finden sich in der

[1] Kaufmännisches Fortbildungsschulwesen 1895. Bericht von der Handelskammer für das Herzogtum Braunschweig. S. 12.

[2] a. a. O. S. 12.

Gewerbeordnung von 1869, die später den Reichsgesetzen einverleibt wurde.

Ihre hauptsächlichsten Vorschriften lauten wie folgt:

„§ 120. Die Gewerbeunternehmer sind verpflichtet, ihren Arbeitern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staate als Fortbildungsschule anerkannte Unterrichtsanstalt besuchen, hierzu die erforderlichenfalls von der zuständigen Behörde festzusetzende Zeit zu gewähren. Am Sonntage darf der Unterricht nur stattfinden, wenn die Unterrichtsstunden so gelegt werden, daß die Schüler nicht gehindert werden, den Hauptgottesdienst oder einen mit Genehmigung der kirchlichen Behörden für sie eingerichteten Gottesdienst ihrer Konfession zu besuchen . . .

Als Fortbildungsschulen im Sinne dieser Bestimmung gelten auch Anstalten, in welchen Unterricht in weiblichen Hand- und Hausarbeiten erteilt wird.

Durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde oder eines weiteren Kommunalverbandes (§ 142) kann für männliche Arbeiter unter 18 Jahren, sowie für weibliche Handlungsgehilfen und Lehrlinge unter 18 Jahren die Verpflichtung zum Besuche einer Fortbildungsschule, soweit diese Verpflichtung nicht landesgesetzlich besteht, begründet werden.

Auf demselben Wege können die zur Durchführung dieser Verpflichtung erforderlichen Bestimmungen getroffen werden. Insbesondere können durch statutarische Bestimmungen die zur Sicherung eines regelmäßigen Schulbesuches den Schulpflichtigen, sowie deren Eltern, Vormündern und Arbeitern obliegenden Verpflichtungen bestimmt und diejenigen Vorschriften erlassen werden, durch welche die Ordnung in der Fortbildungsschule und ein gebührliches Verhalten der Schüler gesichert wird. Von der durch statutarische Bestimmung begründeten Verpflichtung zum Besuche einer Fortbildungsschule sind diejenigen befreit, welche eine Innungs- oder andere Fortbildungs- oder Fachschule besuchen, sofern der Unterricht dieser Schule von der höheren Verwaltungsbehörde als ein ausreichender Ersatz des allgemeinen Fortbildungsunterrichts anerkannt wird.

§ 81 b. Den Innungen steht insbesondere zu:

1. Veranstaltungen zur Förderung der gewerblichen, technischen und sittlichen Ausbildung der Meister, Gesellen (Gehilfen) und Lehrlinge zu treffen, insbesondere Schulen zu unterstützen, zu errichten und zu leiten, sowie über die Benutzung und den Besuch der von ihnen errichteten Schulen Vorschriften zu erlassen.

§ 103 e, Abs. 3. Die Handwerkskammer ist befugt, Veranstaltungen zur Förderung der gewerblichen, tech-

nischen und sittlichen Ausbildung der Meister, Gesellen (Gehilfen) und Lehrlinge zu treffen, sowie Fachschulen zu errichten und zu unterstützen.

§ 127. Der Lehrherr ist verpflichtet, den Lehrling zum Besuche der Fortbildungs- und Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen. Er darf dem Lehrling die zu seiner Ausbildung und zum Besuche des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen erforderliche Zeit und Gelegenheit nicht entziehen.

§ 127 b. Nach Ablauf der Probezeit kann der Lehrling vor Beendigung der verabredeten Lehrzeit entlassen werden, wenn er den Besuch der Fortbildungs- oder Fachschule vernachlässigt.

§ 139. Die durch § 76 Abs. 4 des Handelsgesetzbuches sowie durch § 120 Abs. 1 begründete Verpflichtung des Geschäftsinhabers findet an Orten, wo eine vom Staate oder der Gemeindebehörde anerkannte Fachschule besteht, hinsichtlich des Besuches dieser Schule entsprechende Anwendung. Der Geschäftsinhaber hat die Gehilfen und Lehrlinge unter 18 Jahren zum Besuche der Fortbildungs- und Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen."

Außer diesen für das ganze Deutsche Reich geltenden Bestimmungen haben die einzelnen Staaten Sondergesetze geschaffen, deren wichtigste wir nachstehend betrachten wollen.

a) Württemberg.

Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes von 1836 wurde keine wesentliche Änderung vorgenommen bis zum Jahre 1895, das eine Neuordnung bringt, durch die

„in allen Gemeinden, wo nicht erhebliche Schwierigkeiten dem entgegenstehen, für die männliche Jugend allgemeine Fortbildungsschulen als Ersatz der Sonntagsschulen errichtet werden müssen und für die Mädchen errichtet werden können."

Der Unterricht erstreckt sich auf 2 Jahre zu 40 Wochen mit mindestens 2 Stunden wöchentlich.

In solchen Orten, in denen noch keine allgemeine Fortbildungsschule vorhanden ist, bleibt die Sonntagsschule der alten Zeit mit 3 Schuljahren zu 40 Wochen mit mindestens einer Wochenstunde noch bestehen.

Von dem Besuche dieser Schulen sind nur diejenigen befreit, die höhere Schulen besuchen.

Nach dem Gesetz von 1906 muß jede Gemeinde, die 40 schulpflichtige männliche Arbeiter unter 18 Jahren zählt, die in gewerblichen und kaufmännischen Betrieben arbeiten, eine gewerbliche Fortbildungsschule haben. (Gewerbe- oder Handelsschule.)

Wenn einmal eingerichtet, darf die Schule nur dann eingehen, wenn die Zahl der zum Besuch verpflichteten Schüler unter 30 herabsinkt, und selbst dann kann die Gemeinde, wenn sie will, die Schule fortführen.

Besondere Handelsschulen werden eingerichtet, wenn die Zahl der Schüler eine Teilung möglich macht; aber wir werden an den später folgenden Tabellen sehen, daß die Zahl der besonderen Handelsschulen noch verhältnismäßig klein ist.

Der Unterricht ist 3 Jahre lang mit 40 Wochen fortzusetzen mit mindestens jährlich 280 Stunden.

b) Bayern.

Das Sonntagsschulgesetz von 1803 ist noch in Kraft für alle Knaben und Mädchen, die die siebenklassige Volksschule absolviert haben, vorausgesetzt, daß sie nicht irgendeine höhere Schule besuchen.

Das Gesetz hat seit seiner ersten Fassung verschiedene Abänderungen erfahren. Augenblicklich verlangt es einen dreijährigen Schulbesuch mit mindestens drei Wochenstunden.

Seit 1870 können gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen durch Ortsstatut errichtet werden; sie können selbständig organisiert sein, entweder als Gemeindeanstalten oder als Vereins- oder Innungsschulen oder als rein private Anstalten. Auch können sie als Nebenanstalten den sechsklassigen Realschulen angegliedert werden.

c) Baden.

Durch das Gesetz von 1874 ist der Fortbildungsschulzwang für Knaben und Mädchen eingeführt worden, und zwar ist für Knaben 2jähriger Besuch Vorschrift und für Mädchen einjähriger.

Der Unterricht umfaßt zwei Wochenstunden jährlich; doch kann er mit besonderer Erlaubnis auf die Wintermonate mit drei Wochenstunden beschränkt werden.

Das Gesetz von 1898 bestimmt, daß alle in Gewerbebetrieben arbeitenden Knaben, die nicht vom Fortbildungsschulbesuch überhaupt befreit sind, bis zum 17. Jahre eine gewerbliche oder kaufmännische Fortbildungsschule zu besuchen haben.

1902 sind die gesetzlichen Vorschriften auch auf die in gewerblicher Arbeit stehenden Mädchen ausgedehnt worden.

Im Gesetz von 1904 ist bestimmt worden, daß der Besuch gewerblicher und kaufmännischer Fortbildungsschulen durch Ortsstatut obligatorisch gemacht werden kann für beide Geschlechter bis zum 18. Jahre.

Die Mehrzahl von gewerblichen Schulen verlangen den Besuch von acht Wochenstunden.

d) Sachsen.

Im Königreich Sachsen verpflichtet das Gesetz von 1873 alle aus der Volksschule entlassenen Knaben zum dreijährigen Besuch einer allgemeinen Fortbildungsschule, und dasselbe Gesetz gibt den Gemeinden das Recht, die Mädchen zum Besuch ähnlicher Schulen für die Zeit von zwei Jahren zu verpflichten.

Die Zahl der jährlichen Unterrichtswochen ist sehr verschieden und hängt etwas von der Zahl der wöchentlich erteilten Stunden ab. Ungefähr die Hälfte der Schulen hat zwei Wochenstunden, der größere Teil der übrigen arbeitet mit vier Wochenstunden und ein kleiner Teil sogar mit fünf.

Die Gemeinden, Innungen usw. können gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen einrichten, und deren Besuch befreit dann von der Verpflichtung, die oben genannten Schulen zu besuchen, so daß sich die letzteren eines indirekten Zwanges erfreuen.

e) Hessen.

Durch das Gesetz von 1874 ist jede Gemeinde verpflichtet, eine Fortbildungsschule einzurichten, welche die Knaben drei Jahre lang für wöchentlich sechs Stunden besuchen müssen, während für die weibliche Jugend solche Anstalten mit pflichtmäßigem Besuch errichtet werden *können*.

Besuch einer gewerblichen oder kaufmännischen Fortbildungsschule befreit den Lehrling vom Besuch der Pflichtfortbildungsschule.

f) Preußen.

In Preußen wurden 1874 energische Maßnahmen zur Unterstützung des Fortbildungsschulwesens getroffen.

Danach bezahlt der Staat die Hälfte aller Ausgaben, außer den Kosten für Schulräume, Heizung und Beleuchtung. Voraussetzung ist dabei, daß der Schulbesuch durch Ortsstatut obligatorisch gemacht ist und daß nach einem ausreichenden Lehrplan gearbeitet wird.

Der wichtigste Schritt zu einer günstigen Fortentwicklung der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen war 1884 die Überweisung der gewerblichen und kunstgewerblichen Fachschulen usw. an den Minister für Handel und Gewerbe.

Die großen Vorteile dieser Überweisung haben sich schon an vielen Punkten gezeigt.

Ein ganz eigenartiges Gesetz wurde 1886 für Posen und Westpreußen erlassen. Hier wurden die Schulen in erster Linie als politische Maßnahmen zur Hebung des Deutschtums geschaffen.

Sie stehen unter der direkten Oberaufsicht des Ministers für Handel und Gewerbe, und nur mit Bewilligung der Regierung kann eine Schule einem Orts- oder Kreisschulinspektor unterstellt werden.

Fast die ganzen Ausgaben dieser östlichen Schulen werden vom Staate getragen.

IV.

Verteilung der Fortbildungsschulen für Knaben und Aufbringung der Mittel.

a) Württemberg.

Im Jahre 1906 bestanden 106 Sonntagsschulen nur für Knaben und 269 für beide Geschlechter[1].

An allgemeinen Fortbildungsschulen gab es 1967 nur für Knaben und 156 für beide Geschlechter.

Dazu kamen 152 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 19319 Schülern[2].

1907 waren es 153 gewerbliche Fortbildungsschulen mit 20873 Schülern, darunter 38 obligatorische Schulen mit 3912 Schülern.

An kaufmännischen Fortbildungsschulen zählte Württemberg 1908:

18, und zwar 5 selbständige, (3 obligatorische mit 1000 Schülern, 2 fakultative mit 501 Schülern) und 13 angegliederte[3].

Die Gemeinden haben das Recht, mit Genehmigung der Oberschulbehörde ein Schulgeld zu verlangen, das in der Regel 1 Mk. und 15 Mk. pro Quartal beträgt.

Die Gemeinden müssen für Schulräume und Inventar sorgen.

Für die gewerblichen Fortbildungsschulen zahlt der Staat die Hälfte des tatsächlichen Defizits, und zwar einerlei, ob Schulgeld erhoben wird oder nicht. Damit setzt der Staat eigentlich eine Prämie auf möglichst niedriges Schulgeld.

Für die allgemeinen Fortbildungsschulen sind die Staatsbeiträge nicht so hoch, und das gibt natürlich erhöhten Anreiz, diese Schulen in gewerbliche umzuwandeln.

---

[1] Anzahl und Frequenz der besonderen Mädchen-Fortbildungsschulen geben wir an anderer Stelle.

[2] Vgl. Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen. S. 168.

[3] Schilling, Das deutsche Fortbildungsschulwesen 1909. S. 70 und 114.

Handelt es sich um außerordentliche Bedürfnisse (Neubauten u. dergl.), so wird über die Aufbringung der Mittel in der Regel zwischen der Königl. Kommission und den Ortsbehörden besonders verhandelt.

b) Bayern.

Im Jahre 1904 besuchten 120188 Knaben die Sonntagsschulen. Es gab ferner 328 gewerbliche Fortbildungsschulen, von denen 280 selbständig und 48 mit Realschulen verbunden waren. 261 unter ihnen hatten Schulzwang laut Ortsstatut. Die Schülerzahl betrug 45202.

Dazu kamen 37 kaufmännische Fortbildungsschulen, von denen 11 mit 36 Lehrfächern und 1024 Schülern Nebenanstalten von Realschulen waren, 13 selbständige Anstalten mit 109 Kursen und 3111 Schülern, und endlich 13 Privathandelsschulen mit 45 Kursen und 818 Schülern.

161 Schulen wurden von Gewerbevereinen, Innungen usw. unterhalten und hatten eine Frequenz von 8207 Knaben und 4115 Mädchen[1].

Im Jahre 1900 wurden die Mittel für die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen, Handwerkerzeichenschulen und Innungsschulen wie folgt aufgebracht:

Gesamtausgaben	686243	Mk.
Geldanschlag der Lokalitäten, Heizung und Beleuchtung	189939	„
Gemeindeaufwand	371521	„
Distriktaufwand	12959	„
Kreisaufwand	276053	„
Staatsaufwand	63380	„
Stiftungen, Gewerbevereine	55137	„ [2]

Vier Jahre später waren die Gesamtausgaben auf 1035305 M. gestiegen.

c) Baden.

1906 gab es dort 1636 allgemeine Fortbildungsschulen mit rund 5000 Schülern, für welche die Gemeinden mit einem Aufwand von rund 200000 Mk belastet sind[3].

Den Stand der gewerblichen Fortbildungsschulen, der Gewerbeschulen und der kaufmännischen Fortbildungsschulen in den Jahren 1893, 1899 und 1902 zeigen die folgenden drei, dem Werke von Lexis entnommenen Tabellen:

[1] Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 167.
[2] Lexis, IV. S. 106.
[3] Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 169.

1. Gewerbliche Fortbildungsschulen[1].

Jahr	Zahl der			Höhe der Staatsbeiträge
	Schulen	Lehrer	Schüler	
1893	44	50	1126	17 275
1899	76	105	1732	29 520
1902	93	133	2121	36 640

Im Jahre 1906 waren es 127 Schulen mit 2515 Schülern und 120 Gästen.

2. Gewerbeschulen[2].

Jahr	Zahl der Schulen	Zahl der		Zahl der Lehrer			Aufwendungen aus			Sonstige Mittel (Schulgeld u. dgl.)
		ordentl. Schüler	Gäste	etatmäßige	Hilfslehrer	Nebenlehrer	Staatsmitteln	Gem.	Stift.	
1893	43	5520	1332	59	19	32	84 419	168 478	7 487	45 211
1899	45	7055	1423	79	32	29	121 538	238 747	8 020	53 329
1902	46	8270	1474	99	31	29	174 739	299 408	15 858	62 752

Summa der Aufwendungen:

1893 . . . . 305 595 Mk.
1899 . . . . 421 634 „
1902 . . . . 522 797 „

1906 gab es 52 Gewerbeschulen mit 10 168 Knaben und 50 Mädchen und 2130 Gästen.

In demselben Jahre beliefen sich die Gesamtausgaben für die Gewerbeschulen auf 806 500 Mk., von denen der Staat 223 700 Mk. bezahlte.

3. Kaufmännische Fortbildungsschulen[3].

Jahr	Zahl der öffentlichen Schulen		Gesamtzahl der Schulen	Betrag der Staatszuschüsse
	a. vom Staate unterstützte	b. Ohne staatliche Unterstg.		
1893	7	8	15	3 900 Mk.
1899	14	4	18	10 160 Mk.
1902	25	4	29	17 650 Mk.

[1] Lexis, IV. S. 191.
[2] Lexis, IV. S. 188.
[3] Lexis, IV. S. 193.

Der Gesamtaufwand für die Schulen beträgt für das Schuljahr 1902/03 156635 Mk.

An Schulgeld dürfen bis zu 24 Mk. jährlich erhoben werden.

Über die Grundsätze, nach denen die Staatszuschüsse gewährt werden, schreibt Zolger[1]:

„In Baden ist die staatliche Unterstützung nur bei den an eine Gewerbeschule angegliederten Forbildungsschulen geregelt. Sie besteht in einem festen und einem wandelbaren Zuschuß zum Lehrergehalte; der erstere beträgt jährlich 600 Mk., sowie das Wohngeld der Lehrer, der letztere, je nachdem der Lehrer in niedern oder höheren Bezügen steht, bis 1700 Mk. jährlich."

„An Schulgeld darf an Gewerbeschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen nicht über 60 Pfg. monatlich erhoben werden; 17 Schulen erheben überhaupt kein Schulgeld." (Vgl. Lexis, IV S. 190.)

d) Sachsen.

Nach den letzten Berichten zählt man im Königreich Sachsen 1966 allgemeine Fortbildungsschulen mit insgesamt 88583 Schülern. Nur 7 unter diesen 1966 Schulen werden von Mädchen besucht.

Die folgenden Ziffern zeigen uns den Stand der gewerblichen Fortbildungsschulen und der Zeichenschulen[2]:

Jahr	Zahl der Schulen	Schüler	Gesamtaufwand	Staatszuschuß
1884	22	4551	64240 Mk.	12600 Mk.
1889	27	6972		
1894	29	7086		
1899	36	9019	162000 Mk.	40000 Mk.
1904	46	9139	218630 Mk.	

Diese Schulen decken 39% ihrer gesamten Ausgaben durch Schulgeld.

Bezüglich der Handelslehranstalten gibt Lexis folgende Aufstellung[3]:

[1] Zolger, Das kommerzielle Bildungswesen, II. S. 34.
[2] Lexis, IV. S. 115 sowie Ministerialbericht.
[3] Lexis, IV. S. 148.

	Öffentliche Schulen					Privat-Anstalten 1899	Zusammen
	1884	1889	1894	Höhere Handelsschulen 1899	Lehrlings-Schulen 1899		
Zahl d. Schulen	25	32	41	4	39	5	48 (1906 = 60)
Zahl d. Schüler:							
Lehrlgs.-Abtlg.				1 041	2 693	1 085	
Höh. Abteilung	2 539	3 364	4 819	569			5 428 [3] (1906 = 7415)
Einnahme:	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Regelm. Beitrag d. Interessenten				6 152	10 193	—	16 345
Gemeinde-Beitrag:	4 500	12 500	14 250	16 227	9 695	—	25 922
Schulgeld:	253 415	324 461	422 204	245 770	190 307	25215	461 292
Gesamt-Einnahmen:	—	—	506 365	282 864	229 991	32032	554 887 [3]

e) Preußen.

Die folgenden Übersichten zeigen das Wachstum der preußischen Fortbildungsschulen für das männliche Geschlecht.

Jahr	Staatsaufwand für die gewerbl. u. kaufm. Fortbildungsschulen	Zahl der gewerbl. u. kaufm. Fortbild.-Schulen	Zahl der gewerbl. u. kaufm. Fortbild.-Schüler
1874	142 150 M.	435	37 830
1884	182 000 M.	644	58 371
1894	790 000 M.	899	111 017
1904	2 260 000 M.	1580	203 386
1905	2 480 000 M.		

Die Zahlen der ersten Jahre geben kein ganz richtiges Bild, da die Schulen noch nicht genau eingeteilt waren und von manchen Schulen die Ziffern fehlen.

Gewerbliche Fortbildungsschulen.

Jahr	Obligatorische Schulen		Fakultat. Schulen		Gesamtzahl der	
	Zahl der Schulen	Zahl der Schüler	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
1882	335	32 558	288	24 526	623	57 084
1895	472	56 147	289	44 270	761	100 417
1905—06	1301	202 669	94	23 905	1395	226 574

[1] Lexis, IV. S. 115 sowie Ministerialbericht.
[2] Lexis, IV. S. 148.
[3] Scheinbar ein Druckfehler bei Lexis; die Addition stimmt nicht!
[4] Vgl. Verwaltungsbericht des Kgl. Preuss. Landesgewerbeamts für 1905. S. 14.

Zahl der Schulen[1].

Jahr	Gewerbliche Schulen mit Schulpflicht	Gewerbliche Schulen ohne Schulpflicht	Gewerbliche Schulen zus.	Kaufmänn. Schulen mit Schulpflicht	Kaufmänn. Schulen ohne Schulpflicht	Kaufmänn. Schulen zus.	Vereins- und Innungsschulen
1904	1183	107	1290	221	69	290	428
1905	1301	94	1395	254	62	316	423
1906	1450	85	1535	276	58	334	409

Zahl der Schüler.

Jahr	In gewerblichen Schulen mit Schulpflicht	In gewerblichen Schulen ohne Schulpflicht	In gewerblichen Schulen zusammen	In Vereins- und Innungsschulen
1904	174 494	27 222	201 716	28 043
1905	202 669	23 905	226 574	28 124
1906	240 951	20 390	261 341	28 728

In kaufmännischen Schulen.

Jahr	Mit Schulpflicht männlich	Mit Schulpflicht weiblich	Mit Schulpflicht zus.	Ohne Schulpflicht männlich	Ohne Schulpflicht weiblich	Ohne Schulpflicht zus.
1904			22 603			9067
1905	27 181	927	28 108	7208	1618	8826
1906	29 954	1240	31 194	6655	1982	8437

Die Verteilung und die Höhe der staatlichen Zuschüsse sind aus folgender Übersicht zu entnehmen:

Jahr	Gewerbliche Fortbildungsschulen			Kaufmännische Fortbildungsschulen		
	Zahl der bestehend. Schulen	Zahl der unterstützt. Schulen	Höhe der Zuschüsse in Mark	Zahl der bestehend. Schulen	Zahl der unterstützt. Schulen	Höhe der Zuschüsse in Mark
1905	1345	1209	1 575 573	316	158	120 921
1906	1535	1324	1 875 827	334	179	139 127

[1] Verwaltungsbericht des Königl. Preussischen Landesgewerbeamts. 1907. S. 35.

[2] Verwaltungsbericht des Königl. Preussischen Landesgewerbeamts. 1907. S. 38.

Jahr	Innungs- und Vereinsschulen			
	Zahl der bestehenden Schulen	Zahl der unterstützten Schulen	Höhe der Zuschüsse in Mark	Zahl der Schüler
1902	347	—	—	20 978
1903	362	—	—	22 853
1905	423	89	26 375	—
1906	409	98	25 469	23 728

Im Jahre 1885 gab Preußen 182 000 Mk. für Fortbildungsschulen aus, 1903 dagegen 1 925 000 Mk. und 1906 2 040 423 (Addition der vorstehenden Tabellen).

An Schulgeld wird in preußischen Fortbildungsschulen höchstens 30 Mk. jährlich für kaufmännische Anstalten und 10 Mk. jährlich für gewerbliche erhoben, vielfach aber auch der gesamte Unterricht frei gewährt. Der Durchschnittssatz beläuft sich auf 10 Mk. (kaufm.) bzw. 6 Mk. (gewerbl.).

Die vorstehenden Übersichten ergeben, daß die Zahl der gewerblichen, kaufmännischen Vereins- und Innungsschulen mit Schulzwang beständig wächst, während die auf freiwilligen Besuch angewiesenen Schulen im Abnehmen begriffen sind.

Das erwähnte Wachstum der Pflichtschulen vollzieht sich auf zweierlei Weisen: Erstlich ist die Mehrzahl der neuerdings entstandenen Schulen gleich mit Schulzwang gegründet worden, und ferner sind verschiedene der früher fakultativen Anstalten in Pflichtfortbildungsschulen umgewandelt worden.

Auch die Schülerzahl zeigt in den Pflichtschulen eine außerordentliche Zunahme, während sie bei den fakultativen Schulen abnimmt. Eine Ausnahme macht die Schülerinnenzahl in den kaufmännischen Mädchenfortbildungsschulen. Hier bemerken wir bei b e i d e n Schularten eine Zunahme.

f) Zusammenfassende Übersicht über die verschiedenen Arten der finanziellen Unterhaltung.

Wie wir gesehen haben, erheben die verschiedenen Schulen in der Regel ein geringes Schulgeld und nur in einigen fakultativen[1] kaufmännischen Fortbildungsschulen[2]

---

[1] Zolger, Das kommerzielle Bildungswesen, S. 34.

„Was nun die Höhe des Schulgeldes anlangt, so ist dieselbe nach den lokalen Verhältnissen eine sehr verschiedene und wird auch sehr verschieden bemessen; bald ist es ein jährliches, und wird entweder in allen Abteilungen in gleicher Höhe oder aber verschieden nach Klassen oder Unterrichtsgegenständen erhoben, bald ist es ein halbjähriges, und zwar wieder in allen Abteilungen ein gleiches oder nach der Zahl der

erreicht es eine solche Höhe, daß dadurch vielleicht arme Schüler vom Besuch der betreffenden Schulen ausgeschlossen werden.

In allen Pflichtfortbildungsschulen wird die Zahlung des Schulgeldes immer erlassen, wenn nachgewiesene Bedürftigkeit vorliegt[1].

Man hat vielfach behauptet, die Erhebung von Schulgeld sei in der Pflichtfortbildungsschule überhaupt undurchführbar; aber die Erfahrungen in der Praxis sprechen dagegen.

In manchen Städten freilich, wie z. B. Berlin, wird der gesamte Unterricht unentgeltlich gegeben. Einige wenige Schulen werden ganz und gar von den Innungen erhalten ohne Schulgeld und ohne städtische oder staatliche Beihilfe, und sie sind auf ihre völlige finanzielle Unabhängigkeit nicht wenig stolz[2].

Andere Schulen werden aus politischen Gründen ganz vom Staate unterhalten, wie z. B. die Anstalten der Provinzen Posen und Westpreußen.

In der Regel haben die Gemeinden die Räume, Heizung und Beleuchtung zu liefern und zuweilen die ganzen Ausgaben zu tragen.

Die Staatszuschüsse sind rasch gestiegen, aber mehr, weil neue Schulen gegründet wurden, als infolge von erhöhter Beisteuer zu bestehenden Anstalten. Der Betrag, den der Staat zahlt, hängt oft davon ab, ob die Schulen obligatorisch oder fakultativ sind, z. B. in Preußen.

Fächer wechselndes, bald ist es ein monatliches, bald ein Schulgeld nach Kursen, oder es wird das Schulgeld pro Kopf und Stunde berechnet."

In Köln werden für einen Gegenstand 30 Mk., für zwei oder mehrere Gegenstände 40 Mk. jährlich berechnet.

In Magdeburg wird ein Schulgeld von 3 Mk. und in Breslau für dieselbe Leistung ein Schulgeld von 10 Mk. erhoben!

[2] An kaufmännischen Fortbildungsschulen wird gewöhnlich ein nicht unbedeutendes Schulgeld erhoben, meist 15 bis 30 Mk. jährlich und der dann noch verbleibende Rest der Unkosten gleichmäßig auf Gemeinde, Handelskammer und Staat verteilt.

Siehe S. 16. Verwaltungsbericht des Königlichen Preussischen Landesgewerbeamtes.

[1] In Preußen besteht seit einem Jahre die gesetzliche Bestimmung, daß der Arbeitgeber das Schulgeld zu bezahlen hat und auch für die Beschaffung der Lehrmittel verantwortlich ist.

[2] Wenn man als Amerikaner an einer Innungsfestlichkeit teilnimmt, hört man oft mit Verwunderung, wie die Redner mit besonderer Genugtuung von der finanziellen Unabhängigkeit der Innung sprechen.

Auch in der persönlichen Unterhaltung mit den Mitgliedern wird oft mit Stolz darauf hingewiesen, daß keinerlei Schulgeld erhoben würde, daß alle Lehr- und Lernmittel von der Innung geliefert würden, und daß man Gott sei Dank bis jetzt gänzlich ohne die Hilfe von Stadt und Staat ausgekommen sei.

g) Die Ergebnisse des Fortbildungsschulzwanges.

Ein Blick auf die Frequenzziffern der Fortbildungsschulen in den verschiedenen Staaten genügt, um den Erfolg des Schulzwanges zu erkennen, und fast die ganze heutige Fachliteratur redet der Erweiterung desselben das Wort.

Manche behaupten freilich, daß eine Schule mit freiwillig kommenden Schülern mehr erreichen könne, weil sie eben durchschnittlich bessere Zöglinge bekomme. Indessen sprechen die Erfahrungen vieler Schulen und Schulmänner dagegen.

So setzt z. B. Pache in seinem Buche über das Fortbildungsschulwesen [1] die Gegengründe sehr klar auseinander, und dieselben Gedanken finden sich sehr häufig in allen einschlägigen Schriften der Jetztzeit.

Jedenfalls ist nichts so ermutigend für die Schulzwangsbewegung, als die Tatsache, daß mehr als 10% aller derer, die ihrer gewerblichen oder kaufmännischen Schulpflicht genügt haben, ihren Unterricht freiwillig fortsetzen. —

---

[1] „Die freiwilligen Fortbildungsschulen haben keine besser vorgebildeten Zöglinge als die Anstalten mit Pflichtbesuch. Sie sind auch nicht in der Lage, unter den Schülern eine Auswahl zu treffen, sind vielmehr, gerade wie ihre Schwesteranstalten, gezwungen, allerlei Volk ihre Tore weit zu öffnen. Man meint nun, daß das freiwillige Kommen ein Beweis höheren Strebens sei, vergißt dabei aber, daß die jungen Leute fast ohne Ausnahme durch Anordnungen ihrer Eltern, ihrer Arbeitgeber, ihrer Innungen oder anderer Personen gezwungen sind, die Schule zu besuchen.

Ich stehe seit dem Jahre 1869 im Dienste der Fortbildungsschule, habe anfänglich an freiwilligen, die letzten Jahrzehnte an obligatorischen Schulen gewirkt und kann deshalb auf Grund langjähriger Erfahrung zustimmen der Behauptung vieler Sachverständiger, daß in den deutschen Fortbildungsschulen mit Pflichtbesuch mit einem Eifer, mit einer Treue und einer Gewissenhaftigkeit gearbeitet wird, welche jeden Vergleich aushalten. Im Übrigen klingt durch alle deutschen Gaue die alte Klage, daß Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit des Schulbesuches nur in sehr wenigen Schulen mit fakultativem Besuche zu finden sind, und daß durch solche Mängel der Erfolg der Arbeit ganz wesentlich beeinträchtigt wird."

Pache, Fortbildungsschulwesen, Band 7. S. 13.

V.

Mädchen-Fortbildungsschulen.

1. Skizze ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Für das nachschulpflichtige Alter sind die Möglichkeiten der Weiterbildung bei den deutschen Mädchen noch ungleich geringer als bei den Knaben.

In der Gesetzgebung für die gewerbliche und kaufmännische Ausbildung werden beide Geschlechter so verschieden behandelt in bezug auf Schulbesuch, Länge der Schulzeit, Gegenstände des Lehrplanes, Zuschüsse der Staaten, Städte und Landgemeinden, daß wir den Mädchenfortbildungsschulen eine besondere Besprechung widmen müssen, um deren Verhältnisse klarzulegen.

So lange die Sonntagsschule der alten Zeit sich fast ausschließlich mit Religionsunterricht und der Wiederholung des in der Volksschule Gelernten beschäftigt, genießen die Mädchen dieselben Rechte wie die Knaben. Einen unzweifelhaften Beweis dafür liefert, wie wir bereits erwähnten, Bayern; aber wir finden ungefähr dasselbe auch in verschiedenen anderen deutschen Staaten.

Dagegen blieben die Versuche, den Mädchen zu einer Berufsbildung zu verhelfen, vor der Gründung des Deutschen Reiches nur auf wenige größere Städte und rein industrielle Bezirke beschränkt. Die ersten Anfänge in Württemberg erwähnten wir schon.

In Bayern wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von einer sozial denkenden Frau eine „Zentralfeiertagsschule“ [1] gegründet, die zwei Abteilungen hatte, eine Elementarklasse für allgemeine Fortbildung und eine andere, in der auch Näh-, Spinn- und Strickunterricht erteilt wurde. In den vierziger Jahren soll diese Schule ihre Glanzzeit gehabt haben.

In den sechziger Jahren wurden in Leipzig, Dresden, Breslau, Hamburg und anderen Städten ähnliche Schulen ins Leben gerufen.

[1] Vgl. Lexis, II. S. 365.

2. Die Forderungen der Gegenwart.

1877 bringt Carl Schröder in seinem Buch „Hervorragende Förderungsstätten des deutschen Handwerks" für die Notwendigkeit einer gewerblichen Ausbildung der Mädchen fast alle die Gründe vor, die man heutzutage anführt:

Damals schon betont er:

„1. daß eine bessere Berufsbildung für das weibliche Geschlecht ebenso dringend notwendig ist, wie für das männliche;
2. daß die unglücklichen Frauen, die auf sich selbst angewiesen sind, notwendig so ausgebildet werden müssen, daß sie ihren Lebensunterhalt erwerben können;
3. daß die Frauen zu einem Kunstverständnis erzogen werden müssen, das allein imstande ist, die weiblichen Handarbeiten wirklich interessant und lohnend zu machen;
4. daß das materielle Elend schon viele auf Abwege, viele zum moralischen Untergange geführt hat."

Trotzdem scheint man aber bis vor etwa 10 Jahren noch nicht mit vollem Ernste an die gewerbliche Ausbildung der Mädchen herangegangen zu sein. Im ganzen deutschen Schulwesen gibt es nichts so Interessantes und Eindrucksvolles als die Beobachtung des großen Umschwunges zugunsten einer geeigneteren Mädchenerziehung.

Man kommt ersichtlich jetzt mehr und mehr von der alten Auffassung zurück, die in der Frau nur eine Haushälterin sah, eine Untergebene ihres Mannes, eine Null in den Angelegenheiten der äußeren Welt, die das kirchliche Dogma treu bewahrte, sich willig dem Einfluß der Geistlichkeit fügte und endlich alle die Pflichten erfüllte, die niemand sonst auf sich nehmen wollte.

Dr. Kerschensteiner, der berühmte deutsche Schulreformator, weist auf eine große Gefahr des deutschen Wirtschaftslebens hin, wenn er sagt: Die Volkschule macht im allgemeinen ohne die Tätigkeit der Familie kein Kind fleißig, kein Kind sittlich, kein Kind religiös!" [1]

Man beginnt einzusehen, daß der gute Einfluß des Familienlebens auf die Kinder nachgelassen hat[2] zufolge der Tatsache, daß die moderne Industrie sowohl den Vater als die Mutter so sehr dem Hause entzieht[3].

[1] Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation. S. 146.

[2] Conrad, Politische Ökonomie, 5. Aufl. II. Teil. S. 217.

[3] „Infolge der Umgestaltung unserer Erwerbsverhältnisse und der Entwickelung des öffentlichen Lebens wird der Mann in hohem Grade der Familie entzogen. Es liegt demgemäß die Sorge für den Haushalt, die Erziehung der Kinder so fast ganz allein auf den Schultern der Frau. Wenn man nun bedenkt, daß die Bildung der überaus großen Mehrzahl

Daher der Ruf: „Gebt uns Frauen Bildung und Gelegenheit zur Entfaltung der Kräfte, die in unserem Wesen begründet sind!“ [1]

Das ist ein Ruf [2], den Deutschland viel zu lange für sein eigenstes soziales und sittliches Interesse unbeachtet gelassen hat.

der Mädchen des Mittelstandes und der weniger bemittelten Klassen mit der Beendigung der Volksschulzeit abgeschlossen ist, wenn man weiter erwägt, daß die Erziehung der Mädchen zur Hausfrau in den genannten Kreisen zumeist eine sehr dürftige ist, so leuchtet ein, daß unsere jungen Frauen gewöhnlich nicht der überaus hohen Verantwortung gewachsen sind, die ihnen in der Gegenwart aufgebürdet wird. . . . .

Es ist eine Unsittlichkeit, wenn die Mädchen mit allen Mitteln darnach streben, daß ihnen der Eintritt in die Ehe ermöglicht wird; die Ehe erscheint alsdann lediglich als Versorgungsanstalt. Und es ist eine Herabsetzung des hohen sittlichen Begriffes wirtschaftlicher Arbeit, wenn ein Mädchen erst nach Aufgabe der letzten Hoffnung auf Verheiratung an die Erlernung eines Berufes herantritt, enttäuscht und verbittert dem Erwerbe nachgeht.

Die obligatorische Fortbildungsschule ist wohl geeignet, nach allen Seiten hin helfend einzugreifen. Sie wird die allgemeine Bildung heben, kann die häusliche Erziehung fördern und wird die berufliche Bildung anbahnen. Wenn aber dahin gewirkt wird, daß auch die Mädchen den Eintritt in einen Erwerb als etwas Selbstverständliches ansehen, wenn sie durch die Fortbildungsschule in diese Richtung geleitet werden, so wird man nicht allein die Entstehung vieler unglücklicher Existenzen verhüten, sondern auch zufriedene Ehen schaffen.“

Pache, Fortbildungsschulen, Band I. S. 33. 1896.

[1] a. a. O. S. 145.

[2] „Der Not gehorchend, arbeiten schon viele Frauen. In unendlich vielen Fällen ist die Übernahme produktiver Arbeiten durch Frauen nur eine Furcht vor Hunger und Elend. Die Arbeit muß ihnen deshalb als ein Mißgeschick, als ein Fluch erscheinen. Da ist es eine große sittliche Tat, wenn wir auch dem weiblichen Geschlechte die Segnungen der Arbeit in ihrem vollen Umfange erschließen und dasselbe durch eine tiefere theoretische und eine gründliche praktische Bildung für das Leben ausrüsten. Das deutsche Volk hat auf dem Gebiete des Schulwesens für Mädchen seine Pflicht auch nicht annähernd erfüllt; denn trotz aller redlichen Bemühungen einzelner mustergiltig wirkender Staaten, wie Württemberg und Baden, trotz der Anstrengungen verschiedener deutscher Städte ist doch das Ergebnis der Tätigkeit für Mädchen-Fortbildungsschulen bis zur Stunde ein geradezu klägliches, ein arg beschämendes. Nicht einmal für eine genügende Ausbildung in hauswirtschaftlichen Dingen wird allseitig Sorge getragen. Unter dem Einfluß der modernen Kultur haben sich die Angelegenheiten selbst der einfachsten Wirtschaft bedeutend schwieriger gestaltet; man rüstet das Mädchen nicht aus, diesen Anforderungen gerecht werden zu können. Infolge der Fabrikindustrie, infolge unseres lebhaften öffentlichen Lebens ruht in den meisten Familien das Gedeihen des Hauses fast ausschließlich auf der Frau. Man hat neue Pflichten auf die Schultern des Weibes gelegt, und unser Volk tut nichts, um dasselbe soweit auszurüsten, daß es diesen erhöhten Pflichten genügen kann.

Die neuen Anforderungen bedingen eine gründliche Ausbildung, die eingestandenermaßen nicht die Volks- sondern nur die Fortbildungsschule geben kann.“

Pache, Fortbildungsschulwesen, Band 7. S. 12. 1905.

3. Die Notwendigkeit gewerblicher und kaufmännischer Mädchen-Fortbildungsschulen vom Standpunkte der Statistik.

Die wirtschaftliche Lage eines großen Prozentsatzes der Frauen fordert gebieterisch, daß man sie fähig mache, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

In Deutschland ergab die letzte Zählung von 1907 798000 mehr weibliche als männliche Individuen. Es können daher gar nicht alle Mädchen zur Ehe gelangen. Von den weiblichen Individuen über 17 Jahren waren nach Conrad. im Jahre 1895[1] 4407419 ledig, 2157769 verwitwet und nur 55,8 % verheiratet, also nur wenig über die Hälfte hatte ihren natürlichen Ernährer.

Nach den drei Volkszählungen von 1882, 1895 und 1907 beweisen auch die folgenden Tabellen die Notwendigkeit, den Frauen eine Berufsbildung zu geben; denn sie zeigen, daß die Zahl der im Erwerbsleben stehenden weiblichen Bevölkerung ständig wächst und daß ihre Zunahme im Handel und Verkehr außerordentlich hoch ist.

	1882	1895	1907
Erwerbstätige	17,6 Mill.	20,7 Mill.	26,7 Mill.
davon männliche	13,3 „	15,5 „	18,5 „
„ weibliche	4,2 „	5,2 „	8,2 „
gewerblich tätige Frauen .	1,12 „	1,52 „	2,10 „
im Handel und Verkehr tätige Frauen	298000	573000	931000.

Bezüglich der — wie ersichtlich — zunehmenden Beteiligung des weiblichen Geschlechts am Handel und Gewerbe wird oft darauf hingewiesen, daß sich diese Zunahme nur auf die untergeordneten Posten beschränkt, während der Prozentsatz der in selbständigen Stellungen befindlichen Frauen zurückgeht. Diese Erscheinung führt man einerseits auf die fehlende Vorbildung der Frauen und anderseits darauf zurück, daß die Frauen selten ihre ganze Lebenszeit einem derartigen Berufe widmen und folglich an Erfahrung und Beherrschung des besonderen Gebietes die Männer nicht erreichen können.

Beide Begründungen erscheinen einleuchtend.

4. Der augenblickliche Stand der Mädchen- Fach- und Fortbildung.

a) Württemberg.

1906 gab es in Württemberg 1564 Sonntagsschulen nur für Mädchen; das sind neunmal so viel als Knabensonntagsschulen.

[1] Die diesbezüglichen Zahlen von 1907 lagen mir noch nicht vor.

An allgemeinen Fortbildungsschulen hatten die Mädchen 487, etwa zwei Siebentel der Anzahl der Knabenfortbildungsschulen.

Die Zahl der weiblichen gewerblichen Fortbildungsschulen (bzw. der weiblichen Abteilungen an gewerblichen Fortbildungsschulen) betrug 15 mit 1018 Schülerinnen. Das ist ungefähr ein Zehntel der Zahl von Knabenschulen und etwa ein Zwanzigstel von der Zahl der männlichen Schüler.

Ferner gab es 32 Frauenarbeitsschulen mit 6877 Schülerinnen.

b) Bayern.

1904 zählte Bayern in den Sonntagsschulen 164 142 Mädchen; das sind 40—50 000 Mädchen mehr als Knaben.

Dieser Unterschied macht fast genau die Zahl der Knaben aus, die in gewerblichen Fortbildungsschulen unterrichtet wurden.

Abgesehen von München, Nürnberg und einigen anderen größeren Städten wird von staatlicher oder städtischer Seite nichts getan für die gewerbliche und kaufmännische Ausbildung der Mädchen.

Die von Gewerbevereinen und Innungen unterstützten Mädchenfortbildungsschulen hatten alle zusammen nur eine Frequenz von wenig mehr als 4000 Schülerinnen.

Bayern ist noch weit zurück in der Versorgung der Mädchen mit Gewerbeschulen.

Eine große Ausnahme macht allerdings München, weniger in Ansehung dessen, was es jetzt ist, als dessen, was es im nächsten Jahrzehnt zu werden verspricht.

1895 wurde eine neue Bestimmung erlassen, nach der den Mädchen erlaubt ist, noch eine oberste 8. Klasse in der Volksschule und dann ein Jahr eine gewerbliche Fortbildungsschule zu besuchen, und beide Jahre sollten zusammen dann angerechnet werden, statt des obligatorischen dreijährigen Besuches der Sonntagsschule.

Gegenwärtig besuchen mehr als die Hälfte aller Schülerinnen nach Beendigung der 7. Klasse auch noch die 8. Klasse, und im nächsten Jahre soll diese 8. Klasse obligatorisch werden.

Fast die Hälfte aller Mädchen, die in München die Volksschule absolviert haben, besucht dann noch eine gewerbliche oder kaufmännische Fortbildungsschule irgendwelcher Art, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Pflichtfortbildungsschule dort bald eingeführt werden wird.

Etwa 700—800 Mädchen besuchen die Frauenarbeitsschule, die ein Kollegium von mehr als 50 Lehrkräften und eine große Zahl von Unterrichtsfächern hat.

Die städtische Handelsschule für Mädchen zählt mehr als 500 Schülerinnen. Sie haben einen ausgezeichneten drei-

jährigen Lehrgang durchzumachen. Das Schulgeld beträgt 18—20 Mk. monatlich: aber es gibt etwa 70 Freistellen für bedürftige Schülerinnen.

c) Baden.

Seit 1891 kann der Fortbildungsunterricht für Mädchen auf Antrag der Gemeinde ergänzt werden durch Haushaltungsunterricht mit Übung im Kochen.

„Auf diesen Haushaltungsunterricht muß die für den Fortbildungsunterricht bestimmte Zeit verwendet werden. Er soll neben praktischer Anleitung zu einer den allgemeinen örtlichen Verhältnissen entsprechenden Fertigkeit in der Zubereitung der Kost für einen einfachen Haushalt auch theoretische Unterweisungen umfassen, nämlich Übungen in allen mit der Führung eines Haushaltes zusammenhängenden schriftlichen Arbeiten, Aufzeichnungen und Berechnungen, Belehrung über Wohn- und Schlafräume, über Heizung und Beleuchtung, Wäsche und Kleidung, über Nährwert, Auswahl und Aufbewahrung der Lebensmittel, über Krankenpflege und dergleichen.

Die am Unterricht teilnehmenden Mädchen, deren Zahl 36 nicht übersteigen soll, werden für die Übungen im Kochen in Gruppen von höchstens sechs Schülerinnen geteilt. Zur erstmaligen Einrichtung dieses Unterrichts werden vom Staate Beihilfen gewährt. Von dieser Berechtigung haben nun eine größere Anzahl von größeren und mittleren Städten, im ganzen 106 Gemeinden (Zahlen für 1901), in Baden Gebrauch gemacht, und es besuchen den Unterricht im ganzen 3225 Schülerinnen, während die Gesamtzahl der Fortbildungsschülerinnen im Jahre 1901 15305 betrug.

Der Unterricht findet meist an den Vormittagen statt, und zwar einmal in der Woche vier Stunden [1].“

Der badische Frauenverein hat über das ganze Land Wanderkochkurse eingerichtet, deren Besuch freiwillig ist.

Augenblicklich gibt es etwa 300 solche Stationen. Hier bekommen die Mädchen außerdem Unterricht in Hand- und Maschinennähen, Schneidern, Woll- und Knopfarbeit, in Freihand- und Musterzeichnen usw.

Die Handelsschulen zählten 1906 1032 Schülerinnen; die Gewerbeschulen hatten dagegen bis 1906 nur 50 Schülerinnen.

d) Sachsen.

Sachsen beschäftigt im Verhältnis zu seiner Bevölkerung mehr Frauen in Gewerbebetrieben als irgendein anderer deutscher Staat und tut am wenigsten von allen dafür, die Frauen für ihre Arbeit tüchtig zu machen.

[1] Lexis, II. S. 388.

Sehr wenige Ortschaften haben von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, den zweijährigen Besuch einer Fortbildungsschule obligatorisch zu machen.

1903 betrug die Gesamtzahl der Schülerinnen in weiblichen Fortbildungsschulen nur 2567, also etwa $^1/_{34}$ von der Schülerzahl in Knabenfortbildungsschulen.

Die Zahl der gewerblichen Lehranstalten für Frauen und Mädchen beträgt 75, von denen 53 gemischten Charakter tragen und 22 ausschließlich weibliche Schüler haben.

Die Gesamtzahl der Schülerinnen betrug nach dem letzten Bericht 3251, von denen 124 nicht gebürtige Sachsen waren.

Unter den erwähnten 53 gemischten Schulen waren:

26	Klöppelschulen mit	1328	Schülerinnen,
2	Strohflechtschulen mit	210	„
1	Gewerbezeichenschule mit	14	„

Unter den 22 ausschließlich weiblichen Gewerbeschulen gab es zehn private Anstalten, 9 Vereinsunternehmungen, und die Spitzenklöppelmusterschule zu Schneeberg ist Staatsanstalt.

Die meisten dieser Privatschulen haben hart um ihre Existenz zu kämpfen. Ihre Ausrüstung ist sehr mager, obgleich nach Maßgabe der vorhandenen Mittel sehr gute Arbeit geleistet wird.

Sie sind in der Hand aufopfernder Lehrkräfte, die eben darauf hoffen, daß in der nächsten Zukunft schon der Staat ausreichende finanzielle Unterstützung gewähren oder die Schulen selbst übernehmen wird.

Einige Beamte der oberen Schulbehörden äußerten dem Verfasser gegenüber ihren lebhaften Wunsch, für die Mädchen später auch etwas zu tun, aber zunächst müßten erst 'mal die Knaben versorgt werden.

e) Preußen.

In Preußen ist eine gesetzliche Regelung noch nicht erfolgt. Doch gibt der § 120 der Reichsgewerbeordnung den Gemeinden die Möglichkeit, durch Ortsstatut die Fortbildungsschulpflicht für solche junge Mädchen einzuführen, die als Handlungsgehilfinnen tätig sind.

Bis jetzt haben nach Schilling[1] 32 Gemeinden von diesem Rechte Gebrauch gemacht.

Die Gesamtzahl der Schulen (Handels-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen), die vom Staate ganz unterhalten werden oder Staatszuschüsse erhalten, betrug im Jahre 1907 nach dem statistischen Jahrbuch für Preußen[2] 114, die von ins-

[1] Schilling, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 151.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch für den preußischen Staat, 1908, S. 193.

gesamt 10798 Schülerinnen besucht wurden[1]. Hierzu kämen dann freilich, abgesehen von den später zu erörternden Privatschulen, noch die von den Gemeinden unterhaltenen oder wenigstens unterstützten Anstalten, deren Gesamtzahl ich nicht ermitteln konnte.

Für Berlin liegen — um nur ein Beispiel anzuführen — die Dinge wie folgt:

Es gibt für Mädchen allein:

9 städtische Wahlfortbildungsschulen,
1 „ Kochschule,
2 Vereinsschulen mit städtischem Zuschuß,
2 Schulen der Korporation der Kaufmannschaft,
14 zusammen.

f) Im ganzen Deutschen Reiche.

Nach einer Mitteilung[2] der Vorsitzenden des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte, Fräulein Agnes Herrmann in Berlin, gab es bis zum Jahre 1908 in ganz Deutschland 323 öffentliche kaufmännische Fachschulen für weibliche Personen.

Darunter waren:

195 vorbereitende Handelsschulen,
70 Fortbildungsschulen und Kurse mit freiwilligem Besuch,
58 Fortbildungsschulen mit Pflichtbesuch, meistens auf Grund des § 120 der Reichsgewerbeordnung.

Die letzte Berufsstatistik von 1907 läßt die Zahl der männlichen und weiblichen Handlungsgehilfen nicht genau erkennen, weil in der Abteilung „Verkehr" das Bureaupersonal vom technischen nicht getrennt ist.

Die Zeitschrift für weibliche Handlungsgehilfen vom 7. Juli 1909 gibt folgende der Reichsstatistik entnommene Zusammenstellung:

„Beschränken wir unsere Betrachtung auf das Bureaupersonal der Industrie, auf das Bureau- und Ladenpersonal des reinen Handels und des Versicherungsgewerbes, auf die sogenannten b.-Personen in Spedition, Frachtfuhrwerk, Reederei, Auswanderervermittlung und Reisebureaus, Dienstmannsinstituten, Straßenreinigung, Abdeckerei, Leichenbestattung, Gast- und Schankwirtschaft, da anzunehmen ist, daß diese b.-Personen wohl fast durch-

[1] Eine Notiz der Zeitschrift „Die Frau", Dezember 1909, besagt, daß an den obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschulen in Preußen 2693 weibliche Schüler waren (neben 36847 männlichen). Staatliche Subventionen erhalten nach derselben Quelle 120 gewerbliche Fortbildungsschulen für das weibliche Geschlecht.

[2] Schriftliche Mitteilung vom 19. April 1909.

weg aus Bureaupersonal bestehen, so erhalten wir nachfolgende Zahlen:

	männliche	weibliche
Industrie	265 870	53 710
Handel	452 551	222 220
Versicherung	40 055	3 375
Spedition usw. . . .	21 208	4 546
	779 685	283 851
gegen 1895	358 373	94 870.“

Für die demnach vorhandenen 779685 männlichen Handelsangestellten gibt es über 500 Pflichtfortbildungsschulen, während die 283 851 weiblichen Handelsangestellten im vergangenen Jahre mit 58 Pflichtfortbildungsschulen versorgt waren.

Zu berücksichtigen ist dabei natürlich, daß in den obigen Zahlen sämtliche, also auch die älteren und für die Fortbildungsschulen nicht mehr in Betracht kommenden Angestellten enthalten sind.

Als Handlungsgehilfen in der Abteilung „Handel“ allein zählt die Statistik 232 774 männliche und 173 611 weibliche.

Da von den Staaten und Gemeinden so wenig für die Fortbildung der Mädchen getan wurde, so entstand natürlich eine große Zahl von Privatschulen. Eine vom Kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte veranstaltete Umfrage[1] ergab, daß es im Jahre 1906 in 60 Groß-, Mittel und Kleinstädten zusammen 247 private Handelsschulen gab (d. h. gewerbliche Unternehmungen dieser Art, nicht Wohlfahrtseinrichtungen von Vereinen). In dieser Zahl sind die zahlreichen kleinen Winkelschulen und unbekannteren Kurse noch nicht inbegriffen.

In den pädagogischen Kreisen der staatlichen und städtischen Fortbildungsschulen ist man gegen diese privaten Anstalten stark eingenommen mit der Begründung:

daß es ihnen hauptsächlich auf das Geldverdienen ankomme,
daß sie meist ungenügende Lehrkräfte hätten,
daß die Schüler zu schnell und zu schlecht für die Praxis vorbereitet würden und
daß infolgedessen der Markt mit mangelhaften, aber billigen Arbeitskräften überschwemmt würde, was auf die Löhne drücke.

Endlich wirft man den Schulen auch noch vor, daß ihre Prospekte oft unwahre oder mindestens übertriebene Angaben enthielten.

[1] Anna Köhler, Über das private Handelsschulwesen in Deutschland, S. 6.

In alledem liegt sicherlich viel Wahres. Indessen ist nicht zu verkennen, daß es doch auch eine ganze Anzahl wirklich guter Schulen darunter gibt, die den Staats- und Gemeindeanstalten ganz gesunde Konkurrenz machen und ihnen dadurch ein Ansporn zu anhaltendem Aufwärtsschreiten sind.

5. Fachschulen zur Förderung der Hausindustrie [1].

Im allgemeinen geht die Hausindustrie allmählich zurück; aber in manchen Teilen Deutschlands erfreut sie sich einer gesicherten Existenz [2], die durch eigentümliche wirtschaftliche und soziale Verhältnisse und Traditionen bedingt ist.

Die Hauptgründe für das Fortbestehen dieser Art von Industrie sind die folgenden:

Erstlich können manche Waren nur mit der Hand hergestellt werden; sodann verhindert der schnelle Wechsel der Mode in gewissem Grade die Maschinen, mit den immer neuen Anforderungen Schritt zu halten. Und endlich können manche Waren auf Bestellung gearbeitet werden, und zwar in solchen Zeiten, in denen die Arbeiter nicht in ihrem Hauptberuf beschäftigt sind.

Die Hauptgründe, die zur Einrichtung von Schulen für diese besondere Art der Industrie geführt haben, sind folgende:

Bei allen Völkern und Nationen gibt es das physikalische Gesetz der Trägheit auch in übertragenem Sinne: Man ist geneigt, weiter zu tun, was man von altersher getan hat.

Man hat in Deutschland eine starke Abneigung gegen den Großbetrieb, weil er alte Einrichtungen und Gebräuche beseitigt [3]. Aber die Konkurrenz des Großbetriebes in Deutschland und die der fremden Märkte wurde doch so stark, daß

---

[1] Es schien am besten, dieses Thema im Kapitel über die Mädchenschulen zu behandeln, da die größere Zahl dieser Fachschulen für Mädchen bestimmt ist und sie jedenfalls den größten Teil der Gesamtschülerzahl ausmachen.

[2] „Korbflechterei im Regierungsbezirk Aachen, in Grävenwiesbach im hinteren Taunus, Bettingen und Daun im Kreise Bitburg, Ruppertshofen im Unterlahnkreise, Gersfeld auf der hohen Rhön, Orsey im Regierungsbezirk Düsseldorf, Schurgast im Regierungsbezirk Oppeln und Gehland im Kreise Sensberg in Ostpreußen."

Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamtes. 1905. S. 72.

Annaberg und Buchholz im Erzgebirge haben eine blühende Posamentier- und Klöppelindustrie, während in Thüringen die Spielwarenindustrie eine große Rolle spielt.

[3] Darum gibt es solche Schulen auch nicht in den Vereinigten Staaten. Die verschiedenen Gewerbetypen haben dort noch keine lange Tradition; deshalb hat man drüben nicht die Abneigung gegen den Großbetrieb, die man hier findet. Man hat im Gegenteil dort einen Stolz ganz anderer Art; man rühmt sich gern, „die größte Mühle, die größte Fabrik der ganzen Welt zu besitzen".

ohne die Hilfe von Schulen manche Ortschaften ihren ganzen Erwerb verloren haben würden. Die Schulen machen die Handarbeit zur Kunst; denn nur durch Feinheit, niemals durch Masse kann die Handarbeit den Wettbewerb mit der Maschine aushalten.

In manchen Fällen stellen die erwähnten Schulen auch ein Mittel der Armenpflege dar[1].

In folgendem geben wir die Frequenz und in Kürze die Entstehungsgeschichte von einigen der wichtigsten Schulen der erwähnten Art.

In Preußen ist besonders die Handschuhfabrikation bedeutend. Im Jahre 1901 wurde eine Schule dafür in Oppeln errichtet, die im Jahre 1904 72 Schülerinnen zählte. Es ist dort keinerlei Schulgeld zu zahlen. Die Schülerinnen erhalten Unterstützungen und Prämien zum Ankaufe von Maschinen bewährter Systeme. Die Stadt gibt die Räume und die Beleuchtung. Der Staat und die Handelskammer bezahlen das übrige.

1907 gab es in Preußen:

Spitzennähkurse mit	57	Schülerinnen,
Stickschulen mit	590	„
Handschuhnähschulen mit . . .	73	„
Krawattennähschulen mit	37	„
Garnierschulen mit	15	„

Die Krawattennähschule zu Neuß wurde 1894 gegründet, weil sich die unbedingte Notwendigkeit herausstellte, besser vorgebildete Näherinnen für diese Arbeit zu haben.

Die alte Methode, die Mädchen durch die älteren Arbeiterinnen unterweisen zu lassen, genügt nicht mehr; denn die Mädchen leisteten weder qualitativ noch quantitativ Ausreichendes[2].

Der Kursus ist zweijährig. Schulgeld wird nicht erhoben, und die Mädchen werden im Gegenteil im letzten Jahr sogar für ihre Arbeit bezahlt.

Die Schule wird durch Zuschüsse vom Staat, von Fabrikanten, einem Verein, der Handelskammer und der Stadt erhalten. Die Schülerinnen erhalten Beihilfen zur Beschaffung von Maschinen.

Eine Zeitlang war der Staatszuschuß ausgeblieben, weil die Fabrikanten den ihrigen zurückgezogen hatten. Der Staat

[1] „Auch die Korbflechtschulen gehören hierher, deren mehrere vorhanden sind, die aber meistens nicht über den Charakter von Veranstaltungen der Armenpflege hinauskommen."

Lexis, IV, S. 61,

[2] Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1907. S. 100.

befolgt eine ausgezeichnete Politik, die interessierten Parteien zu Zahlungen heranzuziehen.

Das Zurückgehen der früher blühenden Hutfabrikation in Luckenwalde veranlaßte 1903 die Gründung einer Schule, durch die dem großen Mangel an guten Arbeiterinnen für das Garnieren abgeholfen werden sollte.

Der Fabrikantenverein bezahlt alle Ausgaben, die nicht durch den Zuschuß des Staates (1000 Mk. jährlich) und den der Stadt (200 Mk. jährlich) gedeckt werden.

In Sachsen sind die Städte Annaberg und Buchholz ganz eigenartig in ihrer festgewurzelten Hausindustrie. Tausende und aber Tausende von Frauen und Kindern sind mit Posamenten und Klöppeln beschäftigt.

Wenn in der Sommerzeit die Löhne zu gering sind, so geben sie die Handarbeit auf und arbeiten auf den Feldern oder sammeln Beeren. Aber die jahrhundertelangen Traditionen dieser Gegenden und die infolge dessen erreichte bewundernswerte Geschicklichkeit im Verein mit niedrigen Löhnen haben diesen Gemeinden fast ein Weltmonopol gegeben.

Vor einigen Jahren fühlte man indessen doch, daß diese Industrie einer Schule bedürfe, in der die Musterarbeiter die Anforderungen des Marktes genauer und schneller kennen lernten. Daher wurde eine solche Schule gegründet, und gerade jetzt ist wieder eine neue errichtet worden.

Bis jetzt freilich lernen dort nur 80 Mädchen. Sie werden später damit beschäftigt, die Muster für die meisten Arbeiterinnen herzustellen, und so ist die Schule eigentlich die Leiterin der ganzen erwähnten Industrie.

6. Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen.

Die Forderung des Fortbildungsschulzwanges begründet Behrendt wie folgt:

„Es hat sich gezeigt, daß einzelne Prinzipale, da, wo durch Ortsstatut die Fortbildungsschulpflicht nur für männliche Handlungsangestellte eingeführt worden ist, bestrebt sind, die männlichen Kräfte durch weibliche, die der lästigen Schulpflicht nicht unterliegen, zu ersetzen [1].“

Dasselbe ungefähr sagt der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte [2].

Der „Deutsche Verband kaufmännischer Vereine“, dem über 100 kaufmännische Vereine Deutschlands angehören, hat auf seiner Hauptversammlung zu Cassel im Jahre 1902 folgende Erklärung angenommen:

---

[1] Behrendt, Gründung, Einrichtung und Verwaltung von obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschulen. 1905, Nr. 3. S. 7.

[2] Vgl. Schriften des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte. 1905. Nr. 3. S. 7.

„Mangelhafte Vorbildung der in den kaufmännischen Beruf zumeist ohne Ableistung einer praktischen Lehrzeit eingetretenen jungen Mädchen bedingt in der Hauptsache ihre geringe, auch die Gehälter der Gehilfen herabdrückende Besoldung. Im Interesse sowohl der weiblichen, als auch der männlichen Handlungsgehilfen ist darum die Einbeziehung der weiblichen Gehilfen und Lehrlinge in die Verpflichtung zum Besuch kaufmännischer Fortbildungsschulen anzustreben [1].

Man muß die gleiche Vorbildung und Fortbildung für weibliche und männliche Angestellte fordern, dann wird die Handlungsgehilfin auch von ihren männlichen Mitarbeitern als voll anerkannt und nicht mehr als Preisdrückerin angesehen werden . . . Durch den Fortbildungsschulzwang wird ein Stück Frauenfrage zur Lösung gebracht [2] . . .

Der deutsche Handel würde ohne die weibliche Arbeitskraft nicht mehr auskommen; es steht heute gar nicht mehr zur Entscheidung, ob die Frauenarbeit ihre Berechtigung hat, ob sie geduldet werden soll oder nicht, ob man die Frau in der Rolle des mechanischen Teilarbeiters lassen oder sie zur verständnisvollen Mitarbeiterin erziehen will, die ihre Tätigkeit in Zusammenhang zu setzen weiß mit dem Wirtschaftsganzen, dem sie dient.

Deutschland ist darauf angewiesen, durch hochqualifizierte Leistungen auf allen Gebieten sich konkurrenzfähig zu erhalten. Es könnte für unseren Handel nicht ohne Folgen bleiben, wenn seine 120000 weiblichen Gehilfen, die fast ein Viertel seiner sämtlichen Mitarbeiter bilden, ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind [3]."

Die typischen Stellenangebote, die der „Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte" erhält, verlangen zumeist ein junges Mädchen, das eine gute theoretische Vorbildung genossen hat. Ganz unvorgebildete, sogenannte Lehrmädchen werden kaum noch verlangt [4].

Man meint auch, daß der Fortbildungsschulzwang die sittlichen Verhältnisse bessern würde, was ganz einleuchtend erscheint. Ferner erhofft man von einer weiteren Ausdehnung der Pflichtfortbildungsschulen ein Wachstum der allgemeinen Kultur und größere Selbständigkeit der breiteren Schichten.

Viel wird auch der durch die sogenannten Pressen ver-

---

[1] A. a. O. S. 9.

[2] Agnes Herrmann, Der Stand des kaufmännischen Unterrichtswesens für weibliche Angestellte. 1905. S. 84 und 87.

[3] Im Jahre 1907 gab es, wie bereits erwähnt, schon 173611 weibliche Handlungsgehilfen. (Siehe S. 66).

[4] Vgl. Zeitschrift für das kaufmännische Unterrichtswesen. Juli 1907. S. 117.

ursachte Schaden erörtert, und auch da wäre die Pflichtfortbildungsschule das beste Heilmittel. Wir sahen schon, daß der Tagesunterricht für die Knaben nie ordentlich durchzusetzen war, solange die Schulen fakultativ waren, und die Mädchenfortbildungsschulen machen ungefähr dieselben Erfahrungen.

Der Gedanke des Pflichtbesuches gewinnt langsam an Boden. Die leitenden Schulmänner und -Frauen stimmen fast alle darin überein, daß den Knaben und den Mädchen gleich viele Ausbildungsmöglichkeiten geboten werden sollten. Aber die Massen sind noch nicht überzeugt, und namentlich wird von manchen großen Gemeinschaften der Gedanke deshalb bekämpft, weil dann die Steuern zu hoch würden.

Alles in allem genommen, hat die Entwicklung des Mädchenschulwesens mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, die wir in der Geschichte der Knabenfortbildungsschulen kennen lernten. Die Mädchenschulen sind um eine Generation oder mehr hinter den Knabenschulen zurück: aber sie machen annähernd die gleiche Entwicklung durch.

Wenn man von Stadt zu Stadt wandert, um in die Schulverhältnisse hineinzuschauen, und fragt, warum nicht mehr Mädchen die Fortbildungschule besuchen, so erfährt man, daß nicht etwa das Schulgeld die Schuld trägt (vorausgesetzt, daß es in der betreffenden Stadt überhaupt eine solche Schule für Mädchen gibt); denn das Schulgeld wird in der Regel erlassen, wenn die Schülerinnen es nicht bezahlen können. Vielmehr liegen die Schwierigkeiten für Mädchen außer in den bereits erwähnten Punkten darin, daß erstlich ihre Brotherren ihnen nicht die Zeit dafür geben, und daß ferner die Eltern die Notwendigkeit eines solchen Unterrichts für ihre Töchter nicht einsehen. Im ersteren Falle ist zum Teil Selbstsucht, im letzteren Unwissenheit der Beweggrund.

Um diese Schwierigkeiten für die Mädchen zu beseitigen, muß durch Gesetze der Fortbildungsschulzwang für die Mädchen eingeführt werden, wie er in so großer Ausdehnung für die Knaben bereits besteht.

7. Koedukation.

Im Jahre 1907 hatten gemeinsamen Unterricht der Geschlechter elf Handelsschulen, deren Träger die Stadtverwaltung oder die Handelskammer ist, und 21 Fortbildungsschulen und Kurse, die ebenfalls zum Teil von der kommunalen Verwaltung, der Handelskammer oder einer kaufmännischen Korporation unterhalten werden.

Frau Wäscher in Cassel veranstaltete auf Veranlassung des Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen eine Umfrage über den Erfolg der genannten Schulen und berichtet darüber:

„Auf die Frage: aus welchem Grunde die Einführung der Koedukation geschah, lautet die Mehrzahl der eingelaufenen Antworten ‚aus Sparsamkeitsrücksichten‘ oder ‚um Kurse überhaupt zu ermöglichen‘, resp. den Mädchen eine kaufmännische Ausbildung zugänglich zu machen. In Mannheim ist der Versuch auf Wunsch der Stadtverwaltung gemacht, in Freiburg, weil man gute Wirkungen in bezug auf Fleiß und Betragen erhoffte, ein Erfolg, der auch nicht ausgeblieben ist.

Die zweite Frage: ‚Ist die verschiedene Vorbildung der Knaben und Mädchen nicht hinderlich für den gemeinsamen Unterricht?‘ wurde allgemein verneint. Eine Ausnahme macht Mannheim, wo dieser Unterschied sich in den fremden Sprachen gezeigt hat, da die Mädchen aus der Bürgerschule, die Knaben aus der Realschule kamen. Außerdem wurde von mehreren Anstaltsleitern auf die Verschiedenheit der Vorbildung bei dem männlichen Geschlecht hingewiesen, die ebenfalls Berücksichtigung verlange.

„Bei der dritten Frage: ‚Welche Erfahrungen sind in bezug auf die Bewältigung des Lehrstoffes seitens der beiden Geschlechter gesammelt?‘ lauten die Antworten sehr verschieden, so daß sie den Schluß zulassen, daß hierbei nicht das Geschlecht, sondern die individuelle Begabung ausschlaggebend ist. Ganz besonders wurden verschiedentlich die Mädchen ihres Fleißes halber lobend erwähnt. Ein exakter Vergleich ist hier deshalb nicht durchweg möglich, weil sich vielfach noch der freiwillige Schulbesuch der Mädchen und der gezwungene der Knaben gegenüberstehen. Wenn im allgemeinen den Mädchen ein günstigeres Zeugnis ausgestellt wird, so hebt eine Antwort hervor, daß nach anfänglichen Erfolgen später ein auffallendes Nachlassen bei einigen Mädchen zu verzeichnen war.

Eine vierte Frage bezieht sich auf die Erfahrungen, die man mit dem gemeinsamen Unterricht bezüglich a) Charakterbildung, b) sittlichem Verhalten, c) Lerneifer, d) Disziplin machte. Die Antworten lauten mit einer einzigen Ausnahme durchweg günstig. Die Frage scheint außerdem verschieden aufgefaßt zu sein. Manche Antworten lassen erkennen, daß die Befragten sie so aufgefaßt haben, als handelte es sich darum, den Unterschied in der Wirkung der Koedukation auf die beiden Geschlechter festzustellen.

„Das geht z. B. aus der Antwort hervor: ‚Unterschiede bei Knaben und Mädchen sind nicht in die Erscheinung getreten.“

In der Frage: ‚Ist die männliche oder weibliche Lehrkraft für die gemeinsamen Klassen mehr zu empfehlen?‘ herrscht eine seltene Übereinstimmung zugunsten der männ-

lichen Lehrkraft, die für die meisten Antworten allein nur in Frage kommt. Einige Antworten schließen die Möglichkeit der Verwendbarkeit von Lehrerinnen nicht aus; sie lauten: ‚Bisher waren nur männliche Lehrkräfte zu Verfügung, ein Urteil ist also nicht zu fällen: Schreibmaschinenunterricht wurde von einer Lehrerin erteilt. Es kamen keine Beanstandungen vor. Es kommt auf die Persönlichkeit an; im allgemeinen wohl mehr die männlichen Lehrkräfte.“

„Auch auf die folgende Frage: ‚Welche Erfahrungen ergaben sich, wenn die Koedukation nicht von Jugend auf stattfand?‘ wird kein nachteiliges Urteil abgegeben.“

„Bezüglich der Zwangsfortbildungsschule stimmt eine Antwort nicht für die Vereinigung der Geschlechter, fügt aber hinzu: ‚in kleinen Orten mag es jedoch zu keinen Störungen führen‘.“

„Auf die siebente Frage: ‚Halten Sie den gemeinschaftlichen Unterricht auch dann für empfehlenswert, wenn die Verhältnisse eine Trennung gestatten?‘ antworten verschiedene, daß sie in solchem Falle zur Trennung der Geschlechter übergehen würden, andere, daß sie für den freiwilligen Schulbesuch auch die Koedukation, für den obligatorischen den Einzelunterricht für besser halten. In Baden ist für diesen Fall behördlicherseits die Trennung angeordnet. Verschiedene Befragte enthalten sich der Antwort.“

„Bei Frage 8: ‚Welche Lehrkräfte sind angestellt?‘ wissen die Antworten fast nur von Lehrern im Haupt- oder Nebenamt zu berichten, mit Ausnahme von einer Sprachlehrerin, einer Handelslehrerin und drei wissenschaftlichen Lehrerinnen im Nebenamte.“

„Die Frage 9, welche Vorbildung die Teilnehmerinnen im allgemeinen besitzen, wird fast übereinstimmend dahin beantwortet, daß die Schülerinnen sich aus allen Schulen rekrutieren, aus der Volks-, Mittel- und höheren Mädchenschule. In Barmen sind die aus der höheren Töchterschule, in Stuttgart aus der Mittelschule überwiegend. —

„Faßt man nach diesem kurz das Ergebnis der bisher gemachten Erfahrungen zusammen, so ergibt sich daraus 1., daß der gemeinsame Unterricht, mit einer Ausnahme, nirgends Nachteile gezeitigt hat, 2., daß keine besonderen Schwierigkeiten hervorgetreten sind durch den Unterschied der Vorbildung von Schülern und Schülerinnen, noch durch unterschiedliche Bewältigung des Lehrstoffes seitens der beiden Geschlechter.“

Nach dem angeführten Berichte sind die Resultate der Koedukation durchaus nicht ungünstig in dem beschränkten Umfange, in dem Deutschland bis jetzt auf diesem Gebiete Versuche gemacht hat.

Andere Berichte solcher, die einzelne derartige Schulen

und nicht deren Gesamtheit studierten, sprechen sich in ähnlicher Weise aus[1] [2].

Die Zunahme der Koedukation in Deutschland wird nur sehr langsam erfolgen, da die Vorurteile dagegen tief eingewurzelt sind. Ehe es hierin zu größeren Fortschritten kommen kann, muß die ganze Stellung der Frau eine höhere werden, und das bedeutet eine Wandlung der nationalen Ideale.

Trotz alledem wird aber die finanzielle Notwendigkeit die Einführung der Koedukation überall da erzwingen, wo in kleinen Städten beide Geschlechter zusammen nur eine Klasse füllen.

Je mehr die Schulen zum Pflichtbesuch übergehen, desto mehr wird sich der finanzielle Druck nach dieser Richtung hin bemerkbar machen, und der oben angeführte Bericht von Frau Wäscher erwähnt schon einige Beispiele dafür.

Noch andere Umstände werden es nötig machen, Knaben und Mädchen zusammen zu unterrichten. Wir erwähnten die rasche Zunahme der Frauenarbeit im Geschäftsleben[3].

Infolgedessen sind heute viel mehr Frauen außerhalb ihrer Häuslichkeit beschäftigt als jemals früher, und daraus ergibt sich auch für sie die größere Notwendigkeit, sich gegen die Männer zu behaupten. Und das lernt sich meines Erachtens nur durch Koedukation.

Es wird zugegeben, daß die Unsittlichkeit in deutschen Städten zunimmt. Man liest und hört hier viel von der Zimperlichkeit und Empfindlichkeit der jungen Mädchen, die in den Bureaus und Läden arbeiten. Es ist allgemein bekannt, daß ein großer Prozentsatz der jungen Männer die Mädchen mit einer gewissen Überhebung behandelt; und „infolgedessen nimmt der Mann, besonders, wenn er einen höhern

[1] Agnes Herrmann, Der Stand des kaufmännischen Unterrichtswesens für weibliche Angestellte. 1905. S. 81.

Auch: Eva von Roy, Berichte des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen. S. 55.

Auch: American Consular Reports: German Industrial Education.

[2] Aus Koedukation, v. Wychgram, „Die Woche“ Nr. 18. Mai 1909.

Der badische Oberschulrat berichtet über die Zulassung der Mädchen als Gäste in den Knabenschulen im Jahre 1908 folgendes:

> „Die Erfahrungen sind im allgemeinen gut. Es gilt dies sowohl für die unteren wie für die oberen Klassen. Übereinstimmend wird die Fähigkeit der Mädchen, den Anforderungen des Unterrichts zu folgen, bestätigt; in vielen Fällen wird sogar der größere Fleiß und das regere Interesse der Mädchen an den einzelnen Unterrichtsgegenständen hervorgehoben; auch wird ihrer Anwesenheit vielfach ein fördernder Einfluß auf die Knaben zugeschrieben. Nicht minder wird ein solch günstiger Einfluß auf das Betragen der Knaben hervorgehoben, da die Mädchen durch größere Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit, sowie durch ihre natürliche Zartheit verfeinernd auf das Betragen und Auftreten der Knaben einwirken.“ —

[3] Eva von Roy: Kaufmännisches Unterrichtswesen für weibliche Angestellte. Bericht des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen, S. 52, 53.

Posten bekleidet, oft einen befehlshaberischen oder herablassenden Ton an, wo ruhige, höfliche Kameradschaft einzig am Platze wäre."

Das kann man hier im täglichen Leben alle Tage beobachten, und auch hier bietet die Koedukation das beste Heilmittel.

Aber es muß freilich eine andere Art von Koedukation sein als die, die man jetzt hier findet!

Von manchen wird die Ansicht vertreten, daß der gemeinschaftliche Unterricht der Geschlechter erst in der Fortbildungsschule einsetzen solle. Aber Knaben und Mädchen zum ersten Male im Alter von 14 Jahren zusammenzubringen für nur 6 oder 8 Stunden wöchentlich, nur in den Klassen, ohne die Möglichkeit, gemeinschaftlich unter irgendeiner Oberaufsicht zu spielen, das erscheint nicht gerade geeignet zur Erreichung der oben erwähnten Ziele. Man scheut das gemeinsame Spielen in der Freizeit, trotzdem man noch keine Erfahrungen darüber gesammelt hat, ob sich hieraus besondere Schwierigkeiten ergeben würden.

Das, was man heute in Deutschland „Koedukation" nennt, ist in Wirklichkeit nur eine gemischte Klasse und weit verschieden von der Koedukation in den Vereinigten Staaten.

Um die höchsten Erfolge mit der Koedukation zu erzielen, müßte Deutschland schon bei den sechsjährigen Kindern damit anfangen und seine ganze Schuldisziplin demokratischer gestalten. Es müßte weniger Regeln und mehr Selbstregierung geben. Selbst da, wo man gemischte Klassen (sogenannte Koedukation) in den Kinderschulen findet, ist es allgemein üblich, daß die Knaben und Mädchen durch verschiedene Türen gehen und kommen, und wenn nur eine Tür da ist, so geht das eine Geschlecht geschlossen zuerst, und die Plätze sind so eingerichtet, daß das eine Geschlecht die vorderen Reihen einnimmt, das andere dahinter sitzt und tunlichst eine Reihe dazwischen frei bleibt.

Auch auf den Spielplätzen bleiben die Geschlechter getrennt. Kurz, der Gedanke, daß diese jungen Menschenkinder an Beispielen die rechte Art des Umgangs miteinander lernen sollten, spielt im Lehrplan keine Rolle.

Anstatt die Aufmerksamkeit möglichst davon abzulenken, daß zwei verschiedene Geschlechter im Zimmer sind, wird durch die ganze Einrichtung vom Beginn der Schule bis zum Schlusse beständig besonders darauf hingewiesen. Kein Wunder, daß großer Schaden befürchtet wird, wenn das Jünglingsalter erreicht ist!

Wenn der Lehrer in der Zwischenpause mit den Knaben und Mädchen irgendein kleines Spiel spielen würde, anstatt abseits herumzustehen, wie man es ihn gewöhnlich tun sieht, so würde das der Anfang zu einem gesunden sittlichen Wachstum und Unabhängigkeitsgefühl für beide Geschlechter sein.

Das Spiel bringt manche kleine Erörterung über Recht und Unrecht, gibt Gelegenheit, ehrliches Spiel, Zuverlässigkeit usw. zu zeigen. Wenn der Lehrer tätig daran teil nimmt, so hat er die allerbeste Gelegenheit, die Charaktere zu beeinflussen und die Knaben zu lehren, wie sie Rücksicht auf die kleinen Mädchen zu nehmen haben. Gleichzeitig lernen die Mädchen daran, wie sie von den Knaben behandelt werden müßten und wie sie selbst sie zu behandeln haben. Anstatt einander immer fremder zu werden, lernen beide Geschlechter so, Vertrauen zueinander zu haben, Rücksicht auf die Rechte anderer zu nehmen, und so finden sie den rechten Weg, die besten und edelsten Seiten der Kameradschaft zu genießen.

So erzogene Kinder wären meines Erachtens für die Koedukation in der Fortbildungsschule richtig vorbereitet, und alle so oft gehörten Bedenken betr. der Sittlichkeit wären dann überflüssig.

Natürlich läßt sich die Koedukation in den Fortbildungsschulen nicht durchweg einführen; denn die verschiedenen Gewerbe bringen eine Trennung mit sich; aber man könnte allgemein den Grundsatz aufstellen, daß die Einteilung der Klassen nach Berufsarten und nicht nach Geschlechtern zu erfolgen habe.

Daß das deutsche Schulsystem mehr, als es heute geschieht, für die Hebung der Sittlichkeit tun müßte, ist ganz klar. Die sittlichen Verhältnisse hier sind nicht normal, namentlich in den Städten nicht.

Aus der Koedukation ziehen die Amerikaner meiner Ansicht nach ihre größte Kraft. Es wird freilich zuweilen berichtet, daß die Koedukation in den Vereinigten Staaten sich als verfehlt erweise. Aber die Berichte des „commissioner of education" zeigen eine rasche Zunahme der Schulen dieses Systems von 1870 an bis zur Gegenwart.

Einzelne höhere Schulen und colleges haben freilich starke Bedenken darüber, ob die Koedukation ratsam sei oder nicht. Aber das sind immerhin nur vereinzelte Stimmen.

Es gibt freilich einige Schularten, in denen die Koedukation eine gefährliche Maßregel sein würde, und gelegentlich haben Schulen, in denen sie eingeführt ist, mehr oder weniger große Schwierigkeiten damit. Wo immer die Schüler ihr Leben lang zu sehr verwöhnt wurden und in Schulen, in denen Rauchen und Trinken bei Schülern und Lehrern allgemein üblich ist, da versagt die Koedukation.

Es ist sehr interessant zu beobachten, daß in den Vereinigten Staaten gerade die Schulen die besten sittlichen Verhältnisse aufweisen, die Koedukation und gleichzeitig eine starke Abneigung gegen Tabak und Alkohol sowohl seitens der Schüler wie der Lehrer haben; und davon könnte Deutschland auch etwas lernen!

VI.

Fachschulen.

1. Kurze Charakteristik und Verteilungstabelle.

Im allgemeinen kann man sagen, daß es zwei Arten von eigentlichen Gewerbeschulen gibt neben der gewerblichen Fortbildungsschule einerseits und der technischen Hochschule anderseits.

Die höhere dieser beiden Arten nennt man die mittlere Fachschule. Sie hat als Ziel die „Ausbildung von Betriebsbeamten großer Betriebe und von Unternehmern und Beamten mittlerer Betriebe, welche selbständig den Fortschritten der Technik folgen wollen. Als Vorbedingung der Aufnahme wird übereinstimmend eine Allgemeinbildung verlangt, die zum mindesten derjenigen entspricht, welche als wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-freiwilligen Heeresdienst im Deutschen Reiche gleichmäßig festgestellt ist. Die Anforderungen hinsichtlich der praktischen Vorbildung sind verschieden: teilweise wird eine 1—2jährige praktische Berufstätigkeit erfordert; zum Teil wird an der Schule durch Beschäftigung in den Anstalten oder besonderen Lehrwerkstätten ein Ersatz dieser praktischen Werkstattsausbildung geboten; bei einzelnen Gewerben, wo dies nach der ganzen Art des Betriebes nicht möglich ist, sieht man dagegen von solcher gleichzeitig mit dem Schulbesuch erfolgenden praktischen Tätigkeit ab. Der Unterricht ist wissenschaftlich und erfolgt in Vorträgen und Übungen; die Fortschritte der Schüler werden kontrolliert, und das Aufsteigen in einen höheren Kursus kann nur nach befriedigender Zurücklegung der niederen erfolgen. Ergänzende praktische Tätigkeit der Schüler findet da, wo Lehrwerkstätten oder Anstaltsbetriebe vorhanden sind, regelmäßig statt. Die Dauer des Unterrichts beträgt wohl meist 2—3 Jahre. Die Ablegung der Reifeprüfung berechtigt zum Teil zum Besuch der Hochschulen. Diese Anstalten waren früher vielfach und sind teilweise noch an allgemein bildende Schulen angegliedert. Ihre früheren Schüler werden am richtigsten als ‚Techniker' bezeichnet.

„Die niederen Fachschulen haben als Ziel die Ausbildung von mittleren und niederen Beamten (Werkmeistern) großer Betriebe und von selbständigen Leitern handwerksmäßiger oder sonstiger kleinerer Betriebe; zum Teil vermögen sie aber auch zu höheren Leistungen vorzubereiten, wenn entweder gesteigerte Allgemeinbildung oder längere praktische Tätigkeit oder wiederholter Besuch der Schule nach entsprechender praktischer Betätigung geeignete Voraussetzungen schaffen, oder besondere Oberkurse den niederen Fachschulen angefügt werden. Die Voraussetzungen für die Aufnahme sind einmal allgemeine Vorkenntnisse, wie sie eine gute Elementarschule vermittelt; ferner häufig besondere Kenntnisse und Fertigkeiten, namentlich im Rechnen und Zeichnen, zu deren Erwerb gegebenenfalls die Fortbildungsschulen oder besondere Vorkurse an den Fachschulen Gelegenheit bieten; endlich wird fast ausnahmslos eine praktische Berufstätigkeit von mehrjähriger Dauer, zum mindesten Ablegung der Lehrzeit, verlangt. Wo dies ausnahmsweise nicht der Fall ist, tritt im Schulbetrieb meist die praktische Arbeit im Anstaltsgebiet oder der Lehrwerkstatt in den Vordergrund. Der Unterricht ist bald mehr theoretisch, bald mehr praktisch gerichtet; stets finden sich die Grundzüge des mathematischen und naturwissenschaftlichen Wissens und die Technologie des betreffenden Gewerbezweiges neben einer ausgiebigen Pflege des technischen Zeichnens; im einzelnen aber weichen die Lehrpläne stark von einander ab. Dies wird bedingt in erster Linie durch die verschiedene, bald nur Monate, bald Jahre währende Dauer des Schulbesuches, der teilweise durch praktische Berufstätigkeit unterbrochen wird, und durch die Verschiedenheit der Ziele, da sehr verschiedene Grade der Fertigkeit der Berufsausübung erstrebt werden. Während ein Teil der niederen Fachschulen, namentlich derjenigen mit zweijährigem Kursus, in den oberen Klassen die Merkmale der mittleren Fachschulen aufweist (z. B. die Oberklassen der Preußischen Bergschulen, die oberste Klasse der Navigationsschulen), hat im äußersten Gegensatz dazu ein anderer nur eine gründliche Ausbildung guter Industrie-Arbeiter zum Ziel. (Z. B. viele Textilfachschulen.)“ [1].

Die folgende Aufstellung gibt eine Übersicht über die in Deutschland bestehenden gewerblichen Fachschulen [2].

[1] Lexis, Das technische Unterrichtswesen, IV, S. 8.
[2] Lexis, Das technische Unterrichtswesen, S. 30.

Staat	Mittlere Lehranstalten: mit mehreren technischen Abteilungen, Öffentl. Anstalten	Mittlere Lehranstalten: mit mehreren technischen Abteilungen, Private Anstalten	Mittlere Lehranstalten: mit einer Abteilung höhere Maschinenbauschulen, Öffentl. Anstalten	Mittlere Lehranstalten: mit einer Abteilung höhere Maschinenbauschulen, Private Anstalten	Mittlere Lehranstalten: mit einer Abteilung höhere Textilfachschulen, Öffentl. Anstalten	Andere Lehranstalten: Baugewerkschulen, Öffentl. Anstalten	Andere Lehranstalten: Baugewerkschulen, Private Anstalten	Andere Lehranstalten: Polierschulen	Andere Lehranstalten: Maschinenbauschulen, Öffentl. Anstalten	Andere Lehranstalten: Maschinenbauschulen, Private Anstalten	Andere Lehranstalten: Bergschulen u. Bergvorschulen
1. Preußen	—	—	11	—	7	22	(2)	(3)	4 (3)	5	53
2. Bayern	4	—	1 (4)	—	1	8 (4)	1 (1)	—	4 (1)	(1)	—
3. Sachsen	1	—	(1)	2	4	9 (1)	1 (1)	—	4	—	2
4. Württemberg	1	—	(1)	—	1	(1)	—	—	—	—	—
5. Baden	—	1	—	(1)	—	1	—	1	(2)	—	—
6. Hessen	—	1	—	(1)	—	3	(1)	—	(1)	11	—
7. Deutsches Reich	10	2	12 10	3 2	13	53 9	8 6	1 3	13 12	13 4	58

Staat	Fachschulen: Metall-Industrie	Fachschulen: Textil-Industrie	Fachschulen: Holz-Industrie	Fachschulen: Keramik	Kunst- und Kunstgewerbeschulen	Handwerkerschulen	Hufbeschlaglehranstalten	Navigations- und Maschinistenschulen	Binnenschiffahrtsschulen	Fachschulen für Schiffsbau	Andere Fachschulen
1. Preußen	5	36	7	3	11	7	47	35	37	1	3 2
2. Bayern	—	2	7	2	2	16	7	—	1	—	11 4
3. Sachsen	3	56	1	—	3	3	—	—	7	—	23
4. Württemberg	1	5	—	—	1	—	—	—	—	—	—
5. Baden	1	—	7	—	2	—	5	—	3	—	1
6. Hessen	—	1	—	—	4	—	—	—	2	—	2
7. Deutsches Reich	10	104	24 5	6 2	27	27	61	40	1 52	4	42 9

Gesamtsummen.

Staat	Öffentliche Anstalten		Private Anstalten		Nr.
	a.	b.	a.	b.	
1. Preußen	290	8	7	2	1
2. Bayern	63	13	6	1	2
3. Sachsen	100	2	21	1	3
4. Württemberg . . .	10	2	—	—	4
5. Baden	21	2	1	2	5
6. Hessen	12	1	4	2	6
7. Deutsches Reich .	536	47	51	20	27

2. Frequenz und Wachstum der führenden Schulen.

a) in Preußen.

1. Baugewerkschulen.

Die 25 (1891 waren es 10) Baugewerkschulen zählten im vergangenen Jahr 5650 Schüler. Das bedeutet eine Zunahme von etwa 150 % seit 1891. 1893 konnten 2050 aus Platzmangel nicht aufgenommen werden, und 1904 wurden aus dem gleichen Grunde 381 nicht aufgenommen [1].

Die Ausgaben betrugen nach dem Etat von 1908 2 480 693 M., die Ausgaben des Staates abzüglich der Einnahmen beliefen sich auf 1 541 758 und die Zuschüsse der Gemeinden auf 313 060 M. [2].

Diese Summen stellen eine Zunahme seit 1891 dar

für den Staat von 500 %
für die Gemeinden 375 %
für Schulgeld etwa 200 %.

2. Fachschulen für Metallindustrie.

1891 gab es deren 9, von denen 4 Privatschulen waren; 1906 bestanden [3] dagegen 22, die nach dem Etat 1 508 848 Mk. Gesamtausgaben hatten.

Davon trug der Staat	989 511 Mk.
die Stadt	233 830 „
und die eigenen Einnahmen betrugen nach dem Etat	285 447 „
Summa	1 508 788 Mk. [4].

[1] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamtes. 1905. S. 297.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch für den Preuß. Staat. S. 190.

[3] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamtes. 1907. S. 305, 306, 307.

[4] Die Differenz von 50 Mk. scheint auf einem Druckfehler betr. Kgl. höh. Maschinenbauschule in Einbeck zu beruhen.

Seit 1891 war der Staatszuschuß um 800 % gewachsen und derjenige der Städte um etwas mehr als 300 %.

Die Schülerzahl betrug 1906 mehr als 3000, was eine Zunahme von etwa 300 % seit 1891 bedeutet.

3. Keramische Fachschulen, Handwerker- und Kunstgewerbeschulen[1].

Entsprechend der Einteilung des Kgl. Preuß. Landesgewerbeamtes kann man diese Schulen je nach der finanziellen Unterstützung, die sie bekommen, in drei Klassen einteilen. Es gibt:

1. vom Staate allein zu unterhaltende Anstalten:

1907 hatten 6 Schulen dieser Art zusammen 342 545 Mk. Ausgaben, wovon der Staat . . . . 263 322 Mk. zu decken hatte.

Das bedeutet eine Zunahme des Staatszuschusses um 110 %.

Die Zahl der Schüler betrug 840 im Winter 1906/7 und 683 im Sommer 1907. Es macht sich seit den letzten vier Jahren ein kleiner Rückgang bemerklich.

2. gibt es:

vom Staat und andern gemeinschaftlich zu unterhaltenden Anstalten:

10 Schulen dieser Art hatten zusammen an Ausgaben im Jahre 1907 . . . . 999 182 Mk.
wovon der Staat . . . . 454 318 „
bezahlte. Diese Summen bedeuten eine Zunahme von 165 % bezw. 120 % der 10 Jahre vorher gezahlten Beträge.

Die Schülerzahl beträgt 8000—9000 und ist sich in den letzten 5 Jahren ziemlich gleich geblieben.

3. nennt das Landesgewerbeamt die von Dritten zu unterhaltenden Anstalten, zu deren Kosten der Staat einen Zuschuß gewährt.

17 derartige Anstalten hatten im Jahre 1907 zusammen
1 415 028 Mk. Ausgaben,
von denen . . . . 502 100 „ durch
Staatszuschuß gedeckt wurden.

1897 bestanden nur 3 solche Anstalten mit insgesamt 256 658 Mk. Ausgaben, von denen der Staat
63 940 „ deckte. Das bedeutet eine Zunahme von 450 % bez. 680 % seit 1897.

4. Fachschulen für Textilindustrie.

a. Höhere Fachschulen für Textilindustrie.

Nach dem Bericht des Landesgewerbeamtes gab es 1905 7 derartige Schulen. Ihre eigenen Einnahmen betrugen

---

[1] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamtes 1905 und 1907.

Vgl. Lexis, Der mittlere und niedere Fachunterricht. S. 57.

213706 Mk., von denen 142204 Mk. von Schulgeld herrührten und 69800 Mk. Erlös aus dem Anstaltsbetriebe waren.

Die Zuschüsse aus dem Staatsfond betrugen 304765 Mk. und solche aus anderen Fonds 175230 Mk., und das stellt eine Zunahme dar von etwa 250 % für die ersteren und 280 % für die letzteren seit 1891.

Die Schülerzahl belief sich 1891 auf 884 und 1903 im Sommer auf 1231[1], dagegen im Sommer 1905 auf 1062.

b) Niedere Fachschulen für Textilindustrie.

1905 gab es deren sechs[2]. Die ganzen eigenen Einnahmen betrugen 12078 Mk., von denen 7245 Mk. Schulgeld und 4300 Mk. Erlös aus dem Anstaltsbetriebe waren.

Die Zuschüsse aus dem Staatsfond bezifferten sich auf 68232 Mk. und aus anderen Fonds auf 31802 Mk.; beide Summen sind 3,6 bzw. 4,7 mal so groß als die im Jahre 1891 gezahlten Beträge. 1891 betrug die Zahl der Schüler 177, im Sommer 1903 243 und im Sommer 1905 273.

b) Sachsen.

Die folgende Aufstellung zeigt das Wachstum der **Web-, Wirk- und Posamentierschulen**[3].

	1884	1904
Zahl der Webschulen	21	18
„ „ Wirkschulen	3	2
„ „ Posamentierschulen	2	4
„ „ Web-, Wirk- u. Posamentierschulen	1	1
„ „ Web- und Wirkschulen	1	1
	28	26
Zahl der Schüler	1701	2543
In den Tagesschulen	220	436
In den Abendschulen	1481	2107
Aus Sachsen	1599	2442
Aus anderen Ländern	62	37
Aus nichtdeutschen Ländern	40	64

			Wachstum in Proz.
Gesamtaufwand	89400 Mk.	207120 Mk.	= 112 %,
Gesamte Einnahme, Schulgeld	30023 „	42473 „	= 41 %,
Beiträge der Gemeinden	11500 „	47754 „	= 315 %,
Beiträge der Beteiligten	12500 „	24410 „	= 95 %,
Beiträge des Staats	24400 „	75637 „	= 210 %.

[1] Lexis, IV, S. 62.

[2] Es waren ursprünglich 8: aber 2 davon waren in Haushaltungsschulen für Mädchen umgewandelt worden.

[3] Fünfter Bericht über die gesamten Unterrichts- und Erziehungsanstalten im Königreich Sachsen, S. 83.

Andere gewerbliche Fachschulen[1]:

Jahr	Zahl der Schulen	Zahl der Schüler	Aufwand
1884	20	1325	118497 Mk.
1889	36	2553	
1894	64	4052	
1899	80	5700	387378 „
1904	98	7976	475292 „

Baugewerkschulen[2]:

Jahr	Zahl der Schulen	Zahl der Schüler
1890	5	603
1904	12	1342
Zunahme:	140 %	123 %

Maschinenbauschulen[3]:

Jahr	Zahl der Schulen	Zahl der Schüler
1890	2	1437
1904	7	3334
Zunahme:	250 %	130 %

3. Zunahme im Vergleich mit anderen Schulen.

Die Fachschulen der führenden deutschen Industrien in Preußen und Sachsen zeigen ein Wachstum, das für ganz Deutschland charakteristisch ist.

Die Entwicklung ist auf diesen Gebieten erstaunlich groß und erscheint noch bemerkenswerter, wenn man dagegen hält, daß in einigen gelehrten Berufen sich ein entschiedener Rückgang an Studenten geltend macht[4].

In den letzten 10 oder 15 Jahren haben Staat und Gemeinden ihre Zuschüsse zu den Fachschulen, wie wir gesehen haben, um mehrere hundert Prozent erhöht.

Die Gesamteinnahmen an Schulgeld[5] sind ziemlich genau in dem Maße wie die Schülerzahl gestiegen.

---

[1] A. a. O. S. 90.

[2] Stiel, Die Aussichten des technischen Berufs. S. 7.

[3] Stiel, Die Aussichten des technischen Berufs. S. 7.

[4] Die Zahl der Theologie Studierenden ist in der Zeit von 1890 bis 1905 um die Hälfte und die der Mediziner um ein Viertel zurückgegangen.

Dagegen hat die Zahl der Juristen sich in derselben Zeit verdoppelt.

Vgl. Stiel, Die Aussichten der technischen Berufe. Berlin 1909, Verlag Karl Schlich. S. 6.

[5] Die Höhe des Schulgelds ist außerordentlich verschieden. In den 16 höheren Textilschulen Deutschlands schwankt es zwischen 30 Mk. und 200 Mk. jährlich für die Deutschen und beträgt im Durchschnitt 125 Mk. Für die Ausländer schwankt es zwischen 250 und 1060 Mk. und beläuft sich im Durchschnitt auf 600 Mk.

(An einigen deutschen Schulen werden überhaupt keine Ausländer zugelassen.)

4. Opposition gegen die weitere Ausdehnung solcher Schulen.

Der rasche Zuwachs an Arbeitern, die Fachschulen besucht haben, hat in den Reihen der technisch-industriellen Beamten die heftigste und bitterste Opposition hervorgerufen.

Im Jahre 1904 verdichtete sich die ganze Bewegung zu dem „Bunde der technisch-industriellen Beamten", der gegenwärtig etwa 15000 Mitglieder zählt.

Der Bund hofft durch seine Organisation bessere Arbeitsbedingungen für den ganzen Stand zu erzielen. Er verfolgt eine ganze Reihe bestimmter Ziele, von denen uns hier besonders die folgenden interessieren:

Der Bund will die gesetzgebenden Körperschaften dahin beeinflussen, daß sie gegenwärtig nicht noch neue industrielle Fachschulen gründen und ihre Zuschüsse zu den bereits bestehenden nicht mehr erhöhen;

daß sie ferner alle privaten industriellen Fachschulen unter eine strenge Oberaufsicht stellen und damit eine große Zahl solcher Schulen aufheben.

Der Bund will außerdem überall die Einsicht verbreiten, daß es bereits ein Proletariat der technischen Beamten gibt, und daß ein Überhandnehmen von Fachschulen zu einer Überschwemmung des Arbeitsmarktes mit geschulten Kräften und zu noch größerer Lohndrückerei als bisher führen muß.

VII.

Innere Einrichtungen.

1. Schulgebäude und Lehrmittel.

Die am meisten vernachlässigte Seite der ganzen Fortbildungsschulorganisation ist vielleicht die Sorge für geeignete Räume. In den Dörfern sind die Volksschulgebäude überhaupt die einzigen, die dafür zur Verfügung stehen, und ebenso ist es sogar in den meisten größeren Städten. Natürlich sind aber in den Volksschulen die Schulbänke und alles andere für Kinder unter 14 Jahren eingerichtet und passen gar nicht für das Fortbildungsschulalter.

In größeren Städten trifft man es oft, daß irgendein Gebäude, das ursprünglich einem ganz anderen Zweck gedient hat, entweder käuflich oder mietweise erworben und so gut es eben geht in Stand gesetzt wird, um dem Mangel an Raum für das rasch wachsende Fortbildungsschulwesen abzuhelfen. Das Resultat ist, daß oft die Räume viel zu klein sind für die Größe der Klassen und daß keine genügende Ventilation möglich ist. Letztere wird überhaupt ziemlich vernachlässigt, selbst da, wo die Gebäude und die Klassenzimmer eine bessere Lüftung zulassen würden.

Mit Lehrmitteln scheinen die Schulen im allgemeinen ziemlich gut ausgerüstet zu sein. Aber der engen Raumverhältnisse wegen sind die Dinge oft so übereinander gestapelt und zusammengedrängt, daß sie nicht so bequem, wie es nötig wäre, benutzt werden können.

Man findet Schulen, in denen irgendein kleines Zimmer vollgestopft ist von Modellen, Anschauungsmitteln, Instrumenten und Werkzeug aller Art; aber aus Mangel an genügendem Raum verliert all das viel von seiner Verwendbarkeit für die Schule und auch viel von dem Reiz, den solche Dinge für die Schüler haben würden, könnten sie sie täglich betrachten.

Alle Anzeichen deuten indessen darauf hin, daß diese Verhältnisse schon in der nächsten Zukunft sich wesentlich bessern werden. Fast überall sagte man mir, ich sei zu einer ungünstigen Zeit gekommen. Man sei in der Reorganisation

begriffen, oder man plane ein neues Gebäude oder ein solches sei gerade im Bau usw.

Und das ist wirklich der Fall; denn da man mehr und mehr zum Tagesunterricht übergeht, so werden besondere Gebäude dafür unumgänglich notwendig.

München ist in dieser wie in manchen anderen Beziehungen eine der am meisten vorgeschrittenen Städte. Dort sind die neuesten Gebäude wahre Paläste. Die Einrichtung und die Lehrmittel sind in jeder Weise vollkommen. Keine Ausgaben sind gespart, alle Kunstfertigkeit ist angewendet, um alles so einzurichten, daß es den denkbar höchsten Ansprüchen entspricht, die man an eine Gewerbeschule stellen kann.

Es ist besonders interessant zu beobachten, daß das Beispiel von München in ganz Deutschland besprochen wird. Die Schulautoritäten anderer Städte tun ihr Bestes, um die öffentliche Meinung für die Schulwerkstatt zu gewinnen.

Daß aller Augen nach München gerichtet sind, merkt man auch daran, daß man in allen Städten, wo man Fortbildungs- und Gewerbeschulen besucht, immer gefragt wird: „Waren Sie schon in München? O, das müssen Sie sehen!“

2. Lehrpläne.

a) Die Sonntagsschule.

Wie wir schon gesehen haben, besteht die Sonntagsfortbildungsschule als eine besondere einfache Form anstatt oder neben der allgemeinen Fortbildungsschule.

Ein bißchen Unterricht in Rechnen und Deutsch mit Aufsatzübungen wird von einem Volksschullehrer erteilt, und der wichtigste Lehrgegenstand ist Religion, worin ein Geistlicher unterrichtet.

Der ganze Kursus ist nur eine einfache Wiederholung des in der Volksschule Gelernten. Die Kinder scheinen im allgemeinen nicht viel Vorliebe für diese Schulen zu haben, und auch von wirklich sachverständiger Seite hört man übereinstimmend das Urteil, daß eigentlich wenig Gutes dabei herauskommt.

In mancher Beziehung kann man die Sonntagsschule als einen der letzten Ausläufer des allmählich verschwindenden Einflusses der Geistlichkeit auf die öffentlichen Schulen ansehen.

b) Die allgemeine Fortbildungsschule.

Der Lehrplan der allgemeinen Fortbildungsschule soll im großen ganzen mehr Nützlichkeitszwecken dienen als kulturellen Aufgaben. Die 80—240 Stunden jährlich, die die Schule zur Verfügung hat, sind solchen Lehrfächern gewidmet, die den lokalen Bedürfnissen des betreffenden Dorfes oder der Stadt

entsprechen. Immer finden wir Rechnen und Deutsch (Lesen, Schönschreiben und Aufsatz umfassend). Auch Zeichnen fehlt selten. Schulen mit der Maximalstundenzahl fügen dann entweder noch andere Volksschulstoffe hinzu oder gänzlich andere Lehrfächer, entsprechend den Wünschen der Gemeinde.

Seit 1891 kann in Baden Unterricht in Haushaltungskunde mit Übungen im Kochen für die Mädchen eingerichtet werden.

Württemberg und Bayern fügen Religion hinzu, während in Hessen ausdrücklich vorgeschrieben ist, daß der Lehrer keinerlei Bezug auf irgendwelche religiöse Glaubenssätze nehmen darf. Auch in Baden ist Religion nicht in den Lehrplan aufgenommen, und in Sachsen ist es dem Schulvorstande überlassen: aber die Berichte zeigen, daß es nicht oft geschieht.

c) Die gewerbliche und die kaufmännische Fortbildungsschule.

Der Beruf des Schülers ist der Kernpunkt, um den sich alle Lehrfächer in dieser Art von Schulen gruppieren.

Schon vor 10 Jahren gab Kerschensteiner dieses Ziel sehr bestimmt an, als er den Vorschlag machte, „die ganze Fortbildungsschule, da wo es möglich ist, auf der Grundlage der Praxis zu organisieren, und die Lehrwerkstätte nicht nur als einen wesentlichen Bestandteil, sondern als einen Zentralpunkt der Organisation zu fordern“ [1].

Obgleich das nun jetzt als das letzte Ziel aller gewerblichen Fortbildungsschulen gilt, sind doch die finanziellen Opfer so groß, daß die völlige Durchführung dieser Einrichtung nur ganz langsam vor sich gehen kann. Erst kürzlich hat das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe erklärt, daß aus finanziellen Gründen das „Kerschensteiner-System“ in Preußen nicht eingeführt werden könne.

Die Anordnung der Stoffe in den Lehrplänen zeigt eine Verschiedenheit der Gesichtspunkte.

> „Entweder legen sie den Geschäftsbetrieb zugrunde, wie es z. B. der vielbenutzte Lehrplan der gewerblichen Fortbildungsschule in Heide in Holstein tut, der auf der Unterstufe die lokale Geschäfts- und Bürgerkunde, auf der Mittelstufe die Bürger- und Rechtskunde des Handwerkers und auf der Oberstufe die spezielle Geschäftskunde des Handwerkers behandelt, oder wie es in dem Lehrplan der Fortbildungsschulen in Frankfurt a. M. geschieht, der in seinen Grundzügen folgende Gliederung zeigt: Unterklasse: Eintritt in das Berufsleben, die Werkstätte, die Materialien; Mittelklasse: Hilfsmittel der Arbeit, Gehilfen der Arbeit, die Arbeiten in den Werkstätten; Oberklasse: Der Meister als selbständiger Gewerbetreibender, der Meister als Standes-

[1] Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation.

mitglied, der Meister als Familienvater, Gemeinde- und Staatsbürger. Oder man legt den Lebensgang des Handwerkers zugrunde, wie es der jüngst erschienene Lehrplan der gewerblichen Fortbildungsschulen der Stadt Halle a. S. tut, indem er aus der allgemeinen und besonderen Berufskunde auf der Unterstufe das behandelt, was den Lehrling berührt und interessiert: Arbeit, Berufswahl, Eintritt in die Fortbildungsschule, Lehrzeit, Krankenkasse, Fürsorge in der Lehrzeit, Eigenschaften des Lehrlings, Innungskrankenkasse, Arbeitsstätte, Arbeitsstoffe, allgemeine Materialienkunde; auf der Mittelstufe: unter dem Titel ‚Geselle': Gesellenerziehung, Lossprechung, Wanderung, Rechte und Pflichten des Gesellen, sein Lohn, Alters- und Invalidenversicherung, Militärpflicht, Unfallversicherung, die Arbeitshilfen (Maschinen), die Arbeiten; auf der Oberstufe unter dem Titel ‚Meister': Der Meister als Gewerbetreibender, die Geschäftsgründung, Geschäftsführung, Gewerbegesetzgebung, Versicherung, der Meister als Kaufmann, der Meister als Innungs- und Genossenschaftsmitglied, und endlich die Entwicklung des Handwerks in Deutschland [1]."

Je größer die Stadt oder je einheitlicher in kleinen Orten die Berufsart ist, desto mehr können die Lehrgänge den einzelnen Berufen angepaßt werden.

Es ist in der Tat erstaunlich zu sehen, in wie engem Zusammenhang die Lehrgegenstände der Schule mit der Berufsarbeit des Lehrlings stehen.

So gibt es z. B. 40 oder mehr verschiedene Arten von Rechnen, Buchführung und Zeichnen, jede einer besonderen Berufsart angepaßt.

Das Geschick der Deutschen, alle diese Dinge so praktisch und für alle einzelnen Gewerbe so brauchbar einzurichten, nötigt dem fremden Besucher ständige Bewunderung ab.

Die Tatsache, daß man derartig vorzügliche Arbeit so allgemein verbreitet findet, zeigt nicht allein, daß lange Jahre auf die Ausbildung dieses Systems verwendet worden sind, sondern ist auch bezeichnend für die gesunde Kraft des ganzen deutschen Fortbildungsschulwesens.

In einigen dieser Schulen findet man auch Religionsunterricht, z. B. in München. Seiner ferneren Einführung aber wird lebhafter Widerstand entgegengesetzt, und die Aussichten für ein weiteres Vordringen religiöser Unterweisung in diesen Schulen sind nicht ermutigend. Es ist das ein in Preußen gerade jetzt viel umstrittener Punkt. Könnten alle Parteien sich dahin einigen, der Religion einen Platz im Lehrplan anzuweisen, so würde das Fortbildungsschulwesen in Preußen viel schneller weiterkommen. Aber die Gegner

[1] Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 130.

des Kirchenregimentes in diesen Schulen hoffen die Religion als Unterrichtsfach ganz ausschalten zu können; darum die Verzögerung und der Kampf auf diesem Gebiete, in dem die Modernen aller Wahrscheinlichkeit nach siegen werden!

Daneben gibt es noch einige andere Lehrplanfragen, die augenblicklich in manchen Schulen lebhaft besprochen werden. Mehr und mehr Nachdruck legt man heute auf die sogenannte „staatsbürgerliche Erziehung“. Ferner betont man, daß Kenntnisse allein nicht genügen, und darum geht man zu dem über, „was man im engeren Sinne als Jugendfürsorge zu bezeichnen pflegt“.

Dazu gehören Schülerbibliotheken, Schulsparkassen, Lehrlingsheime, Mädchenhorte, Unterhaltungsabende, Turnen, Ausflüge und Wanderungen [1].

Einige Schulen schicken ihre Schüler mehrmals jährlich ins Theater und gründen Schülervereine, die Sonntags zu harmlosen Unterhaltungen und Vergnügungen zusammenkommen. Der Prozentsatz aller Schüler, die solche Vorteile genießen können, ist zwar noch klein, aber er wächst, und die Sache wird von manchen Schulleitern und -Leiterinnen auf das lebhafteste unterstützt.

Wir geben nachstehend verschiedene Lehrpläne, die augenblicklich als typisch gelten können.

Für eine gewerbliche Fortbildungsschule mit gemischten Berufen und sechs Wochenstunden wurde folgender Plan aufgestellt:

	1. Jahr.	2. Jahr.	3. Jahr.
Gewerbekunde	1	1	1
Deutsch	1	1	1
Rechnen	2	2	1
Buchführung	—	—	1
Zeichnen	2	2	2
Summa	6	6	6

Die Münchener Fortbildungsschule hat für Zimmerleute und Tischler den nachstehenden Plan:

	Wintersemester		Sommersemester
	Kl. I—III.	Kl. IV.	Kl. I—III.
Religion	1	—	1
Rechnen, Buchführung (abwechselnd).	1	1	1
Lesen und Geschäftsaufsatz	1	—	1
Bürgerkunde	1	1	1
Zeichnen a) für Zimmerleute	6	6	—
b) für Tischler . .	3	6	5

[1] Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 111.

	Wintersemester Kl. I—III.	Wintersemester Kl. IV.	Sommersemester Kl. I—III.
Fachkunde a) f. Zimmerleute	2	—	—
b) f. Tischler . .	2	—	—
Summa: a) für Zimmerleute	12	8	3
a) für Tischler . .	9	8	9

Für kaufmännische Fortbildungsschulen ist der folgende Plan ein ziemlich allgemein vorkommender Typus[1]:

	1. Jahr.	2. Jahr.	3. Jahr.
Deutsch, einschl. Korrespondenz	3	2	1
Handelslehre	—	—	1
Rechnen.	2	2	2
Buchführung	—	1	2
Geographie	1	1	—
Summa	6	6	6

Die Münchener kaufmännische Fortbildungsschule hat 8—10 Stunden mit folgender Verteilung:

	Vorbereitungsklasse	1. Jahr.	2. Jahr.	3. Jahr.
Religion	1	1	1	1
Rechnen	2	2	1	1
Buchführung.	—	—	1	—
Bank- u. Wechsellehre .	—	—	1	—
Handelskorrespondenz u. Lesen	3	2	1	1
Wirtschaftsgeographie u. Warenkunde	1	1	1	2
Gesundheitslehre und Bürgerkunde	—	1	1	1
Stenographie.	—	2	2	—
Schreiben	1	1	1	—
Summa	8	10	10	6

Die Aufstellung des Lehrplanes für die kaufmännischen Mädchenfortbildungsschulen gestaltet sich in gewisser Beziehung besonders schwierig. Die Frage ist:

Sollen Mädchen genau dieselbe kaufmännische Ausbildung erhalten, wie die Knaben, oder soll ihrer weiblichen Eigenart durch irgendwelche Einführung hauswirtschaftlicher Fächer Rechnung getragen werden?

„Manche Führerinnen der Frauenbewegung und manche Fachpädagogen befürworten auf das lebhafteste die genau

[1] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1907. S. 56.

gleiche Vorbildung für Mädchen wie Knaben und meinen, hauswirtschaftliche Unterweisungen seien erstens für diese Kreise überflüssig, weil die Mädchen die betreffenden Fertigkeiten bereits im Elternhause gelernt hätten. Sodann aber würde auch jede hauswirtschaftliche Stunde die für den kaufmännischen Unterricht verfügbare Zeit schmälern und die Mädchen würden dann ihrer minderwertigen Ausbildung wegen immer nur auf untergeordnete Stellungen angewiesen sein.

Die Gegner der rein kaufmännischen Ausbildung für Mädchen — unter ihnen sind sehr bedeutende Persönlichkeiten — bestreiten erstlich mit großer Entschiedenheit, daß die heutigen Handlungsgehilfinnen wirklich die notwendigen hauswirtschaftlichen Fertigkeiten besitzen, und behaupten, gerade diese Mädchen kämen oft aus Familien, in denen zwar die Mütter alles selbst täten, aber sehr oft ihre Töchter gar nicht dazu anleiteten.

Man dürfe aber nicht übersehen, daß erfahrungsgemäß jedes Mädchen, auch wenn es nicht heiratet, mehr oder weniger oft in die Lage kommt, sich irgendwie wirtschaftlich betätigen zu müssen. Dem Einwande des Zeitmangels für derartige Stunden begegnet man von dieser Seite mit dem Vorschlage, dafür lieber die gesamte Ausbildungszeit der Mädchen — z. B. in den Pflichtfortbildungsschulen — entsprechend zu verlängern.

Margarete Henschke weist in ihren Vorträgen über die Organisation der Mädchenfortbildungsschule sehr einleuchtend darauf hin, daß man mit einer rein kaufmännischen Ausbildung die Mädchen zu derselben Unbehilflichkeit im wirtschaftlichen Leben des Hauses verdammen würde, wie sie für alte Junggesellen und Witwer geradezu sprichwörtlich geworden ist. Für die zwecks wirtschaftlicher Unterweisungen zu verlängernde Ausbildungszeit der Mädchen führt sie die Tatsache ins Feld, daß die Mädchen ja nicht wie die Knaben 1—2 Jahre der allgemeinen Dienstpflicht zu genügen haben und diese Zeit also für ihre Ausbildung gewinnen könnten, ohne gegen die Knaben in Nachteil zu kommen[1]."

In allen Vorbesprechungen und Wünschen für die gesetzliche Regelung des Fortbildungsschulwesen kommen die beiden oben dargelegten entgegengesetzten Ansichten zur Sprache, und nach schriftlichen und mündlichen Äußerungen zu urteilen, scheint mir, als ob die Forderung, wenigstens die notwendigste hauswirtschaftliche Ausbildung der kaufmännischen irgendwie anzugliedern, mehr und mehr Anhänger gewinnt.

---

[1] Mitteilung einer Lehrerin am Handels-Seminar der Victoria-Fortbildungsschule.

3. Unterrichtszeiten.

1. Sonntags- und Abendstunden.

Die tägliche Arbeitszeit war früher so lang, daß die Sonn- und Feiertage fast die einzig verfügbare Zeit waren, in der die Fortbildungsschüler Unterricht haben konnten. Das begegnete immer einer gewissen Opposition aus dem Gefühl heraus, daß der Sonntagnachmittag eine Zeit der Ruhe und Erholung sein sollte.

Allmählich ging man deshalb zum Sonntag vormittag über. In den süddeutschen Staaten haben die Kinder in den Sonn- und Feiertagsschulen (und das sind, wie wir gesehen haben, zum großen Teil Mädchen, da für Knaben eine Menge anderer Schulen bestehen), im allgemeinen ihre „Realien“ vormittags bei einem Volksschullehrer und ihre Religionsstunde nachmittags beim Pastor.

Auf diese Weise ist fast der ganze Sonntag, der ein Ruhetag sein sollte, besetzt, und das ist einer der Gründe, weshalb die Kinder fast durchweg die Sonntagsschule nicht lieben.

Aber da die Sonn- und Feiertagsschule allmählich durch die allgemeine Fortbildungsschule (wie z. B. in Württemberg) ersetzt wird oder durch die gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule, wie das mehr und mehr in ganz Deutschland der Fall ist, so macht sich ein entschiedenes Bestreben bemerkbar, den Sonntagsunterricht ganz aufzugeben [1].

Solange indessen der Besuch einiger dieser neuen Schulen noch fakultativ ist, bietet der Sonntag immer noch die beste Zeit, viele der Schüler zu bekommen; denn manche unter ihnen besuchen lieber statt des uninteressanten Gottesdienstes eine Schule, in der sie etwas für ihren Beruf lernen können. So gibt die Sonntagsschule Gelegenheit, manche Knaben an einer verderblichen Verwendung ihrer Freizeit zu verhindern.

Auch scheinen die Abendstunden in der Woche nicht gerade die günstigste Zeit für den Unterricht zu sein. In manchen Schulen lagen die Stunden früher noch nach 10 Uhr abends!! Aber selbst da, wo jetzt der Unterricht um 7 Uhr abends beginnt, ist es nichts Ungewöhnliches, daß manche

---

[1] „Sonntagsunterricht darf“, nach § 120 der Gewerbeordnung, „nur stattfinden, wenn die Stunden so gelegt werden, daß die Schüler nicht gehindert werden, den Hauptgottesdienst oder einen mit Genehmigung der kirchlichen Behörden für sie eingerichteten besonderen Gottesdienst ihrer Konfession zu besuchen.“

Doch wird in manchen Städten gegen dieses Gesetz verstoßen, und das beweist uns wieder das Bestehen eines Kriegszustandes zwischen der Kirche einerseits, die gern mehr Einfluß auf die Fortbildungsschulen haben möchte, und anderseits den Direktoren dieser Schulen und solchen, die eine Trennung von Staat und Kirche wünschen.

Schüler im Laufe der zwei Unterrichtsstunden einschlafen, und das sogar in Anwesenheit fremder Besucher.

2. Übergang zum Wochentagsunterricht in Tagesstunden.

Ganz allgemein hält man jetzt den Tagesunterricht in der Woche für den besten, und in den Pflichtfortbildungsschulen wird er mehr und mehr zur Regel.

Hessen ging in dieser Beziehung voran. Das Gesetz von 1900 verfügte,

„die Unterrichtsstunden für den Unterricht in den Fortbildungsschulen derart festzusetzen, daß der Unterricht, sofern er nach Vereinbarung mit den Schulvorständen nicht am Nachmittag abgehalten wird, in den Vorabendstunden stattfindet und spätestens um 7 Uhr beendet ist“ [1].

1906 bestimmte in Württemberg das Gesetz:

„Der Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule findet, soweit es sich um Pflichtfächer handelt, werktags, und zwar in den Tagesstunden bis spätestens 7 Uhr abends statt“ [2].

Die folgende Tabelle [3] gibt für Sachsen den Prozentsatz der Sonntagsstunden, der Werktagsabendstunden, und anderer Werktagszeiten an, und wir sehen, daß im Laufe von 15 Jahren die Sonntagsstunden ständig abnehmen und die andern Werktagszeiten im Verhältnis am stärksten zunehmen.

	1889	1894	1899	1904
Den Sonntag	36.1	30.1	26.3	23.5
Werktags abends . .	38.9	40.6	39.6	41.6
Andere Werktagszeiten	25.0	29.3	34.1	34.3

Vergleichen wir damit die Unterrichtszeiten an den gewerblichen Fortbildungsschulen Preußens nach dem Stande vom 1. Dezember 1908 [4]:

Von den 2169 damals bestehenden Schulen hatten:

1075 = 50 % Sonntags vormittags Unterricht,
1396 = 64 % nur vor 8 Uhr abends,
609 = 28 % auch nach 8 Uhr abends,
64 = 3 % nur nach 8 Uhr abends.

Die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden betrug 60 648.
Davon fanden statt

am Sonntag	6747	= 11 %
vor 8 Uhr abends	46 455	= 77 %
nach 8 Uhr abends	7446	= 12 %.

---

[1] Siercks, Das deutsche Fortbildungsschulwesen, S. 88.
[2] a. a. O. S. 88.
[3] Fünfter Bericht über die gesamten Unterrichts- und Erziehungsanstalten im Königreich Sachsen. S. 97.
[4] Vgl. Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen, Dezember 1909. Heft 3. S. 123/24.

Von den 392 kaufmännischen Fortbildungsschulen Preußens hatten am 1. Dezember 1909

36 (= 9 %) Sonntags vormittags Unterricht
219 (= 56 %) nur vor 8 Uhr abends Unterricht
130 (= 38 %) auch nach 8 Uhr abends Unterricht
38 (= 10 %) nur nach 8 Uhr abends Unterricht.

Gesamtzahl der Unterrichtsstunden: 14232. Zahl der Unterrichtsstunden:

am Sonntag	193 =	1 %
vor 8 Uhr abends	11335 =	80 %
nach 8 Uhr abends	2704 =	19 %.

Wenn nun auch, wie wir an Vorstehendem sehen, der Tagesunterricht mehr und mehr in den Vordergrund tritt, so lassen mancherlei Schwierigkeiten doch den Sonntags- und den Abendunterricht daneben immer noch als eine Notwendigkeit erscheinen:

Erstlich ist es oft schwer, geeignete Lehrer zu finden, die für Tagesschulen frei sind. Sodann werden die Schulgebäude den Tag über zumeist von den Volksschulen benutzt, und darum muß der Fortbildungsschulunterricht zu anderer Zeit stattfinden; denn besondere Gebäude gibt es dafür in der Regel noch nicht.

Und endlich gibt, wo noch kein Fortbildungsschulzwang besteht, der Arbeitgeber den Lehrlingen nicht immer die Erlaubnis, während der Arbeitszeit in die Schule zu gehen.

In ländlichen Bezirken richtet sich der Unterricht oft auch nach der Jahreszeit. Er wird zeitweise unterbrochen wegen des schlechten Wetters und der infolgedessen ungangbaren Wege oder auch während der Erntezeit. In solchen Fällen ist die tägliche Unterrichtszeit dann verhältnismäßig länger in den günstigen Schulmonaten, d. h. wenn die Kinder zur Feldarbeit nicht so nötig gebraucht werden und anderseits nicht durch die Witterung am Schulbesuch verhindert werden.

Die Unterrichtszeit ist bis zur Stunde noch ein viel umstrittener Punkt. Fast jede Fortbildungsschulzeitung, die man in die Hand nimmt, berichtet von Kämpfen darum in irgendeinem Einzelstaate, einem Kreise, einer Stadt oder selbst einem Dorfe.

Langsam, aber sicher wird der Tagesunterricht das Feld behaupten.

VIII.

Die Lehrkräfte.

1. Hauptamtlich oder nebenamtlich angestellte Pädagogen oder Praktiker.

Der wertvollste Besitz, den das gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulwesen in Deutschland augenblicklich hat, ist nach meiner Ansicht seine gut vorgebildete Lehrerschaft. Trotzdem beschäftigt die Schulautoritäten und Direktoren nichts so sehr, als gerade die Weiterbildung ihres Lehrkörpers und die Frage, wie es zu ermöglichen ist, daß der junge Nachwuchs auf diesem Gebiete künftig noch besser als bisher ausgerüstet sein Amt antreten könne.

Der größere Teil der Fortbildungs- und Gewerbeschullehrer ist heute nur nebenamtlich angestellt. Die folgende Tabelle zeigt das Verhältnis der hauptamtlich und nebenamtlich angestellten Lehrer in Sachsen im Jahre 1899.

Es unterrichteten 1899 Lehrer				
an den	überhaupt	im Hauptamt tätig	außerdem an einer Volksschule tätig	außerdem im Gewerbe tätig
Staatl. Baugewerkschulen	49	27	—	—
Webeschulen usw.	175	—	—	91
Anderen Fachschulen	363	—	—	140
Gewerblichen Fortbildungsschulen	401	67	—	100
Gewerbl. Zeichenschulen	40	—	—	—
Lehranstalten für Frauen und Mädchen	143	—	—	—
Handelsschulen	344	120	160	18

Lexis, IV. S. 118.

Für Preußen ergibt sich nach dem Bericht des Landesgewerbeamts (1907, S. 60) folgendes Bild der Jahre 1904 und 1906:

Zahl der Lehrer in Preußen[1].

Jahr	Gewerbliche Fortbildungsschulen			Kaufmännische Fortbildungsschulen			Innungs- und Vereinsschulen		
1904	94	9 624	9 718	64	1735	1799	6	1514	1520
1906	199	12 161	12 360	138	2063	2201	16	1476	1492
1908[2]	331	13 712	14 043	206	2272	2478	12	1377	1389

Die, wie ersichtlich, besonders rasche Zunahme der hauptamtlich angestellten Lehrer ist an sich schon der beste Beweis für die fortschreitende Entwicklung der uns hier beschäftigenden Schularten. Dasselbe Wachstum finden wir auch in den andern Staaten: Baden und Württemberg haben sogar einen noch weit höheren Prozentsatz hauptamtlich tätiger Lehrer als Preußen.

Ihrer allgemeinen Vorbildung nach lassen sich die sämtlichen Lehrer in vier Gruppen ordnen, wie die nachstehende Tabelle zeigt:

Tabelle für Preußen[3].

Jahr	An gewerblichen Fortbildungsschulen			An kaufmännischen Fortbildungsschulen			An Innungs- und Vereinsschulen		
	Lehrerstand	Handwerkerstand	sonstige Berufe	Lehrerstand	Kaufmannsstand	sonstige Berufe	Lehrerstand	Handwerkerstand	sonstige Berufe
1904	8 532	516	670	1613	147	39	607	691	222
1906	10 732	644	984	1997	142	62	567	660	265
1908[4]	12 068	753	1222	2287	136	55	469	697	223

„Während danach die Zahl der dem Lehrer- und dem Handwerkerstand angehörenden Lehrer der gewerblichen Fortbildungsschulen gleichmäßig, nämlich um rund 25 v. H. gestiegen ist, hat sich die Zahl der sonstigen Berufen angehörenden (Zeichner, Techniker, Ingenieure) Lehrer nahezu doppelt so stark, nämlich um rund 48 v. H. erhöht, ein

[1] Vgl. Verwaltungsbericht des Königl. Preuß. Landesgewerbeamts. 1907. S. 60.

[2] Die Zahlen für 1908 sind der Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen entnommen, Dezember 1909. Heft 3. S. 125.

[3] a. a. O. S. 61.

[4] Siehe Anm. 2 auf S. 161.

Zeichen für die stärkere Betonung der beruflichen Ausbildung."

„Die zunehmende Beschränkung der Innungs- und Vereinsschulen auf Fachunterricht zeigt sich in dem Rückgang der Zahl der dem Lehrerstand angehörenden Unterrichtenden. Die auffallende Tatsache, daß an den kaufmännischen Fortbildungsschulen die Zahl der unterrichtenden Kaufleute zurückgegangen ist, erklärt sich daraus, daß immer mehr Schulen zum Tagesunterricht übergegangen sind, der diesen meist nicht selbständigen Kaufleuten die Erteilung von Unterricht neben ihrer beruflichen Tätigkeit nicht mehr gestattet."

Im Jahre 1907 gab es in sämtlichen Innungsschulen des ganzen Deutschen Reiches zusammen 1957 Lehrer, von denen 1221 dem Handwerkerstande angehören[1].

Wie bereits erwähnt, sind etwa der 3. oder 4. Teil der kaufmännischen oder gewerblichen Fortbildungsschullehrer hauptamtlich im Handel oder Handwerk tätig. In den Innungsschulen sind das sogar 66 2/3 % des gesamten Lehrkörpers. In dem ganzen gewerblichen und kaufmännischen Schulsystem Deutschlands ist für den Fremden vielleicht nichts so erstaunlich als zu sehen, was für ein Heer von tüchtigen, systematisch unterrichtenden Lehrern Deutschland direkt aus der kaufmännischen oder gewerblichen Praxis bezieht.

Es ist für einen Amerikaner höchst interessant, hier einen Grobschmied, dort einen Zimmermann, Schlosser oder Barbier unterrichten zu sehen und zu beobachten, wie gründlich er seine Arbeit tut, wie gut er Ordnung hält, und wieviel Respekt die Schüler vor ihm haben.

Man sieht auch hieran wieder, wie fest gegründet Deutschlands Gewerbe und wie verhältnismäßig groß die allgemeine Bildung der arbeitenden Bevölkerung ist.

In den Vereinigten Staaten werden noch mindestens 50 Jahre vergehen, ehe die allgemeine und die Fachbildung der gewerbetreibenden Bevölkerung soweit gefördert ist, daß sie für die Fortbildungs- und Fachschulen einen gleichen Prozentsatz tüchtiger Lehrkräfte stellen kann, wie das in Deutschland der Fall ist.

Was man indessen allgemein gegen diese Art von Lehrkräften einzuwenden pflegt, ist, daß sie nicht pädagogisch geschult sind. Das ist freilich richtig; aber die Deutschen scheinen im allgemeinen geneigt, das zu schwer zu nehmen. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß eine bessere pädagogische Vorbildung hier durchaus zu wünschen wäre, so wird auch anderseits vielleicht zuweilen übersehen, daß Lehrer dieser Art ihren Mangel an methodischer Routine oft durch andre

[1] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1908. S. 59.

wertvolle Eigenschaften wett machen. Sie sind erstlich von der Güte ihrer eigenen Unterrichtsweise nicht so unbedingt durchdrungen, und etwas Mangel an Selbstvertrauen ist bei einem Lehrer oft besser als zu viel. Es macht ihn zugänglicher für neue Ideen und Vorschläge. Zweitens stehen diese Lehrer im engen Zusammenhang mit der Praxis und können den Schülern einen deutlicheren Begriff von ihr geben als die bloßen Theoretiker. Drittens können solche Lehrer ihren Schülern am besten das Wort praktisch erläutern und zeigen, daß „Arbeit adelt", und zwar jede, auch die einfachste. Viertens wandern sie im Unterricht, eben weil sie keine Methode gelernt haben, oft eigene, neue Wege, und wenn etwas originell ist, so ist es oft besser als das Nachgeahmte, wenn auch an sich doppelt so Gute.

Und fünftens endlich tragen gerade diese Lehrer hauptsächlich dazu bei, daß ein gutes Verhältnis herrscht zwischen der Schule einerseits und den Gewerben, den Arbeitsorganisationen anderseits. Sie sind das wertvollste Bindeglied zwischen den beiden.

Wieviel weiter würden die Vereinigten Staaten heute in der Entwicklung der Gewerbeschulangelegenheit sein, hätten sie einen solchen Stab von Lehrern als Vermittler zwischen Praxis und Schule!

In München sagte mir Herr Schulrat Kerschensteiner, daß er im allgemeinen die Gewerkvereine veranlasse, ihm die betr. Lehrer vorzuschlagen.

Die so ausgesuchten Praktiker würden dann von den Direktoren der Gewerbeschulen pädagogisch ausgebildet. So steht die Schule allerdings mit beiden Füßen in der gewerblichen Praxis. Damit will ich indessen nicht sagen, daß ich die Schulen lediglich in der Hand der Praktiker sehen möchte. Sehr einleuchtend behandelte diese Frage kürzlich der Geh. Oberregierungsrat Dr. v. Seefeld in einem Vortrage[1], in dem er sagte:

„Auf den ersten Blick muß dem Praktiker ein bedeutender Vorsprung zuerkannt werden. Das technische Wissen und Können, das sich der Pädagoge meist mühsam und notdürftig aneignen kann, ist sein Lebenselement. Trotzdem sind die Praktiker nicht imstande, allen Anforderungen des Fortbildungsschul-Unterrichtes zu genügen. In Klassen mit Schülern verschiedener Berufe und mit ungelernten Arbeitern würden sie ihr technisches Wissen nicht ausnutzen können; in anderen Fächern als in Fachzeichnen und der speziellen Fachkunde sind sie in der Regel nicht zu verwenden. So sind

[1] Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen. Dezember 1909. Heft 3. S. 138.

denn die aus dem Stande der Pädagogen hervorgegangenen Lehrer für die Fortbildungsschule unentbehrlich."

„Es ist nicht richtig, daß sie nicht imstande wären, sich das für den Dienst an der Fortbildungsschule erforderliche praktische Wissen anzueignen. Denn da in der Fortbildungsschule praktischer Unterricht nicht erteilt und nur eine Ergänzung der Ausbildung in der Werkstatt angestrebt wird, genügt in technischen Dingen ein weniger ins einzelne gehendes Wissen. Dies trifft besonders für mittlere und kleinere Schulen zu, wo wegen der Mischung der Berufe in den Schulklassen der fachliche Unterricht zugunsten der mehr allgemeinen Lehrfächer zurücktreten muß. Für die richtige methodische Behandlung des Lehrstoffes und für die erzieherischen Aufgaben der Schule sind die Pädagogen durchschnittlich ganz anders vorbereitet und befähigt als die Praktiker. Der Vortragende gelangte somit zu dem Ergebnis, daß in der Fortbildungsschule Pädagoge und Praktiker nebeneinander wirken müßten, und daß man deshalb nicht fragen solle: ‚Pädagoge oder Praktiker?'"

2. Einrichtungen für die fachliche Ausbildung der Lehrkräfte.

In Preußen gibt es noch keine eigentlichen Anstalten zur Ausbildung von Fortbildungs- und Fachlehrern; doch werden in den kaufmännischen Fortbildungsschulen im allgemeinen nur solche Lehrer angestellt, die in einer Handelshochschule ausgebildet worden sind.

Die Qualifikation der gewerblichen Fortbildungsschullehrer ist nicht ganz so hoch, weil man für die Gewinnung von Lehrern in all den einzelnen Gewerben mehr Spielraum geben muß. Doch ist gerade jetzt eine lebhafte Bewegung im Gange, die für die Ausbildung von Lehrern die Gründung einer gewerblichen Hochschule bezweckt von genau dem gleichen Range wie die Handelshochschule.

Bis jetzt wird den Praktikern die methodisch-pädagogische Ausbildung vielfach von den Direktoren ihrer Schule gegeben.

Überall in Deutschland gibt es ferner vier- und sechswöchentliche Kurse (zumeist Sommerkurse) zur Ausbildung von Fortbildungsschullehrern.

Zu den ersten und besten dieser Art gehören die seit 1898 in Leipzig und Frankfurt a. M. jährlich abgehaltenen Kurse des Deutschen Vereins für das Fortbildungsschulwesen; ihr Arbeitsplan für das Jahr 1908 lautet gekürzt wie folgt:

I. Wissenschaftliche Vorträge: 1. 12 Vorträge über soziale Gesetzgebung. 2. 12 Vorträge über Gewerbegesetzgebung. 3. 22 Vorträge über Volkswirtschaftslehre. 4. 12 Vorträge über die Geschichte der neuesten Zeit von 1870 bis zur Gegen-

wart. 5. 10 Vorträge über das Kunstgewerbe. 6. 24 Vorträge über Technologie. 7. 7 Vorträge über Einrichtung und Betrieb der Werkstätten für Metallbearbeitung (mit Demonstrationen in d. Lehrwerkstätte der Gewerbeschule.) 8. 6 Vortr. über das Fortbildungsschulwesen im allgemeinen. 9. 4 Vorträge über das Fortbildungsschulwesen f. Mädchen. 10. 7 Vorträge über Gewerbehygiene. — II. Methodische Vorträge: 1. 3 Vorträge über Methodik d. Fortbildungsschule. 2. 3 Vorträge zur Einführung in die Unterrichtspraxis der Metallarbeiterklassen. 3. 2 Vorträge zur Einführung in die Unterrichtspraxis der Holzarbeiterklassen. 4. 3 Vorträge über den Lehrplan für Baugewerbeklassen. 5. 3 Vorträge über den Lehrplan für Klassen mit Schülern verschiedener Berufe. 6. 2 Vorträge über den Lehrplan für Bäckerklassen. 7. 4 Vorträge über kunstgewerbliches Zeichnen. 8. 4 Vorträge über gebundenes Fachzeichnen. (Die Vorträge von 2—8 schließen sich an ausgeführt vorliegende Lehrpläne an und werden durch Musterlektionen ergänzt). — III. Praktische Übungen: 15 Stunden Übungen in der Buchführung. 2 10 Stunden Übungen in der Kalkulation. — IV. Exkursionen: An zwei Nachmittagen jeder Woche werden in systematischer Reihenfolge gewerbliche Etablissements besucht. — V. Besuche in den Fortbildungsschulen und Fachschulen der Stadt Leipzig, um den Betrieb des Unterrichts kennen zu lernen. — VI. Diskussionsabende, an denen in freier Aussprache über wichtige Fragen des Fortbildungsschulwesens debattiert werden soll. —

Der vorstehende Plan ist für einen amerikanischen Lehrer höchst interessant und zwar nicht allein wegen alles dessen, was er enthält, sondern auch um dessentwillen, was er nicht enthält.

Bei einem amerikanischen Plane für gewerbliche und kaufmännische Lehrerausbildung würde schon die ganze Richtung eine völlig andere sein. (Siehe unten Kap. XVII, 3, b.)

Eine gründlichere Ausbildung, die mit einem Staatsexamen abschließt, haben bis jetzt Württemberg, Baden und Bayern vorgeschrieben.

In den dortigen Seminarkursen finden entweder erfahrene Lehrer Aufnahme oder erfahrene Praktiker (Techniker, Handwerker bezw. Kaufleute), die über eine gute Allgemeinbildung verfügen.

Die Kurse dauern ein bis drei Jahre, je nach der vorhandenen Vorbildung und den Fächern, in denen der betreffende Kandidat zu unterrichten beabsichtigt.

Was die fachliche Vorbereitung der Lehrerinnen anbetrifft, so hat Preußen an den Kgl. Handels- und Gewerbeschulen für Mädchen in Potsdam, Posen und Rheydt besondere Anstalten zur Ausbildung von Gewerbeschullehrerinnen gegründet und ein staatliches Examen für die letzteren eingeführt. Auch

ist einigen hervorragenden privaten Anstalten wie der Viktoria-Fortbildungsschule in Berlin und dem Lette-Verein, ebenda, die Berechtigung zur Ausbildung von Gewerbeschul-Lehrerinnen erteilt worden.

In die Seminare für Gewerbeschul-Lehrerinnen werden nur solche Damen aufgenommen, die erstlich eine 9klassige höhere Mädchenschule durchgemacht haben oder den Nachweis gleichwertiger Bildung erbringen können, und die zweitens nach einjährigem Seminarbesuch das Examen als Handarbeits- oder Hauswirtschafts-Lehrerin bereits bestanden haben. Der (für die meisten Fächer) einjährige Kursus des Gewerbeschul-Seminars schliesst mit dem entsprechenden Examen; aber die Kandidatinnen haben dann noch ein halbes Jahr in einem ihrem Lehrfach entprechenden Gewerbebetrieb praktisch zu arbeiten und endlich noch ein Probejahr im Unterrichten durchzumachen, ehe ihnen die Lehrbefähigung zuerkannt wird.

Man kann die Lehrbefähigung als Gewerbeschul-Lehrerin für eines (oder auch nacheinander mehrere) der nachstehenden Fächer erwerben:[1]

a) Kochen und Hauswirtschaft.
b) Einfache und feine Handarbeiten, Maschinennähen.
c) Wäscheanfertigung.
d) Schneidern.
e) Putz.
f) Kunsthandarbeiten.
g) Zeichnen.

Für die zwei letztgenannten Fächer dauert die Ausbildung im Gewerbeschul-Seminar 2 Jahre (f) bezw. 3 Jahre (g).

Für die Lehrtätigkeit im Putzfach ist eine halbjährige Seminarzeit vorgeschrieben, die auf die Ausbildung im Schneidern zu folgen hat.

Ein staatliches Examen für Handels- und Fortbildungsschul-Lehrerinnen gibt es zur Zeit noch nicht und ebensowenig staatliche Vorschriften für die Ausbildung.

München und Karlsruhe haben ebenfalls Seminare für sogenannte Arbeitslehrerinnen.

[1] Vorschriften des Ministers für Handel und Gewerbe über die Ausbildung von Gewerbeschul-Lehrerinnen vom 23. Januar 1907.

IX.

Kurze Vorgeschichte des amerikanischen Fortbildungs- und Gewerbeschulwesens.

Von den Vereinigten Staaten darf man wohl behaupten, daß sie in Bezug auf Einrichtung gewerblicher und kaufmännischer Schulen heute ungefähr da stehen, wo Deutschland vor etwa 30 Jahren stand[1].

Es sind noch nicht 4 Jahre her, daß in einem Staate der Union (Massachusetts) der erste Schritt auf diesem Gebiete getan wurde, und dem gegebenen Beispiele folgten dann verschiedene andere Staaten. Das Interesse an diesen neuen Erziehungsaufgaben ist sehr lebhaft, und Erörterungen darüber finden im ganzen Lande wohlwollende, ja begeisterte Aufnahme. Die ganze Bewegung hat mit so gewaltiger Kraft eingesetzt, daß sie zweifellos rasche Fortschritte machen wird.

Wie wir gesehen hatten (siehe S. 30 u. 32), war etwa bis zum Jahre 1880 in Deutschland und namentlich in Preußen die Ansicht vorherrschend, daß gewerbliche und kaufmännische Ausbildung eine Sache privater Unternehmungen oder philanthropischer Betätigung sei.

Der gleichen Auffassung begegnen wir in Amerika noch bis in das letztvergangene Jahrzehnt hinein, und die unter dem Einflusse solcher Anschauungen gegründeten Schulen bilden ein Kapitel für sich. Sie sind sämtlich seit den achtziger Jahren entstanden.

Es läßt sich ferner deutlich erkennen, daß die Vereinigten Staaten gerade jetzt dieselbe Übergangsperiode durchmachen, die für die Entwicklung des deutschen Gewerbeschulwesens in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts erkennbar war.

[1] Wie Amerika vor 30 Jahren dachte, zeigt die Stellungnahme der Atlantic Monthly (eines der bedeutendsten Blätter Amerikas) gegenüber den damaligen Bemühungen Californiens, öffentlichen systematischen Unterricht für die Landwirtschaft und das damit zusammenhängende Handwerk einzuführen. Das betreffende Blatt beklagt im Juli 1874 die „beständigen, dreisten" Versuche der landwirtschaftlichen Genossenschaften, Unterricht im Schmiedehandwerk, Zimmermannshandwerk und im Pflügen einzuführen und fügt hinzu: „Glücklicherweise ist diese Gefahr abgewendet worden."

In Deutschland war für die Förderung des gewerblichen Schulwesens vielfach der Umstand bestimmend, daß man für die verschiedenen Gewerbe des Landes geschickter und geschulter Arbeitskräfte bedurfte. In Amerika empfand man dieses Bedürfnis nicht so früh und so lebhaft, weil man von Europa, besonders von Deutschland aus, mit einem großen Zufluß gelernter Arbeiter versorgt wurde[1], (was freilich in den letzten Jahren sehr nachgelassen hat).

Dazu kamen die fast unerschöpflichen natürlichen Hilfsquellen des Landes, die Anwendung der modernsten Maschinen, die Massenproduktion usw., und so konnte Amerika seine hervorragende Rolle auf dem Weltmarkte spielen, auch ohne jene geordnete fachliche Schulung, wie sie für das ganze Deutsche Reich so charakteristisch ist.

Neue wirtschaftliche und soziale Verhältnisse bedingen immer auch einen entsprechenden Wandel der sozialen Einrichtungen. Wir sahen bereits, wie im Anfange des 19. Jahrhunderts in Deutschland den veränderten Verhältnissen dadurch Rechnung getragen wurde, daß die bisherige allgemeine Sonntagsschule mehr und mehr einen gewerblichen Charakter annahm, und daß sich aus diesen Anfängen später die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs- und Fachschulen von heute entwickelten.

Dieselben Verhältnisse, die in Deutschland zur gewerblichen Ausbildung der Massen führten, machten sich allmählich auch in den Vereinigten Staaten geltend und zwar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in verstärktem Maße. Indessen unterschied sich die ganze Art, wie Amerika die entsprechenden Schulen ins Leben rief, wesentlich von dem Vorgehen Deutschlands.

Die Mittel zur Gründung der ersten Schulen dieser Art flossen aus sehr verschiedenartigen Quellen und wurden mit sehr verschiedenen Bedingungen hergegeben. Wenn wir die Schulen nach diesen Gesichtspunkten einteilen, — nämlich nach der Art der Geldquellen und den Absichten und Bedingungen der Gründer, — so sehen wir am besten die himmelweite Verschiedenheit der damaligen Sachlage in Amerika und in Deutschland. —

---

[1] In dem Berichte, den die Kommissare des preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe über eine Informationsreise nach Amerika im Jahre 1904 erstatteten, heißt es:

Auf die an einen großen Fabrikanten gerichtete Frage, was man tue, um gelernte Arbeiter zu erhalten, antwortete der Betreffende:

„Wir brauchen unsererseits für die Ergänzung des Arbeiterstandes nichts zu tun, denn wir erhalten hinreichenden Ersatz von gut ausgebildeten Handwerkern aus Europa und zwar besonders tüchtige aus Deutschland."

An vielen Stellen war die Unterhaltung mit den gelernten Arbeitern so ausschließlich deutsch, daß es der Kommission vorkam, als sei sie in Deutschland.

X.

Aus Stiftungen hervorgegangene Schulen[1].

1. Kurze Schilderung einiger Schulen.

a) New-York Trade-School.

Eines der besten Beispiele für Stiftungsschulen ist die 1881 von Col. Auchmuty gegründete New-York Trade-School für das Baugewerk und verwandte Gewerbe.

Col. Auchmuty hatte als glühender Patriot, gründlicher Kenner sozialer Verhältnisse und warmherziger Freund der Jugend mit Entrüstung beobachtet, wie die tyrannischen und selbstsüchtigen Gewerkvereine in Amerika absichtlich die Lerngelegenheiten für die Lehrlinge aufs äußerste einschränkten, um den jungen Leuten das Ergreifen eines gewerblichen Berufes dadurch geradezu unmöglich zu machen.

Da er keinen andern Weg zur Bekämpfung dieses schweren Unrechtes an unschuldigen und strebsamen Jünglingen, dieser unerhörten Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit sah, so beschloß er, wenn nötig, mit eigenen Mitteln Unterrichtsanstalten zu gründen und zu unterhalten, in denen die Jugend von New-York ohne Hindernisse und auf die beste Weise gewerbliche Ausbildung erhalten könne. Trotz des heftigsten Widerstandes von seiten der Gewerkvereine setzte er seinen Plan mit bestem Erfolge ins Werk und gründete die oben genannte Schule, für die er Grundstück und Gebäude samt Einrichtungen im Gesamtwerte von $ 300 000 aus eigenen Mitteln hergab. Später fügte er ein weiteres Kapital von 160 000 $ hinzu, und 1892 stiftete Mr. J. Pierpont Morgan noch die Summe von 500 000 $.

---

[1] Vgl. 8. Annual report of the Commission of Labor 1892.
Vgl. 17. " " " " " " " 1902.
Vgl. Reports of the Massachusetts Comm. on Industrial Education 1906, 1907, 1908.
Some Representative American Industrial and Manual Training Schools 1908. By the Massachusetts Commission on Industrial Education.
Die letzten Schulberichte und Briefe der Schulleitungen.

Außer den Zinsen der Stiftungskapitalien hat die Anstalt noch Schulgeldeinnahmen. Das Schulgeld für die Tageskurse beträgt 25—40 $ für das Schuljahr, das von Oktober bis April läuft.

Die Abendkurse kosten für dieselbe Gesamtzeit 6—16 $, je nach den Fächern, die der Schüler belegt.

Die Unterrichtskosten beliefen sich für das Jahr 1899/1900 auf 33000 $, aber es liegt auf der Hand, daß sie inzwischen wesentlich gestiegen sind.

Die 28 Lehrer der Anstalt sind sämtlich Handwerker von Beruf.

Im Jahre 1899/1900 wiesen die einzelnen Klassen folgende Schülerzahlen auf:

Tagesklassen:		Abendklassen:	
Klempner	118	Klempner	166
Zimmerleute	22	Zimmerleute	21
Elektriker	38	Elektriker	54
Maurer	17	Maurer u. Stuckateure	41
Schildermaler	3	Grobschmiede	19
Anstreicher	8	Metallarbeiter	38
Metallarbeiter	4	Installateure	19
Installateure	13	Maler u. Anstreicher	16
		Drucker u. Zeichner	30
Summa	223	Summa	448

1909/1910 betrug die Gesamtzahl der Schüler 685, und seit Gründung der Anstalt wurde sie von im ganzen 15188 jungen Leuten besucht.

Die Unterrichtsmethode ist eigene Erfindung des Gründers und soll etwas in Amerika und Europa noch nie Dagewesenes sein. Die praktischen und theoretischen Unterrichtszweige werden so gelehrt, daß der Schüler "nicht nur in kurzer Zeit Geschicklichkeit erwirbt, sondern auch neben dem ‚wie' das ‚warum' und ‚wozu' seiner Arbeit kennen lernt".

Für das Baugewerbe von Groß-New-York soll die Schule großen Segen gestiftet haben; auch sollen durch ihren Einfluß das geistige Niveau und die Tüchtigkeit der arbeitenden Klassen im allgemeinen sich entschieden gehoben haben.

Die oben erwähnte Opposition der Gewerkvereine besteht nach meinen neuesten Informationen auch heute noch. (Siehe S. 186.)

b) Pratt-Institute.

1887 gründete Charles Pratt die nach ihm benannte Schule, nachdem er zuvor das Gewerbeschulwesen sowohl Amerikas als Europas eingehend studiert hatte. Er wollte damit eine Anstalt schaffen, in der Jünglinge und junge

Mädchen die Erziehung erhalten sollten, die ihm selbst in seiner Jugend so bitter gefehlt hatte. Er fand, daß die großen Massen der Schüler, die für ihren Lebensunterhalt später auf eigene Arbeit und Geschicklichkeit angewiesen waren, in den bestehenden Schulen nicht genügend dazu vorgebildet wurden. Der Zweck seiner Schule ist darum, „die handwerksmäßige und gewerbliche Ausbildung . . . . zu fördern, die Schüler an Fleiß und Sparsamkeit zu gewöhnen, sie zu einem rechten Leben und zum Bewußtsein ihrer staatsbürgerlichen Pflichten zu erziehen, und all denen, die sich selbst zu helfen willig sind, die Möglichkeiten dazu zu geben.“ —

Der Gesamtbetrag der von dem Gründer der Schule gespendeten Mittel beläuft sich auf 3 700 000 $. Das Schulgeld beträgt für die meisten Kurse 15 $ per Trimester. Der Abendunterricht in Nähen, Korbflechterei, Schneiderei, Zeichnen und Putzmachen ist billiger; aber der Gründer hielt es nicht für richtig, den Unterricht ganz frei zu gewähren. Er sagt darüber:

„In all meiner Arbeit für die Schule ist mir niemals eigener zu Mute, als wenn ein armer Mann sein sauer verdientes Geld bringt, um den Unterricht seines Kindes zu bezahlen. Mein erstes Gefühl ist, das Geld nicht zu nehmen. Aber bei ruhiger Überlegung sagt mir meine durch langjährige Erfahrungen gewonnene Kenntnis der menschlichen Natur, daß es für die Menschen selbst richtiger und besser ist, wenn sie wenigstens einen Teil der Ausbildungskosten selbst aufbringen müssen.“

Die Unterhaltungskosten der Anstalt betragen im Durchschnitt 250 000 $ jährlich und werden fast ganz durch Zinsen der Stiftung gedeckt.

Von den im ganzen 128 Lehrkräften geben 75 solche Stunden, die in den Rahmen dieser Abhandlung hineingehören. In den betreffenden Abteilungen der Anstalt war die Schülerzahl im Jahre 1900/01 wie folgt:

	Tageskurse:	Abendkurse:
I. Schöne Künste	283	220
II. Hauswirtschaftl. Abtlg.. .	464	72
III. Naturwissenschaften und technische Fächer . .	117	346
Summa	864	638

Die III. Abteilung setzt sich wie folgt zusammen:

Theoretische Abendkurse:		Praktische Abendkurse:	
Physik	24	Zimmerhandwerk . . .	26
Chemie	48	Maschinenbedienung . .	44
Angewandte Elektrizität	25	Klempnerei	54
Gewerbl. Zeichnen . .	59	Schildermalerei	16
Dampfmaschinenkunde .	21	Anstreicherei	11
Materialkunde	18		
Summa	195	Summa	151

Die Gesamtzahl der Schüler betrug 1906/07 3719; doch geht aus dem Bericht nicht hervor, wieviele davon auf die oben genannten Abteilungen entfallen.

Die Schule hat schon einen weitreichenden Einfluß gehabt, da bis zum Jahre 1907 bereits 61206 Schüler durch sie hindurchgegangen waren. Wichtiger noch als die durchaus zufriedenstellenden persönlichen Erfolge der Schüler erscheint die allgemeine Anregung und Belebung, die von der Schule ausgegangen ist, und die ihr zu verdankende wachsende Erkenntnis von der Wichtigkeit und der Würde der Arbeit.

Auch dieser Schule machten die Gewerkvereine anfangs Schwierigkeiten; sie scheinen aber jetzt das Törichte ihres Beginnens eingesehen zu haben. —

c) Baron de Hirsch Trade-School.

1891 wurde in der Stadt New-York die „Baron de Hirsch Trade-School“ ins Leben gerufen, dank der Freigebigkeit des Mannes, dessen Namen die Schule trägt. Ihr Zweck ist, bedürftige Juden in möglichst kurzer Zeit erwerbsfähig zu machen.

Es werden nur solche Juden aufgenommen, die eine gute Gesundheit haben, mindestens 16 Jahre alt sind, die englische Sprache sprechen, lesen und schreiben und genügende Existenzmittel für die Dauer der Schulzeit nachweisen können: denn die Schule gewährt nur freien Unterricht.

Bevorzugt werden bei der Aufnahme in nachstehender Reihenfolge:

1. die in Rußland geborenen Bewerber,
2. die sonstigen Ausländer,
3. die in den Vereinigten Staaten geborenen Kinder von Ausländern,
4. die Kinder geborner Amerikaner.

Die Schule ist demnach hauptsächlich für Ausländer bestimmt, was dem kosmopolitischen Sinne ihres Gründers entspricht, und im übrigen ist der Grad der allgemeinen Armut für die Reihenfolge maßgebend gewesen.

Der Gesamtbetrag der Gaben des Barons de Hirsch beziffert sich auf 2400000 $, aber ein großer Teil dieser Summe

ist für die Erziehung von Juden in andern Städten als New York verwendet worden.

Für den Kursus, der im Januar 1907 beendet war, hatten sich 702 Schüler zur Aufnahme gemeldet, 189 von ihnen wurden „versuchsweise" aufgenommen und 59 für den nächsten Kursus zurückgestellt. Ungefähr 125 von den oben genannten 189 Schülern erreichten das Schulziel.

Im ganzen wurden seit Gründung der Schule 2700 Schüler versuchsweise aufgenommen, von denen 700 bald als ungeeignet entlassen wurden. Von den verbleibenden 2000 beendeten etwa 1600 ihren Kursus. Im Sommer 1906 absolvierten die Schule:

22 Maschinentechniker, 15 Zimmerleute,
40 Elektriker. 37 Klempner,
13 Maler.

Die Schüler scheinen als Gehülfen sehr gut vorwärts zu kommen, und viele von ihnen sind rasch zu Gesellen aufgerückt.

Man hat berechnet, daß der Durchschnittslohn für ungelernte Arbeiter in New-York 5.39 $ wöchentlich beträgt. Wer 5 1/2 Monate lang die Hirsch-Schule besucht hat, bekommt schon durchschnittlich 7.54 $ wöchentlich, und es ist eine solche Nachfrage nach gelernten Arbeitskräften in den verschiedenen Gewerben, daß die Absolventen der genannten Schule mit Leichtigkeit Anfangsstellen mit 5—15 $ wöchentlich bekommen.

Die Gewerkvereine sollen sich dieser Schule gegenüber immer indifferent verhalten haben.

d) Williamson Free School of Mechanical Trades.

Einen von den vorher genannten Schulen ganz abweichenden Typus stellt die Williamson Free-School of Mechanical Trades dar, die 1888 durch das Testament von Isaiah Williamson gestiftet wurde.

In seiner Stiftungsurkunde sagt der Gründer, nach seiner Überzeugung sei der Verfall des Lehrlingswesens schuld daran, daß so viele junge Leute in einer Untätigkeit heranwüchsen, die zu Laster und Verbrechen führe und eine soziale Gefahr bedeute.

Der Hauptzweck seiner Schule soll daher sein, junge Leute zu tüchtigen Handwerkern auszubilden, die in der Lage wären, selbständig ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Anderseits aber dürfe — meint der Gründer — die Bildung der jungen Leute nicht so hoch geschraubt werden, daß sie mit ihrem eigenen Berufe unzufrieden würden. Die Schüler sollten angehalten werden, immer die Wahrheit zu sprechen; sie sollten zu Einfachheit, Sparsamkeit und Fleiß erzogen werden und vor allem zu der richtigen Einsicht, daß jeder

junge Mensch, der ein gutes Handwerk gelernt hat und die eben genannten Tugenden besitzt, auch immer gut im Leben vorwärts kommt.

Für die Verwirklichung seiner Ideen bestimmte Williamson ein Kapital von mehr als 3000000 $.

Die Schule gewährt Wohnung, Beköstigung, Kleidung und Unterricht vollkommen frei. Die Schüler dürfen nicht weniger als 16 und nicht mehr als 18 Jahre alt sein und müssen die grammar school durchgemacht haben.

Alle Schüler werden für die Dauer von drei Jahren gänzlich unter die Obhut des Kuratoriums der Anstalt gestellt, und die Eltern und die Vormünder verzichten auf jegliche Einmischung.

Unter den 52 Schülern, die im Frühling 1907 nach beendeter Ausbildung abgingen, waren:

Maurer	10	(mit einem Stundenverdienst von 30—65 Cts.)
Zimmerleute . . .	10	(„ „ „ „ 20—40 „)
Maschinen-Ingenieure	6	(„ „ „ „ 25—30 „)
Maschinisten . . .	14	(„ „ „ „ 22—35 „)
Modellarbeiter . .	10	(„ „ „ „ 20—27 1/2 „)
	50	

Im ganzen haben schon mehr als 1000 Schüler die Anstalt besucht. Die 599 Absolventen der Schule verteilen sich wie folgt:

Maurer	143	Maschinisten	170
Zimmerleute	121	Modellarbeiter . . .	111
Maschinen-Ingenieure .	52		

Die Schule stellt keine Verkaufsartikel her. Im „Massachusetts industrial commission report“ lesen wir darüber:

„Von den fertiggestellten Produkten werden viele verschenkt; aber die meisten wandern auf den Abfallhaufen und werden vernichtet. Das ist einer der Gründe, weshalb die Schule mit den Arbeitern der ganzen Umgegend von Philadelphia so gut steht; sie macht ihnen auf dem Markte keine Konkurrenz. Die Tatsache, daß die fertigen Arbeiten als Übungsobjekte behandelt und nicht aufbewahrt werden, könnte auf die Schüler den Einfluß haben, daß sie nachlässig und unachtsam in ihrer Arbeit würden. Das ist aber, wie man festgestellt hat, nicht der Fall.“

Der Direktor der Schule schreibt mir darüber: „Daß wir den Handwerkern keine Konkurrenz machen wollen, ist nicht der einzige Grund unseres Verzichtes auf den Verkauf unserer Arbeiten. Er spricht freilich dabei mit; aber die Hauptsache ist, daß unsere Kurse nicht entfernt so nutzbringend sein würden, wenn wir an Verkaufsartikeln arbeiten würden, anstatt an Übungsobjekten. Alle Stücke, die im regelrechten Lehrgange hergestellt wurden und in

unserer Reparaturwerkstätte Verwendung finden können, werden nicht vernichtet."

Die Tatsache, daß fertige Produkte weggeworfen werden, beweist, was für eine große Macht die Gewerkvereine tatsächlich haben. Sie zwingen, sei es aus Unvernunft, sei es, weil die Regelung der Arbeitsfragen noch in den Kinderschuhen steckt, die Anstalt zu einer richtigen Verschwendungspolitik, insofern sie nützliche Gegenstände vernichtet.

Auch in einigen deutschen Gewerbeschulen hat man die Gepflogenheit, die fertiggestellten Produkte wieder zu vernichten.

Es ist das eins der schwierigsten Probleme, die die künftige Gesetzgebung in beiden Ländern zu lösen haben wird. Bis eine solche Lösung gelungen ist, wird es aus Rücksicht auf die Gewerbetreibenden bei der erwähnten Vernichtung der Schulprodukte bleiben müssen: aber es liegt auf der Hand, daß die moderne Entwicklung der gewerblichen Ausbildungsfragen dabei nicht stehen bleiben wird.

Soweit die Vereinigten Staaten an dieser Frage beteiligt sind, muß betont werden, daß aus Stiftungen und Staatsmitteln die Gelder reichlich fließen, und daß sich dadurch auch eine gewisse Leichtigkeit im Ausgeben der Gelder erklärt.

Nach den eigenen Angaben der Schule erhielten 95 % ihrer Absolventen sofort Arbeit zu 60—100 % des vollen Gesellenlohnes und fast alle erhielten den letzteren schon innerhalb des ersten Arbeitsjahres.

Hierüber schreibt mir der Direktor der Schule: „Wir können mit Stolz behaupten, daß unsere Absolventen nicht nur sehr tüchtige Handwerker, sondern auch vorzügliche Staatsbürger sind.

Wir haben viele Gäste aus Europa, besonders aus Deutschland hier gehabt, und sie alle sprechen mit höchster Anerkennung von unserer Arbeit.

„Während der Ausstellung in St. Louis besuchte uns ein Vertreter der deutschen Regierung, der ganz entzückt war von allem, was er hier sah. Er wollte, sagte er, seiner Regierung mitteilen, daß dies die einzige Gewerbeschule Amerikas sei, deren Arbeit für Deutschland nachahmungswert erscheine."

e) California School of Mechanical Arts.

Diese Schule verdankt ihre Entstehung dem opferwilligen Gemeinsinn von James Lick, einem Bürger von Californien. Selbst in engen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er sich in der Jugend sein Brot als Handwerker verdient und darum hatte er mitfühlendes Verständnis für den Daseinskampf der Jugend und beschloß eine Schule zu gründen, in der die auf

sich selbst Angewiesenen für einen Lebensberuf ausgebildet werden sollten.

Schon 1875 setzte er in einer Stiftungsurkunde 540 000 $ für die Gründung der California School of Mechanical Arts aus; aber infolge von gesetzlichen Schwierigkeiten wurde die Schule erst 1895 eröffnet. Sie ist ohne jedes Schulgeld für alle Knaben und Mädchen des Staates Californien offen, die die grammar school ganz durchgemacht haben.

Die Schule will jedem Schüler die gründliche Vertrautheit mit irgendeinem Handwerk vermitteln, das ihn später ernähren kann, und außerdem will sie ihn geistig soweit fördern, daß er für seine öffentlichen Pflichten als Staatsbürger genügend vorbereitet ist.

Bis zum Jahre 1902 hatte die Anstalt 2301 Schüler, welche Zahl sich inzwischen fast verdoppelt hat.

1901/02 war die Frequenz wie folgt:

	1. Vorbereitungsklasse	2. Vorbereitungsklasse	Untere Lehrlingsabteilung
Knaben	99	38	32
Mädchen	33	16	14
im ganzen	132	54	46

	Obere Lehrlings-Abteilung	Fliegende Kurse	Gäste	Insgesamt
Knaben	20	85	10	284
Mädchen	6	18	1	88
im ganzen	26	103	11	372

Die Absolventen verteilen sich auf die folgenden Abteilungen:

Schmiede-Handwerk, Maschinen-Werkstatt, Maschinenzeichnen, architektonisches Zeichnen, Kunstgewerbe, Musterzeichnen, gewerbliche Chemie usw.

f) The Wilmerding School of Industrial Arts.

1899 wurde in San Francisco, Kalifornien, die „Wilmerding School of Industrial Arts“ gegründet mit einem von Mr. Wilmerding hergegebenen Kapital von 400 000 $.

Der Zweck der Schule ist, „die Knaben irgendein Handwerk zu lehren, damit sie sich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen können. Der Unterricht soll wenig Theorie und viel praktische Arbeit umfassen.“

Die Knaben sollen in dem Handwerk, das sie sich ausgesucht haben, gut vorgebildete Arbeitskräfte werden und außerdem brauchbare Staatsbürger.

Die Schule ist mit Werkzeug, Maschinen und Utensilien sehr gut ausgestattet. Der Kursus dauert vier Jahre, und es

ist keinerlei Schulgeld zu zahlen; auch die Benutzung der Utensilien, Maschinen, Materialien ist frei.

Zugelassen wird jeder Knabe, der die 8. Klasse einer grammar school absolviert hat, und ferner jeder, der nur die siebente Klasse durchgemacht hat, aber älter als 16 Jahre ist.

g) The Hebrew Technical Institute.

The Hebrew Technical Institute of New-York City wurde 1888 gegründet, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Die starke Einwanderung ausländischer Juden in die Stadt New York — und zumeist solcher in bedrängter Lage — hatte zur Folge, daß die jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen stark belastet wurden. Es erwies sich in vielen Fällen als aussichtslos, gerade den älteren Einwanderern eine für die Dauer wirksame Selbsthilfe zu verschaffen, und so konnte man ihre Lage nur dadurch verbessern, daß man ihre Kinder ein ordentliches Handwerk lernen ließ und sie dadurch in den Stand setzte, für sich und ihre Angehörigen zu sorgen.

In der erwähnten Schule finden solche Kinder jüdischer Religion Aufnahme, die in New York wohnhaft, mindestens 12½ Jahre alt sind und Zeugnisse über ihre Fähigkeiten und ihren Charakter beibringen können.

Unterricht, Bücher und Werkzeug werden frei gewährt. und für warmes Mittagessen sind 1 Ct. täglich oder 5 Cts. wöchentlich zu entrichten. Unentgeltlich sind ferner die Brausebäder, und das Baden gehört zu den täglichen körperlichen Übungen der Schule.

Der Gesamtkursus der Schule nimmt drei Jahre in Anspruch, und bis zum Jahre 1901 zählte die Schule 375 Absolventen.

In dem genannten Jahre hatte die Unterklasse

91 Schüler,
48 Schüler die Mittelklasse,
41 Schüler die Oberklasse.

Die Gebäude und Einrichtung werden auf etwa 132 000 $ geschätzt, und die jährlichen Unterhaltungskosten belaufen sich auf rund 20 000 $.

Die erstgenannten 132 000 $ sind durch Beiträge der jüdischen Gemeindemitglieder aufgebracht worden, und die Unterhaltungskosten werden durch zwei jüdische Gesellschaften gedeckt und ferner durch Legate und gelegentliche Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Nach Ansicht der Behörden hat sich die Schule sehr bewährt und hat ganz den Zweck erreicht, für den sie gegründet wurde.

Die Gewerkvereine des Holzgewerbes haben gegen die Schule opponiert, weil sie zu viele junge Leute gerade für dieses Gewerbe ausbilde[1].

h) Miller Manual-Labor-School.

Mit einem von Samuel Miller[2] gegebenen Kapital von 1000000 $ wurde 1874 die Miller-Manual-Labor-School of Albemarle, Crozet, Va., gegründet, und zwar „für so viel arme Waisen oder andere unversorgte weiße Kinder aus dem County of Albemarle, als nach Maßgabe der Einkünfte aus dem Stiftungskapital aufgenommen werden können."

Anfangs wurden nur Knaben zugelassen, seit 1884 aber auch Mädchen.

In der Regel zählen die Schüler bei ihrer Aufnahme 10—14 Jahre.

Im Jahre 1900/01 unterrichteten 19 Lehrkräfte in gewerblichen Fächern.

In demselben Jahre war die Schülerzahl in den einzelnen Kursen wie folgt:

Holzarbeiten	40	Dampfmaschinen- und Elektrizitätswerkstatt	3
Maschinenwerkstatt . .	24	Schneiderei, Nähen usw.	35
Gießerei	24	Kochen	48
Schmiedewerkstatt . .	24		
Druckerei	3		

Die Gesamtzahl der Schüler seit Errichtung der Schule bis 1901 betrug 1022, von denen die Mehrzahl 4—7 Jahre lang blieb.

Im Jahre 1909 zählte die Schule 250 Schüler, und zwar 150 Knaben und 100 Mädchen.

i) Webb's Academy and Home for Shipbuilders.

In Erinnerung daran, wie schwierig es in seiner Jugend für ihn gewesen war, den Schiffsbau zu erlernen, errichtete William Webb 1894 eine Akademie für diesen Zweck.

Seine Stiftung umfaßt ein Heim für alte, arme oder arbeitsunfähige Männer, die früher im Schiffsbau tätig waren, und für ihre Frauen bzw. Witwen und ferner die erwähnte

---

[1] Vgl. 17. Jahresbericht der commission of Labor 1902, S. 81—84.

[2] In Samuel Millers Biographie lesen wir:

Sein erstes Geld verdiente er als Knabe damit, daß er von den Hecken der Schafweiden die kleinen Wollbüschel sammelte, die von vorüberstreifenden Schafen dort hängen geblieben waren. In derselben Gegend erhebt sich jetzt die großartige von ihm gestiftete Anstalt, und einige der Ziegelsteine, mit denen dort die größte und besteingerichtete Maschinenwerkstatt erbaut ist, hat Miller in seiner Jugend noch selbst anfertigen helfen für einen Tagelohn von 10 cts. Schon damals hatte er den Gedanken, dermaleinst eine Schule für arme Kinder zu gründen.

Akademie. Sie gewährt solchen jungen Leuten, die eingeborene oder naturalisierte Bürger der Vereinigten Staaten sind und sich als fähig und würdig ausweisen können, unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung im Schiffsbau und außerdem Wohnung, Kost, sowie das notwendige Werkzeug und Material für die Dauer der Ausbildungszeit. Aufgenommen werden nur junge Leute im Alter von 15 bis 20 Jahren.

Im Jahre 1900/01 betrug die Schülerzahler in der

Unterklasse . . .	17
Mittelklasse . . .	10
Oberklasse . . .	11

Die Unterhaltungskosten belaufen sich für die Schule allein auf 20000 $ jährlich.

Im ganzen hat der Stifter etwa 1000000 $ für seine Schöpfung hergegeben.

k) Drexel-Institute.

1891 wurde in Philadelphia von Anthony J. Drexel das Drexel-Institute gegründet mit einem Gesamtkapital von 3000000 $. Davon stecken 1000000 in den Gebäuden und im Inventar, und der Rest ist bestimmt, die Unterhaltungskosten zu decken.

Mr. Drexel hatte herzliches Mitgefühl für solche vermögenslose junge Männer und Frauen, die ernsthaft bestrebt sind, in ihren verschiedenen gewerblichen Berufen vorwärts zu kommen.

Er wußte, daß gelernte Arbeit täglich wichtiger und wertvoller wurde.

Neben großen Abteilungen für Architektur, Naturwissenschaften und Technik, Handel und Finanzwesen, Hauswirtschaft und Handfertigkeiten leistet die Anstalt ein großes Erziehungswerk in ihrer Bibliothek, ihrem Museum und ihrer Bildergalerie, die für jedermann unentgeltlich offen stehen.

Das Arbeitsgebiet der Anstalt ist größer als das aller sonstigen Schulen des Landes. Der mehr als 300 Seiten starke Prospekt weist mehrere hundert verschiedener Kurse auf und umfaßt sämtliche Unterrichtsfächer in Kunst, Naturwissenschaften und Gewerbe.

Das Schulgeld ist im allgemeinen sehr niedrig, obgleich es in manchen Abteilungen bis auf 80 $ jährlich sich beziffert.

In der Regel wird die Absolvierung einer high school als Vorbildung verlangt. Die durchschnittliche Schülerzahl der Anstalt ist 1000.

l) Spring-Garden-Institute.

Das Spring-Garden-Institute of Philadelphia wurde 1851 als Schule für gewerbliches Zeichnen und Musterentwerfen gegründet.

Veranlassung zur Gründung dieser Schule gab die Beobachtung, daß die Handwerker oft nicht imstande waren, die Entwürfe ihrer Modellzeichner zu verstehen. Die Gründer glaubten, daß die jungen Leute brauchbarer sein würden, wenn sie die Grundsätze der linearen Darstellung der Gegenstände lernten.

Die Kurse der Schule sind seit ihrer Gründung auf verwandte Gebiete ausgedehnt worden.

Die folgende Tabelle zeigt die Schülerzahl in jeder Klasse im Jahre 1900/01:

Kurse:

a) Tagesschule:	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	Total
Zeichnen, Entwerfen usw. .	11	5	7	23
Handwerkerabteilung . . .	25	15	8	48
Elektrikerabteilung	25	5	—	30
Summe der Tagesschüler:	61	25	15	101
b) Abendschule:				
Freihandzeichnen	140	80	60	280
Handwerkszeichnen	45	45	48	138
Architektonisches Zeichnen .	20	14	10	44
Musterentwerfen	—	—	15	15
Handwerkerabteilung . . .	40	20	15	75
Elektrikerabteilung	105	25	10	140
Summe der Abendschüler:	350	184	158	692
Tages- und Abendschüler zusammen:	411	209	173	793

Inventar und Gebäude kosten 200 000 $, und die jährlichen Unterhaltungskosten belaufen sich auf durchschnittlich 16 000 $.

Das Einkommen der Schule besteht in Schulgeldern und den Zinsen des Stiftungsfonds, der 1902 158 000 $ betrug.

m) General Society of Mechanics and Tradesmen.

Der „allgemeine Verein der Handwerker und Gewerbetreibenden in der Stadt New York“ befaßte sich schon um das Jahr 1820 mit der Erziehung der Jugend. Die damals von ihm gegründete Schule, die keinerlei Schulgeld erhob, war zunächst nur für die Kinder armer oder verstorbener Vereinsmitglieder bestimmt, aber sie fand solchen Anklang,

daß dann auch andere Kinder gegen Zahlung eines mäßigen Schulgeldes aufgenommen wurden.

Die Schule blieb in erfolgreichem Betriebe, bis sie durch die große Verbesserung des öffentlichen Volksschulwesens überflüssig gemacht wurde und im Jahre 1858 einging. 1859 eröffnete der Verein dann die gegenwärtige Abendschule, in der solche junge Leute, die tagsüber beschäftigt sind, unentgeltlichen Unterricht erhalten in Freihandzeichnen, gewerblichem und architektonischem Zeichnen, Tonmodellieren, elementarer Mathematik und Physik. Außer den regelmäßigen Unterrichtsstunden haben die Schüler auch noch den Vorteil, technische Vorlesungen über Gegenstände aus ihrem Unterrichte zu hören.

Der Unterricht ist frei für alle jungen Leute, die 16 Jahre oder mehr zählen und einen guten Leumund haben. Das Schuljahr beginnt im September und endet im April, und die Stunden finden an vier Abenden der Woche von 7½ bis 9½ Uhr statt.

Die Frequenz der Schule im Jahre 1901 zeigt die folgende Tabelle:

Unterrichtsfächer:	Anfängerklasse:	Fortgeschrittene:
Architektonisches Zeichnen .	70	32
Gewerbliches Zeichnen . . .	77	20
Freihandzeichnen	66	26
Tonmodellieren	—	34
Mathematik	—	70
Physik	—	63
	213	245

Der Wert des Gebäudes und der Einrichtung wird auf 300000 $ geschätzt. Die Unterhaltungskosten von durchschnittlich 7500 $ jährlich deckt der Verein.

Zum großen Teil sind die Schüler bereits als Lehrlinge oder Gehilfen in solcher Arbeit tätig, die zeichnerisches Können erfordert, und die Schule macht sie darin leistungsfähiger.

Gerade diese Schule ist eine von den sehr wenigen in Amerika, die sich mit ähnlichen in Deutschland vergleichen lassen. Ihre Geschichte ist lang genug, um etliche Wandlungen aufzuweisen. Gleich so manchen um dieselbe Zeit entstandenen deutschen Schulen beginnt sie zunächst mit der allgemeinen Erziehung armer Kinder, wird dann überflüssig durch die öffentlichen Volksschulen und ersteht neu zu ganz anderen volkswirtschaftlichen Zwecken. Nur in einem Punkte weicht ihre Entwicklung dann wesentlich von dem deutschen Typus ab: sie verdankt ihre Entwicklungsmöglichkeit einem Stiftungsfond und nicht der Staatshilfe.

n) Mechanics Institute.

Das „Mechanics Institute“ der Stadt Rochester im Staate New York wurde gegründet, weil sich in bestimmten Industriezweigen der Stadt ein Mangel an guten Arbeitskräften geltend machte.

Wenn man wirklich geschickte Arbeiter brauchte, so mußte man sie von außerhalb kommen lassen, und darum erschien es praktisch, am Orte selbst eine Anstalt zu gründen, in der Lehrlinge Arbeiter und auch junge Mädchen technische Ausbildung erhalten sollten. Man wollte aber damit nicht nur eine gute Durchschnittstüchtigkeit in den gewöhnlichen Gewerbszweigen erzielen, sondern eine Klasse gewerblicher Künstler schaffen, die es mit allen aus auswärtigen Schulen hervorgegangenen Kunstgewerblern aufnehmen könnten.

Die Schule wurde 1885 eröffnet und zählte bis zum Jahre 1901 im ganzen 24000 Schüler. Im Jahre 1901/02 wiesen die einzelnen Klassen folgende Schülerzahlen auf:

Unterrichtsfächer.	Tagesklasse.	Abendklasse.	Total.
Freihandzeichnen	45	115	160
Gewerbliches Zeichnen . .	19	225	244
Architektonisches Zeichnen .	—	24	24
Dekoratives Zeichnen . . .	21	30	51
Entwerfen u. Federzeichnen	32	20	52
Aktzeichnen	29	21	50
Öl- und Aquarellmalen . .	52	—	52
Tonmodellieren	—	17	17
Kunstgeschichte	33	—	33
Porzellanmalen	7	—	7
Initialmalerei	—	10	10
Mathematik	—	30	30
Chemie	—	16	16
Elektrizität	—	59	59
Dampfmaschinenkunde . .	—	16	16
Gewerbliche Holzarbeiten .	—	27	27
Gewerbliche Eisenarbeiten .	—	44	44
Schneiderei	14	—	14
Insgesamt:	252	654	906

Die Anstalt besitzt ein Kapital von 400000 $, das zu 75 % den Schulzwecken dient.

Die jährlichen Unterhaltungskosten des ganzen Instituts belaufen sich auf rund 40000 $, von denen 65 % auf die technische Ausbildung kommen.

[1] Vgl. 17. Jahresbericht der Comm. of Labor 1902. S. 195–200.

nn) Cooper Union[1].

Wie aus der weiter unten folgenden Frequenztabelle deutlich hervorgeht, unterscheidet sich die Cooper Union von den vorher genannten Anstalten besonders durch ihr Arbeitsgebiet, obgleich ihr Gründer gerade der in unserem Thema behandelten Bewegung sehr nahe stand.

Dem Kuratorium der Anstalt wurde eine große Summe Geldes übergeben mit der Bestimmung, daß davon erstens solche Unterrichtskurse eingerichtet werden sollten, die nach Ansicht des Kuratoriums geeignet wären, die Lage der arbeitenden Klassen der Stadt New York zu bessern und zu heben. Zweitens sollten eine Volkslesehalle, Kunstsammlungen und naturwissenschaftliche Sammlungen und endlich eine Zeichenschule für Frauen und Mädchen von dem Gelde geschaffen und erhalten werden.

Die Anstalt wurde 1854 gegründet, zu einer Zeit also, in der Gewerbeschulen noch etwas in Amerika ganz Unbekanntes waren, und daraus erklärt es sich zweifellos, daß die Bestimmungen des Gründers in ganz anderer Weise ausgeführt werden, als es etwa 25 Jahre später der Fall gewesen sein würde.

Cooper Union ist ein interessantes Beispiel dafür, wie Schulpläne die Erziehungsideale eines Jahrzehntes widerspiegeln, und in diesem besonderen Falle können wir daran sehen, wie fabelhaft sich in so kurzen Zeiträumen diese Ideale in den Vereinigten Staaten verändert haben.

Die Absichten des Gründers zeigt uns am besten eine Stelle aus seiner Biographie:

Schon als Knabe fing Peter Cooper an, in verschiedenen Gewerben zu arbeiten. Er hatte überall Erfolge und war der Reihe nach Händler, Erfinder und erfolgreicher Fabrikant. Auf jeder Stufe seines Fortschreitens fühlte er sich indessen durch einen empfindlichen Mangel an Kenntnissen und Ausbildung gehindert. Schon als Lehrling empfand er lebhaft die Mängel und Beschränkungen der Klasse, zu der er gehörte, und er beschloß, später einmal etwas für Lehrlinge zu tun. Und zwar wollte er eine Anstalt gründen, die eine unzureichende erste Erziehung ergänzen, braven, fleißigen und strebsamen Jünglingen weiterhelfen und gedankenlose oder träge zum Aufwärtsstreben anspornen sollte.

Besonders wollte er solchen jungen Leuten helfen, die schon für ihr täglich Brot arbeiten mußten und darum keinen regelrechten Schulunterricht besuchen konnten.

[1] Es läßt sich darüber streiten, ob diese Schule in unsere Abhandlung hineingehört. Indessen dient sie in der Hauptsache nicht der Kunst an sich, sondern der künstlerischen Beeinflussung des Handwerks und wird darum auch in Amerika zu den gewerblichen Schulen gerechnet.

Er war davon durchdrungen, daß junge Arbeiter und Lehrlinge in ihrer Freizeit an ihrer Weiterbildung arbeiten sollten, anstatt ihre Zeit in Zerstreuungen zu verschwenden. Und was war natürlicher, als daß er bei Erwägung der Mittel zur Weiterbildung zunächst auf die Dinge verfiel, die ihn selbst seinerzeit angeregt und gefördert hatten.

Wie lebhaftes Interesse er auch der Lage der Frauen entgegenbrachte, zeigt folgende Stelle aus einem seiner Briefe:

„Zum Beweise meines lebhaften Interesses an allem, was das Glück unsererer weiblichen Bevölkerung fördern und besonders die Lage derjenigen verbessern kann, die für ihren Lebensunterhalt auf eigene Arbeit angewiesen sind, bitte ich das Kuratorium jährlich 250 $ solchen Schülerinnen der weiblichen Zeichenschule zuzuwenden, die nach sorgfältigen Ermittlungen Eltern oder sonstige Angehörige zu unterstützen haben und wegen besonders treuer Erfüllung dieser Pflicht einer Hilfe würdig und bedürftig erscheinen. Es soll das nicht sowohl eine Belohnung sein als eine Ermutigung jenes unscheinbaren Heldentums, das oft im Dunkel von Leiden und Sorgen lebt, ohne überhaupt bemerkt zu werden.

„Um die Lage der Frauen zu verbessern und den Kreis der weiblichen Arbeitsmöglichkeiten zu erweitern, habe ich 7 Räume dazu bestimmt, für immer einer weiblichen Zeichenschule zu dienen, und ich bitte das Kuratorium, aus den Erträgen des Gebäudes jährlich 1500 $ zur Deckung der Kosten der erwähnten Schule zu verwenden."

„Es ist der heiße Wunsch meines Herzens, daß diese Zeichenschule Tausenden Lebensunterhalt und Erleichterung verschaffen möge, die sonst sich durch ein Leben der Armut und Not hindurchkämpfen müßten."

Ursprünglich betrug die Stiftung über 1 000 000 $, aber durch weitere Zuwendungen der Familie Cooper und des Herrn Andrew Carnegie ist sie zur Gesamtsumme von 2 000 000 $ angewachsen.

Die folgende Tabelle gibt einen Begriff von dem Umfang der Kunst- und Zeichenkurse. Die Tagesschule ist nur für weibliche, die Abendschule nur für männliche Schüler bestimmt, abgesehen von den Klassen für perspektivisches und elementar-architektonisches Zeichnen, zu denen auch Frauen zugelassen werden.

(Vgl. die Tabelle auf der folgenden Seite.)

Das Schulgeld wird immer erlassen, wenn der Schüler seine Zahlungsunfähigkeit nachweisen kann.

Etwa 8000 Schüler haben, — so schätzt man — bis jetzt die Zeichenkurse der Schule besucht.

Schülerzahl der Abendklassen.

Zeichnen nach Gipsmodellen	136
Körperzeichnen	120
Dekoratives Entwerfen	252
Ornamentzeichnen	200
Elementares Zeichnen	200
Tonmodellieren	90
Gewerbliches Zeichnen	330
Architektonisches Zeichnen	500
Perspektivisches Zeichnen	65
Insgesamt:	1873

Schülerzahl der Tagesklassen.

Elementares Zeichnen nach Gips	77
Zeichnen nach der Antike	29
Aktzeichnen	27
Stillleben-Klasse	20
Porträt-Klasse	15
Tonmodellieren	17
Historische Malerei	39
Dekoratives Entwerfen	17
Buch-Illustrieren	27
Retuschieren, Aquarell, Porzellanmalerei	24
Insgesamt:	292

Schon in den anfänglichen Testamentsbestimmungen waren Abendklassen für arbeitende Männer und Frauen vorgesehen, die im Laufe der inzwischen vergangenen 50 Jahre von über 100000 verschiedenen Personen besucht wurden.

Die öffentliche Lesehalle und Volksbibliothek wird täglich von etwa 3000 Personen benutzt.

Die Anstalt unterscheidet sich von den vorerwähnten Schulen auch darin, daß sie bei den Gewerkvereinen immer die wärmste Unterstützung gefunden hat. Das erklärt sich einmal daraus, daß die Schule alle Gewerke gleichmäßig künstlerisch beeinflußt und folglich keinen Konkurrenzkampf hervorruft, und sodann dienen die ihr angeschlossenen Wohlfahrtseinrichtungen, wie Lesehalle usw. der Allgemeinheit ohne Unterschied.

o) Hebrew Technical School for Girls.

Der Zweck dieser Schule ist der, junge Mädchen zu befähigen, daß sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können.

Finanziell ist die Schule durch reiche Spenden einer ganzen Anzahl von Persönlichkeiten sichergestellt worden.

Grundstück, Gebäude und Einrichtungen repräsentieren

einen Wert von 400000 $, abgesehen von dem Betriebskapital in Höhe von 50000 $.

Das sonstige Einkommen der Schule beläuft sich auf 30000 $ und besteht aus Vereinsbeiträgen von etwa 1800 Personen.

Die Anstalt zählt mehr als 375 Schülerinnen und $^{2}/_{3}$ von ihnen bilden sich kaufmännisch aus. Warum die kaufmännischen Kurse den gewerblichen vorgezogen werden, zeigt die sehr charakteristische Antwort eines fünfzehnjährigen Mädchens, das bei der Aufnahme in die Schule aufgefordert wurde, ihre Gründe für die Bevorzugung der kaufmännischen Ausbildung niederzuschreiben.

Ihre Begründung ging dahin, daß sie gefunden habe, selbst in ihrem beschränkten Lebenskreise sei geistige Arbeit leichter und angenehmer als körperliche und werde auch besser bezahlt. Ferner hätten die in kaufmännischen Betrieben angestellten Mädchen weniger Arbeitszeit als die Schneiderinnen und Putzmacherinnen und daher eher die Möglichkeit, nach Geschäftsschluß noch in irgend welchen Abendschulen weiter zu lernen.

Die Mädchen haben fast alle eine öffentliche grammar school durchgemacht: 80 % unter ihnen sind in den Vereinigten Staaten geboren; aber nur 10 % sind Kinder eingeborener Amerikaner.

Die letzte Rundfrage über die Erfolge der jungen Mädchen, die aus der Schule hervorgegangen sind, gibt sehr befriedigende Auskunft.

705 Mädchen, die die Rundfrage beantworteten verdienten zusammen 406000 $, also jede einzelne durchschnittlich 575 $ jährlich oder 11 $ wöchentlich.

622 unter ihnen waren kaufmännisch ausgebildet worden, und ihr durchschnittlicher Wochenverdienst betrug 11.27 $, während die 43 Mädchen, die gewerblich ausgebildet waren, wöchentlich 8.15 $ im Durchschnitt verdienten. Unter diesen letzteren waren

10 Putzmacherinnen	mit	durchschnittlich	8.45	Wochenlohn.
2 Stickerinnen	„	„	7.50	„
2 Arbeiterinnen für Hemdblusen	„	„	11.—	„
22 Handnäherinnen	„	„	6.61	„
3 Schneiderinnen	„	„	11.66	„
4 Hilfslehrerinnen	in anderen	Anstalten	12.25	„

p) Manhattan Trade-School for Girls.

Das ausgesprochene Ziel dieser Schule ist, junge Mädchen in möglichst kurzer Zeit für einen gewerblichen Beruf mit ausreichender Besoldung vorzubereiten.

Die Schule wird durch freiwillige Beiträge und Schenkungen unterhalten, die gegenwärtig die Gesamtsumme von etwa 200 000 $ erreicht haben. Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt.

Die Mädchen dürfen bei der Aufnahme nicht unter 14 und nicht über 17 Jahre alt sein und müssen sich als geeignet und des freien Unterrichts bedürftig ausweisen können.

Eine große Anzahl der verschiedenartigsten Kurse dienen der Vorbildung für alle solche Berufe, die für Frauen besonders geeignet erscheinen.

Im Gegensatz zu den vorgenannten Schulen fertigt die Manhattan-Trade-School Waren für den Verkauf an und hatte 1906 einen Umsatz von 6600 $.

Nach den Absolventinnen dieser Schule ist unter den Fabrikanten immer große Nachfrage. 1907 besetzte die Schule 189 Stellen und zwar:

80 für Schneiderinnen,
6 „ Handnäherinnen,
38 „ Direktricen,
7 „ Strohhutnäherinnen,
18 „ Putzmacherinnen,
38 „ Papp- und Musterarbeiterinnen
2 „ vermischte Arbeiten.

2. Vergleich mit Deutschland[1].

Was haben nun die 10 000 und mehr jungen Menschenkinder, die jährlich aus den vorstehend geschilderten Schulen

[1] Der in diesem Kapitel gegebenen Liste von Stiftungsanstalten müßte man eigentlich noch eine besondere Klasse ähnlicher Schulen hinzufügen. Wir meinen solche Stiftungsschulen für Neger, wie Hampton-Institute in Virginia und das „Tuskegee Normal and Industrial Institute" in Alabama. Das erstere wurde während des Bürgerkrieges, das zweite 1881 gegründet,

Der Zweck beider Schulen ist mehr die Lösung der Rassenfrage, als gerade gewerbliche Probleme. Ihre Lehrpläne gehören nur zum Teil in unsere Abhandlung hinein, da ein großer Teil der Schüler seminaristischen Studien obliegt, während ein Drittel von allen die Landwirtschaft erlernt. Da beide Anstalten im Süden liegen, so liegt auch ihre gewerbliche Unterrichtstätigkeit fast ganz auf dem Gebiete derjenigen Handwerkszweige, die in der Landwirtschaft besonders notwendig sind.

Die Leistungen beider Schulen haben im ganzen Lande Aufsehen erregt und mehr als irgend etwas anderes zu erhöhter Achtung vor der schwarzen Rasse beigetragen.

Sie haben auch als ausgezeichnete Vorbilder für ähnliche Schulen gedient, die jetzt überall im Süden eingerichtet werden. Von ehemaligen Tuskegee-Schülern oder unter dem Einflusse von Tuskegee sind bereits 40 größere und kleinere Schulen gegründet worden.

Von weither kommen die Menschen, um die beiden Schulen zu besichtigen, nicht nur aus allen Teilen der Union, sondern auch aus fremden Ländern.

entlassen werden, mit den deutschen Knaben und Mädchen gemein, die denselben sozialen Schichten angehören und sich in gleicher Lage befinden?

Sie sind dazu erzogen und ausgebildet, ihren Lebensunterhalt mit eigener Kraft zu erwerben und geachtete und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden.

In 5 von den genannten Schulen ist die Ausbildung völlig gleichwertig derjenigen in den 3jährigen gewerblichen Fortbildungsschulen Deutschlands, während der Lehrplan der übrigen 11 Anstalten durchschnittlich mehr dem der sogenannten niedrigen Fachschulen in Deutschland entspricht. Unter den 16 geschilderten Schulen verlangten 3 von ihren Schülern ein Eintrittsalter von 16 Jahren, eine ein solches von wenigstens 12 ½ Jahren, eine ein Alter von 15—20 Jahren, eine andere 14—17, noch eine 10—14 Jahre. Drei verlangten mindestens eine abgeschlossene grammar school-Bildung, was nach amerikanischen Verhältnissen einem Eintrittsalter von mindestens 15 Jahren entsprechen würde.

In den übrigen 6 Schulen sind die Schüler zumeist schon Lehrlinge in bestimmten Gewerben und als solche gewöhnlich mindestens 17 Jahre alt.

Ein sorgfältiger Vergleich in Bezug auf das Lebensalter und die allgemeine Vorbildung der Fortbildungsschüler in den beiden Ländern bestätigt durchaus die Richtigkeit der Schlüsse, die wir im ersten Kapitel bei der Vergleichung der allgemeinen Schulbildung in Deutschland und den Vereinigten Staaten gezogen haben.

Alles in allem genommen ist nämlich in beiden Ländern die allgemeine Vorbildung beim Eintritt in die Fortbildungsschulen wohl so ziemlich gleich [1]; aber das Aufnahmealter

---

Das Folgende mag einen etwas genaueren Begriff von der größeren der beiden Anstalten geben.

Das Tuskegee-Institut besitzt mehr als 1000000 $ an Land, Gebäuden (die zum größten Teil von den Schülern selbst errichtet wurden) an totem und lebendem Inventar und an Betriebskapital aus milden Stiftungen im Betrage von 1500000 $.

Die Gesamtfrequenz im Seminar und der gewerblichen Abteilung betrug 1908 = 1624 Schüler. Darunter waren Angehörige von 36 Staaten der Union und 7 fremden Ländern und zwar 1097 junge Leute und 527 junge Mädchen. Nicht eingeschlossen in diese Zahl waren die 490 Schüler des kurzen Landwirtschaftskursus.

Es mag von Interesse sein zu erwähnen, daß der Gründer und Leiter dieser großen Anstalt der berühmte Booker T. Washington ist, der in seiner früheren Kindheit noch selbst ein Sklave war.

[1] Bis zu einem gewissen Grade bilden die New-York-Trade-School, Pratt-Institute, Drexel-Institute und Cooper Union eine Ausnahme von dem oben Gesagten; denn die Vorbildung eines gewissen Prozentsatzes ihrer Schüler ist besser als die deutsche Volksschulbildung, und ihre Zwecke, Ziele und Ausbildungszeiten entsprechen mehr denen der höheren gewerblichen Schulen Deutschlands.

ist in Amerika durchschnittlich um etwa 2 Jahre höher als in Deutschland.

Weit größer und augenfälliger aber als diese Ähnlichkeiten sind die Unterschiede zwischen den erwähnten 16 Anstalten einerseits und den deutschen gewerblichen Schulen anderseits!

Stiftungskapitalien für gewerbliche Unterrichtszwecke in einer Gesamthöhe von 19 840 900 $ und in etwa 4 Jahrzehnten gesammelt, das sind Zahlen, die in der ganzen deutschen Gewerbeschul-Geschichte ohne Beispiel sind!!

Die Erklärung dafür liegt in den gänzlich von einander abweichenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen beider Länder.

Die Möglichkeiten, große Reichtümer zu sammeln, aus bitterer Armut zum Besitz von Millionen, aus der Blockhütte zu einem Sitz im Parlament zu gelangen, all das sind in der Geschichte Amerikas gar nicht seltene Vorkommnisse.

Deutschland hat dem wenig ähnliche Fälle des Emporkommens eines einzelnen entgegenzusetzen.

Eine große Anzahl der reichsten Leute in den Vereinigten Staaten waren als Knaben arm; darum haben sie noch lebhafte Sympathie für arme, aber fleißige und ehrliche junge Menschen, die im Kampf ums Dasein stehen. Manche waren im Gelderwerben so eifrig, daß es nun am Ende ihres Lebens wirklich ein Problem für sie ist, was sie mit all ihrem Gelde anfangen sollen. Weder sie selbst noch ihr engster Familienkreis sind in der Regel schon an die Verschwendung gewöhnt, die der Besitz von Reichtum allmählich mit sich bringt, und so kommt ihnen ganz natürlich der Gedanke, ihr Geld strebsamen Jünglingen und jungen Mädchen zuzuwenden, für die sie von der eigenen Jugend her die lebhafteste Sympathie empfinden.

Mehr als 60 % der oben erwähnten Summe ist von sechs Männern gegeben worden, die in ihrer Jugend arm waren. Diese Männer sprachen es in ihren Testamenten ausdrücklich aus, daß sie selbst in ihrer Jugend den Mangel an geeigneter Ausbildung bitter empfunden hätten, und daß sie dadurch auf den Gedanken gekommen wären, derartige Schulen zu gründen.

In den Vereinigten Staaten sind Stiftungen für wissenschaftliche Unterrichtszwecke schon eine alte Gewohnheit, und darum ließ sich auch leicht eine Brücke schlagen zu Stiftungen für gewerbliche Ausbildungszwecke. In Deutschland sieht man in solchen Fällen immer auf den Staat als denjenigen, der Schulangelegenheiten in die Hand nehmen müßte. Das deutsche Volk ist in allem viel patriarchalischer als die Amerikaner, und die öffentliche Meinung urteilt über solche Fragen in beiden Ländern ganz verschieden.

In Deutschland ist in der Regel der Reichtum seit Generationen in den Familien heimisch; die Gesellschaftsklassen sind im allgemeinen genau eingeteilt und die Grenzen streng gezogen. Reiche Familien sind ganz an ihren Reichtum gewöhnt und an all die Annehmlichkeiten, die er gewährt. und so nimmt das Ausgeben des Geldes ebensoviel Zeit und Kraft in Anspruch, als der Erwerb desselben.

Noch auf einen weiteren Punkt möchte ich bezüglich der Stiftungsanstalten hinweisen. Sie zeigen, wie anders Amerika sich zu der gewerblichen Ausbildung der Mädchen stellt. als Deutschland es tut. Im Verhältnis zu der Beteiligung der Geschlechter an Industrie und Handel haben die Mädchen ganz den gleichen Anteil an den amerikanischen Stiftungen wie die Knaben. —

Tabelle.

Nr.	Namen der Schulen	Gründungsjahr	Stiftungskapital $	Schulgeld	Schülerzahl	Stellung der Gewerkvereine zu d. Schule	Für wen ist die Schule bestimmt? Aufnahmealter
1.	Newark-Trade-School	1881	960 000	25–40 $ am Tage, 6—16 $ abends	685 (1900/10), 15 188 seit Grdg.	feindlich	junge Leute.
2.	Pratt Institute	1887	3 700 000	15 $ per Trimester, abends viel weniger	1502 (1901)	anfangs feindlich	beide Geschlechter.
3.	Baron de Hirsch-School.	1891	2 400 000	frei	2700 seit Gründung	indifferent	junge Leute von 16 Jahren und mehr.
4.	Williamson Free School of Mechanical Trades	1888	3 000 000	frei	mehr als 1000 seit Gründung	indifferent	junge Leute von 16—18 Jahren und mehr.
5.	California Sch. of Mechan. Arts	1895	540 000	frei	372 (1901/02)	unbekannt	beide Geschlechter aus der 8. (obersten) oder 7. Klasse der Volksschule.
6.	The Wilmerding Sch. of Industr. Arts	1899	400 000	frei	unbekannt	unbekannt	16 jähr. junge Leute a. d. 8. Kl. oder 7. Kl. d. Volksschule.
7.	Hebrew Technical Institute.	1888	132 000	frei	etwa 200 (1901)	feindlich	beide Geschlechter, mindest. 12½ Jahre alt.
8.	Miller-Manual-Labor-School	1874	1 000 000	frei	250 (1909)	indifferent	beide Geschlechter, 10 bis 14 Jahre alt.
9.	Webb's Academy a. Home of Shipbuilders	1894	1 000 000	frei	38 (1901/02)	indifferent	junge Leute v. 15—20 Jahren.
10.	Drexel-Institute	1891	3 000 000	sehr verschieden	1000 im Durchschnitt	indifferent	beide Geschlechter mit high-school-Bildung.
11.	Spring Garden Institute	1851	358 000	20—25 $ jährl.	793 (1901/02)	indifferent	junge Leute.
12.	General Society of Mechanics and Tradesmen.	1859	300 000	frei	458 (1901/02)	indifferent	junge Leute von 16 Jahren und mehr.
13.	Mechanics Institute	1865	400 000	20—25 $ jährl.	906 (1901/02)	indifferent	beide Geschlechter.
14.	Cooper Union	1854	2 000 000	meistens frei	2165 (1901/02)	freundlich	beide Geschlechter.
15.	Hebrew Technical School for Girls	—	450 000	frei	375 (1906)	unbekannt	Mädchen, Absolventinnen der grammar-school.
16.	Manhattan Trade School	—	200 000	frei	etwa 200	unbekannt	Mädchen, 14—17 Jahre alt.

XI.

Schulen mit staatlichen und städtischen Zuschüssen.

1. Textilschulen.

Dank dem erhöhten Interesse für Kunst und Erziehung zur Kunst, das die Zentenar-Ausstellung von 1876 hervorrief, wurde die „Pennsylvania Museum and School of Industrial Art“ gegründet[1].

---

[1] Während der ersten 10 Jahre ihres Bestehens wurde die Schule gänzlich durch die Beiträge der Vereinsmitglieder, Zuwendungen sozial denkender Gönner und Sammlungen erhalten, die das Kuratorium und ein Beirat sehr rühriger Frauen veranstalteten, und ferner durch ein sehr bescheidnes Stiftungskapital und die immer höchst unbedeutenden Einnahmen aus Schulgeldern.

1887 bewilligte der Staat einen Zuschuß von jährlich 5000 $, welcher Beitrag mit der Vergrößerung der Schule ständig gewachsen ist, augenblicklich bis auf 50 000 $. Seit 1881 zahlt auch die Stadt Philadelphia einen Beitrag zum Museum in der Gedächtnishalle und seit 1896 hat sie die Schule selbst subventioniert — augenblicklich mit jährlich 25 000 $ — und hat ferner durch die Schuldeputation eine Anzahl Freistellen für Schüler städtischer Schulen eingerichtet.

Die Schule ist für beide Geschlechter bestimmt und hat sowohl Tages- als Abendklassen. Es unterrichten an ihr 39 Lehrkräfte, und die Schülerzahl beträgt etwas mehr als 1000.

Noch steckt die Bewegung, in der die Schule Führerin ist, in ihren ersten Anfängen; aber sie hat doch schon genug geleistet, um die Nützlichkeit einer solchen auf rein praktische Ziele gerichteten Ausbildung zu beweisen.

Die fast 1500 ehemaligen Schüler der Anstalt haben alle mehr oder weniger hohe, aber immer geachtete, weil nutzbringende Stellungen in der gewerblichen Welt. Die Schule hat sicherlich auf diese typische Industriestadt Amerikas einen ebenso tiefgehenden wie segensreichen Einfluß. (Miller, The Annals of the American Academy of Science, volume 23. No. 1. S. 110.)

Was die innere Einrichtung der Anstalt anbelangt, so lesen wir darüber im Prospekt 1909/10, daß sie besser sei als die irgend einer andern ähnlichen Schule. Die zahlreichen Maschinen und Vorrichtungen sind immer ergänzt worden, sobald die Notwendigkeit dazu vorlag. Wann immer es wünschenswert erschien, zu irgend einer Demonstration einen Apparat zu haben, wurde er angeschafft, und sobald an einer bereits in

Der Zweck der Anstalt ist nach den Statuten der: „Für den Staat Pennsylvania ein Museum zu schaffen für alle Arten von Kunst und Kunstgewerbe besonders im Hinblick auf die davon zu erwartende Förderung des einheimischen Kunstgewerbes.“ Ferner sollte das Zeichnen, Malen, Modellieren und Musterentwerfen in einer besonderen Schule gelehrt und durch Bibliotheken, Vorträge und ähnliche Maßnahmen gefördert werden.

Diesen Zwecken diente die Anstalt in den ersten Jahren zwar in beständiger Fühlung mit den Bedürfnissen des Marktes, aber doch ohne eine wirkliche Fachausbildung zu geben. Die Notwendigkeit solcher Fachausbildung trat aber schon bald klar zutage.

Die wichtigste aller der praktischen Unterrichtsabteilungen ist die „School of Textil Design and Manufacture“, die 1884 gegründet wurde. Sie verdankt ihr Dasein den Anstrengungen der tatkräftigsten und einflußreichsten Mitglieder des Textilverbandes von Philadelphia. In der ganzen Gegend gab es keine derartige Schule, und es waren daher weder Präzedenzfälle für die Organisation noch geschulte Lehrkräfte vorhanden. Die Fabrikanten wußten nur, daß sie auf den heimischen Märkten trotz Schutzzoll und alledem von der Konkurrenz geschlagen wurden, und daß ihnen nur geholfen werden konnte, wenn sie im eignen Lande eine Pflanzstätte jener Kunstfertigkeit schufen, auf der die Erfolge ihrer europäischen Rivalen beruhten.

Die vorhandenen Textilfabriken waren nicht nur an Zahl, sondern auch an Ausdehnung erheblich gewachsen, und damit Hand in Hand ging natürlich eine immer zunehmende Arbeitsteilung und Zerlegung der Produktion. So war es mit der Zeit tatsächlich unmöglich geworden, sich in den typischen, modernen Fabriken selbst die für das Verständnis des Ganzen notwendigen zusammenhängenden Kenntnisse zu verschaffen, und wer sie brauchte, der mußte sie auswärts zu erwerben suchen. Darum gründete man die Textilschule, ganz einfach, um dem Textilgewerbe selbst aufzuhelfen und den daran Beteiligten die nötige Ausbildung zu erleichtern.

Abgesehen von den oben genannten Argumenten für die Einrichtung solcher Schulen im ganzen Lande gab es noch besondere Gründe, die solche Anstalten gerade in den Neu-England-Staaten wünschenswert erscheinen ließen. Auswärtige Fabriken konnten die besseren Tuche und die feinsten Woll- und Kammgarnstoffe billiger herstellen und verkaufen, als das in den Vereinigten Staaten möglich war. Anderseits

---

der Schule vorhandenen Maschine eine Verbesserung erfunden war, wurde entweder diese Verbesserung der Maschine eingefügt, oder statt der alten eine neue verbesserte Maschine angeschafft.

konnten die Südstaaten der Union wieder die geringeren Tuche billiger liefern, als die Nordstaaten, und so waren die letzteren durch doppelte Konkurrenz des In- und Auslandes bedrängt.

Diese letztere Tatsache erscheint insofern interessant, als, wie wir später sehen werden, der Staat Massachusetts die größten Anstrengungen gemacht hat, seine Textilindustrie von der Auswanderung nach dem Süden zurückzuhalten.

In Massachusetts brachten 1895 die Textilinteressenten ein Gesetz betr. Textilschulen durch, aus dem wir nachstehend die hauptsächlichsten Bestimmungen wiedergeben.

Nach § 1 kann in jeder Stadt, in der nachweislich 450000 und mehr Spindeln in Betrieb sind, durch schriftlichen Vertrag von nicht mehr und nicht weniger als 20 Bürgern eine sogenannte Korporation gebildet werden zu dem Zweck, eine Schule für theoretische und praktische Unterweisung im Textilgewerbe und verwandten Industrien zu gründen und zu unterhalten.

Die Korporation, deren Zusammensetzung Namen, Rechte und Pflichten das Gesetz genau regelt, soll namentlich das Recht haben, dingliches und Grundeigentum bis zur Höhe von 300000 $ käuflich oder im Wege der Schenkung zu erwerben.

(§ 2.) Wo immer sich eine solche Korporation gebildet hat, soll die betreffende Stadt ihr für die Schule eine Beisteuer zahlen können, die 25000 $ nicht überschreiten darf. Dagegen erhält die Stadt das Recht, den Bürgermeister und den städtischen Schulinspektor zu Mitgliedern der Korporation zu bestimmen.

(§ 3.) Wenn eine Stadt einer solchen Korporation irgendwelche Beisteuer bezahlt hat, oder wenn die Korporation selbst für die Gründung und Unterhaltung der Schule ein Kapital sichergestellt hat, so zahlt der Staat auch seinerseits eine Summe, die dem von der Stadt und der Korporation aufgewendeten Betrage gleichkommen, aber 25000 $ nicht überschreiten soll. Der Staat erhält dann auch ebenso wie die Stadt das Recht, zwei geeignete Persönlichkeiten zu Mitgliedern der Korporation zu ernennen.

Die erste Schule, die unter diesem Gesetz gegründet wurde, war die Lowell Textil School.

Nach dem Korporationsbericht von 1908 betrugen:

Die Unterhaltungskosten	66000	$
Grundstückswert . . .	105639	„
Gebäude	240000	„
Innere Einrichtung . .	210000	„

Die Schule rühmt sich einer reichhaltigeren Ausstattung, als sie irgendeine andere Schule in Amerika oder Europa besitzt. Die ganze Umwandlung vom Rohstoff bis zum Ganzfabrikat geht innerhalb der Schule vor sich.

Am 1. Januar 1909 besuchten 173 Schüler die Tagesschule und 505 die Abendschule. Von den Tagesschülern hatten 149 die high school absolviert, und fast alle übrigen hatten einen noch etwas höheren Bildungsgrad.

Von den 505 Schülern der Abendschule hatten 234 nur die grammar school und 170 die high school durchgemacht. Alle anderen hatten einen noch höheren Bildungsgrad, und einige hatten sogar ein college besucht.

Die Abendklassen sind für diejenigen bestimmt, die tags über bereits beschäftigt sind. Sie können in diesen Kursen einmal ihr eigenes Arbeitsgebiet besser kennen lernen und sodann auch andere Arten von Arbeit erlernen, als die, in denen sie selbst gerade tätig sind.

Das Schulgeld ist in fast allen Anstalten verschieden hoch.

In Lowell beträgt es 100 $ jährlich für Angehörige des Staates Massachusetts, 150 $ für Einwohner der Union und 300 $ für Ausländer.

New-Bedford erhebt von den Schülern aus der Stadt gar kein Schulgeld, von denen aus dem Staate 50 $ und von auswärtigen 150 $ jährlich.

Im Fall River bezahlen die Staatsangehörigen gar kein Schulgeld und die Auswärtigen ein solches von 150 $ jährlich.

So verschieden wie in den einzelnen Schulen die Schulgelder, sind auch die Organisationen und Verwaltungen.

Darum lassen sich die Anstalten insgesamt schwer mit den deutschen Textilschulen vergleichen.

Kürzlich hat die „Massachusetts Commission of Industrial Education“ vorgeschlagen, daß sämtliche Schulen von den Einwohnern des Staates Massachusetts keinerlei Schulgeld erheben sollten und dafür von den Auswärtigen ein solches, das hoch genug sei, die Unterrichtskosten wirklich zu decken. Auch legte die Kommission die Notwendigkeit einer einheitlichen Kontrolle aller Textilschulen auch in andern Punkten dar. So hatte z. B. eine Schule große Schulden, die andere erhebliche Überschüsse. Die Buchführung wurde in den einzelnen Schulen so verschieden gehandhabt, daß es der Kommission selbst unmöglich war, die wirtschaftliche Lage der einzelnen Anstalten einigermaßen genau miteinander zu vergleichen.

Wenn das schon innerhalb des Landes der Fall war, so ergibt sich daraus, wie undurchführbar nun erst ein Vergleich mit den deutschen Textilschulen wäre, denn auch in Deutschland herrscht auf diesem Gebiet die größte Mannigfaltigkeit. (Siehe S. 8.)

2. Technische Schulen.

Die Newark Technical School bezweckt in allen Abteilungen die Förderung der gewerblichen Interessen von

Stadt und Staat im Wege technischer und gewerblicher Ausbildung.

Es ist die Absicht der Leitung, daß der erteilte Unterricht einen praktischen Wert für alle Teile der Gemeinde haben soll, und den Schülern werden theoretische Grundsätze gelehrt, die sie in ihrer praktischen Tätigkeit anwenden können.

Die Schule wurde 1885 gegründet gemäß dem Gesetze von 1881, welches jeder größeren oder kleineren Stadtgemeinde einen jährlichen Staatszuschuß von 3000—7000 $ für technische Schulen sichert, vorausgesetzt, daß die Stadt selbst den gleichen Betrag aufbringt. Die Stadt Newark gibt jährlich 10000 $ dafür aus, so daß die Unterhaltungskosten der Schule, die von Staat und Stadt gemeinschaftlich gedeckt werden, sich auf 17000 $ belaufen.

Um einem augenscheinlich vorhandenen Bedürfnisse abzuhelfen, ist ein Kursus für Maschinisten eingerichtet worden, der sich auf die rein technische Seite der Sache beschränkt in der Voraussetzung, daß alle Teilnehmer entweder schon praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt haben oder als Lehrlinge in Maschinenwerkstätten tätig sind.

Zur Aufnahme in die Unterklasse ist ein Alter von mindestens 16 Jahren erforderlich, ferner ein gutes Leumundszeugnis und eine Aufnahmeprüfung in Rechnen und den Grundzügen der Algebra, oder das Abgangszeugnis der obersten Klasse einer grammar school.

Die folgende Übersicht gibt die verschiedenen Unterrichtszweige an und den Schulbesuch 1908/09.

Anzahl der Schüler:	
Allgemeiner Kursus	177
Elektrizität	14
Telegraphie	42
Galvanismus	5
Baugewerk	7
Kursus für Gold- u. Silberschmiede	15
Maschinisten-Kursus	28
Zeichnen	46
Klempnerei	7
Insgesamt	341

Die volle Ausbildung erfordert 5 Jahre, an deren Schluß ein Diplom erteilt wird.

Unter dem erwähnten Gesetz sind noch zwei andere Schulen gegründet worden, die Schule in Hoboken (1888) und die „Trenton School of Industrial Arts“ (1898).

Die Schule in Hoboken gewährt Tagesunterricht hauptsächlich an Knaben und Mädchen, die die 7. und 8. (oberste) Klasse der öffentlichen Schulen durchgemacht haben.

Die Trenton-Schule gibt fast ausschließlich Abendunterricht an solche, die tagsüber tätig sind.

3. Die wirtschaftliche Bedeutung der Textil- und technischen Schulen.

Wie sehr durch Kunstfertigkeit und verbesserte Technik der Wert einer Ware steigen kann, beweist unter anderem die statistische Feststellung, daß ein Pfund roher Baumwolle im Werte von 10 Cents zu gewöhnlichem Stoff verarbeitet 19—20 Cents wert ist, zu besseren Sorten verwendet 1 $ und als feinster Mull in künstlerischer Zeichnung und Farbenstellung 8—12 $ kostet[1].

Nach einer anderen Seite hin wird die wirtschaftliche Bedeutung der Textilschulen durch eine Notiz gekennzeichnet, die wir dem Novemberbericht der Lowell-School entnehmen:

> „Eine kürzlich veranstaltete Rundfrage unter den ehemaligen Schülern der Anstalt ergibt, daß fast 60 % aller Tagesschüler ein Jahresgehalt von über 1000 $ beziehen. 20 % bekommen 2000 $ und mehr, und einige haben sogar 4000 $, 5000 $, 7000 $ Gehalt."
>
> „Dabei sind die ersten Absolventen der Anstalt noch nicht 10 Jahre von der Schule fort."

Weitere Hinweise auf die wirtschaftliche Bedeutung der Textilschulen gaben wir bereits auf S. 128.

Der wirtschaftliche Wert der technischen Schulung scheint durch die Erfolge der Schüler aus den betreffenden Anstalten gleichfalls klar dargetan zu werden.

Als Beweis dafür wird berichtet, daß ein Durchschnittsabsolvent der Newark-Schule 1000 $ jährlich mehr Gehalt bekommt, als er ohne den Besuch der Abendschule beziehen würde.

---

[1] Report of Commissioner of Labor. 1902. S. 140.

XII.

Schulen der Wohlfahrtsvereine und Kirchengemeinden.

In den achtziger Jahren beginnen auch die Wohlfahrtsvereine, sich des Gewerbeschulgedankens zu bemächtigen.

Viele der erfolgreichsten Schulen dieser Art wurden zunächst nur gegründet als ein bloßer Versuch, die Knaben und Mädchen zu unterhalten, sie zusammen und der Straße fern zu halten. Auf der Suche nach irgendeiner gesunden und nützlichen Unterhaltungsform für diese Kinderscharen leuchtete es deren Leitern mehr und mehr ein, ihnen etwas gewerblichen Unterricht zu geben.

Einige von diesen Schulen sind zu solcher Bedeutung gelangt, daß sie auf die Jugend der betreffenden Ortschaften einen weitreichenden Einfluß gewonnen haben.

Ein Vergleich der einzelnen Anstalten zeigt die denkbar größten Verschiedenheiten nicht nur der Lehrpläne nach Form und Inhalt, sondern auch des Aufnahmealters, wie der Art und Zulänglichkeit des Unterrichts.

Die Arbeit dieser Schulen hat häufig ein ausgesprochenes soziales Gepräge (Ausflüge, Mittagessen für die Auswärtigen und dergleichen), das nicht nur die Schüler beeinflußt, sondern auch für die Gemeinde ein geistiger und moralischer Ansporn ist.

Wie das bei dem Zweck der Schulen und der Art ihrer Schüler wohl selbstverständlich ist, wird der Unterricht immer oder fast immer unentgeltlich erteilt. Die Ausgaben werden durch eine Kirchengemeinde oder einen Verein gedeckt, oder es findet sich, wie das häufig der Fall ist, irgend ein reicher Gönner in der Nachbarschaft, der die Schule in seine Protektion nimmt und den größeren Teil der Schulden bezahlt.

In manchen Fällen wird der Unterricht ehrenamtlich von solchen männlichen und weiblichen Lehrkräften erteilt, die im Hauptberuf irgendeine andere feste Beschäftigung haben, aber gern einen Teil ihrer Freizeit der Wohlfahrtspflege widmen.

Ta-

Nr.	Namen der Schulen	Gründungsjahr	Gründer	Unterrichtsfächer
1.	St. Georges Evening School. New York, N. Y.	1892	St. Georges Protestant. E. Church	Zimmerhandwerk, Klempnerei, Freihand- u. gewerbl. Zeichnen
2.	Mc. Alpin Trade Sch. New York, N. Y.	1900	West Side Presbyterian Church	Zimmerhandwerk, Eisenarb., Freihandzeichnen
3.	Highland Falls Tr. Sch. Highland Falls, N. Y.	1896	Eine ungenannte Wohltäterin	Zimmerhandwerk, architektonisches Zeichnen
4.	North End Union Tr. Sch. Boston, Mass.	1892	Benevolent Fraternity of Churches	Klempnerei, Druckerei, Schneiderei
5.	Mass. Charitable Mechanics Associat. Tr. Sch. Boston, Mass.	1900	Mass. Charit. Mechan. Association	Maurerhandwerk, Zimmerhandwerk, Klempnerei
6.	Boston Asylum and Farm Sch. Boston, Mass.	1814	Einige Menschenfreunde in Boston	Landwirtschaft, Zimmerhandwerk, Schmiedehandw., Druckerei usw.
7.	Institute for Colored Youth. Philadelphia, Pa.	1837	Quäker-Gemeinde	Maurer-, Zimmerhandw., Druckerei, Putz, Schneiderei, Kochen
8.	Bereau Manual Training a. Industrial Sch. Philadelphia, Pa.	1900	Wohltätigkeitsverein	wie unter Nr. 7
9.	St. Joseph's Industrial Sch. f. Colored Boys. Clayton, Del.	1896	Josephs Orden der kath. Kirche	allerlei Handwerk
10.	Woman's Education and Industrial Union. Boston, Mass.	—	Verein	Schneidern, Putzmachen, Hauswirtschaft
11.	People's Institute. Boston, Mass.	1890	Robert Treate Paine Assoc.	Schneidern, Putzmachen
12.	Hebrew Trade Sch. Philadelphia, Pa.	1883	Jüdische Erziehungs-Gesellschaft	Schneidern, Putzmachen, Zigarrenarbeit

belle.

Aufnahme-alter	Jahres-frequenz. Letzte Angaben	Schulgeld	Jährliche Unterhaltungs-kosten $	Durchweg bezahlt	Wert des Grund-besitzes $
mindestens 10 Jahre	280	frei	5 000	ein Mitglied der Kirche	8 000
10—20 Jahre	89	10 cts. f. Knab. unt. 16, 20 cts. üb. 16 Jahre	2 500	die Kirchen-gemeinde	27 000
über 12 Jahre	24	frei	600	die Gründerin	1 200
17 Jahre praktisch tätig	53	10—25 $ jährlich	600	Schulgeld und Kirchen-gemeinde	3 000
mindestens 17 Jahre	—	15 $ pro Semester	—	Schulgeld und Verein	2 000
10—14 Jahre	100	—	20 000	Stiftungsfonds, landwirtschaftl. Einkünfte, Armenkommission	50 000
16 Jahre und mehr	240	frei	5 000	Stiftungen und Sammlungen	20 000
—	127	1 $ monatlich	3 000	—	5 000
mindestens 15 Jahre	34	frei	—	Josephs Orden	80 000
—	—	Putz 10 $ für 24 Std., Schneid. 5 $ f. 24 Std.	3 000	Schulgelder und Sammlungen	—
—	145	—	1 000	Mitglieder-beiträge	—
—	—	frei	3 000	Stiftungen, Legate, Mitgliederbeiträge	17 000

Man zählt im ganzen 12—15 bedeutendere Schulen dieser Art, deren Gesamtbesitz $ 200 000 übersteigt, und deren Gesamtausgaben sich auf mehr als $ 40 000 jährlich belaufen.

Die Notwendigkeit solcher Schulen hat sich besonders auch für die Neger stark fühlbar gemacht. Die Stellenvermittlungsbureaus der Wohlfahrtsvereine beobachteten wieder und wieder, wie die Rassenvorurteile es den Negern erschwerten, Arbeit zu bekommen. Um ihnen im Kampfe gegen solche Vorurteile zu helfen, gründete man daher gewerbliche Schulen, die die Neger zu geschickteren und darum gesuchten Arbeitskräften erziehen sollten.

Abgesehen von den besonderen Aufgaben, welche die Negerfrage diesen Schulen stellt, ähneln sie nach der Art ihrer Entstehung und Unterhaltung, nach dem Niveau der Schüler, dem Geist der Lehrer und den angestrebten Zielen sehr stark den deutschen gewerblichen Fortbildungsschulen vom Anfange des 19. Jahrhunderts bis etwa zu den siebziger Jahren. Fast in allen Punkten läßt sich das nachweisen.

Die Bedeutung dieser Vereinsschulen für die ganze heutige Gewerbeschulbewegung in Amerika liegt darin, daß sie einmal die Notwendigkeit solcher Schulen beweisen und ferner zeigen, daß die auf ihre Einrichtung verwendeten Zeit- und Geldopfer sich in den betreffenden Gemeinden, wo solche Schulen existieren, reich bezahlt machen.

Sie haben sich als wertvolle Versuchsstationen erwiesen zum Erproben neuer Heilmittel für soziale Schäden, und man lernte es, da blühende Rosen zu ziehen, wo ehedem nur Dornen wucherten.

Die umstehende Tabelle bringt die oben genannten charakteristischen Eigentümlichkeiten von zwölf der erwähnten Schulen kurz zur Darstellung.

XIII.

Die Schulen der Young Men's Christian Association.

Die Y.M.C.A. ist eine sehr bekannte Hilfsorganisation der protestantischen Kirchen. Die Erklärung für ihre Gründung und ihr rasches Wachstum liegt in der Tatsache, daß die Kirchen selbst zu langsam waren in ihrer Anpassung an die sozialen, wirtschaftlichen und Erziehungsforderungen der Jetztzeit. Darum hatte diese neue Körperschaft, die mit mehr Leben und weniger Formen geradewegs in die gegenwärtige soziale Situation hineingebaut wurde, solch fabelhaften Erfolg.

Die Vereinigung verfolgt mannigfache bestimmte Ziele, von denen uns hier nur die mit dem gewerblichen Unterrichtswesen zusammenhängenden interessieren. In dieser Hinsicht erstrebt die Vereinigung, einem Heer von 7 Millionen Männern und Knaben — wenigstens soweit sie in den Vereinsanstalten Aufnahme finden können — zur Verbesserung ihrer Lage und Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit in Handwerk, Handel und Industrie zu verhelfen. Da nachweislich 6/7 aller zehnjährigen Knaben die Schule vor ihrem 14. Jahre verlassen, so ist eine Ergänzung ihrer Volksschulbildung dringend nötig, zumal die Zeit vom 12.—18. Lebensjahre sehr oft ganz nutzlos verschwendet wird.

Die folgende Tabelle erzählt die Entwicklungsgeschichte der Anstalten in Zahlen:

	1892	1900	1907	1908	1909
Verschiedene Schüler	15 000	25 900	42 170	44 591	etwa 48 000
Bezahlte Lehrer . . .	500	998	2 052	2 100	—
Besuch der Vorträge und Besprechungen	11 000	37 600	282 000	—	—
Mitglied d. Erziehungsklubs	4 500	5 700	13 600	—	—
Besondere Berufskurse	—	12	67	—	—
Vereine unter besonderer Ortsleitung .	—	18	46	54	—
Schulgeldeinnahmen $	—	38 000	268 000	323 827	—
Gesamtausgaben . . $	60 000	172 000	438 000	506 900	—

Die obigen Ziffern beziehen sich auf die Vereinsarbeit in Kanada, Mexiko und den Vereinigten Staaten. Man kann indessen sagen, daß Mexikos Anteil daran sehr gering ist, und daß fast alle Arbeit in Kanada mit wenig Ausnahmen kaufmännischen und akademischen Charakter trägt.

Robert T. Hill, einer der internationalen Sekretäre der Vereinigung teilt mir mit, daß etwa 40 % der gegenwärtigen Schüler theoretische und praktische Gewerbekurse belegt hätten, 30 % kaufmännische Kurse, wahrscheinlich etwa 15 % Sprachen und wissenschaftliche Fächer und der Rest besondere Berufskurse, wie Immobilienhandel, Verkäuferberuf, Reklamewesen und dergleichen.

Die Unterrichtseinrichtungen richten sich nach lokalen Bedürfnissen. Es werden tags und abends Stunden gegeben und zwar entweder in den eigenen Gebäuden der Vereinigung oder in anderen. In den Städten erhalten Männer und Knaben aus allen Kreisen Unterricht und Förderung gerade in den Arbeitsgebieten, die für sie am zweckmäßigsten sind.

Tausende von Eisenbahnern erhalten z. B. ganz bestimmte Berufsausbildung.

In den gewerblichen und Handwerksabteilungen wird besonders die technische Schulung betont.

Wie aus der Tabelle (S. 137) ersichtlich, werden mehr als 50 % der Ausgaben durch Schulgelder gedeckt. Der Rest wird von den Kirchengemeinden und durch Sammlungen aufgebracht. Die Arbeitgeber beweisen oft ihr besonderes Interesse an dieser Arbeit dadurch, daß sie das Schulgeld ihrer Angestellten ganz oder teilweise bezahlen und aus ihren Werkstätten Einrichtungsgegenstände und Werkzeug für die Schule beisteuern.

Als Lehrkräfte werden zumeist Männer der Praxis gewählt. Wie wir es schon in deutschen Schulen beobachteten, haben auch hier die Schüler im ganzen mehr Respekt vor dem tüchtigen gelernten Fabrikanten oder Handwerker, als vor dem nur theoretisch geschulten Lehrer.

Mehr als in allen anderen Schulen, die für unsere Abhandlung in Betracht zu ziehen sind, kommen gerade in diesen Vereinsanstalten zwei nationale Grundanschauungen miteinander in Konflikt.

Einmal liegt die treibende Kraft dieser Schulen zunächst in systematisch arbeitender, weit ausgebreiteter Menschenfreundlichkeit. Die Amerikaner erwerben ihr Geld verhältnismäßig leicht und sind daher auch gebefreudig. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ ist der Wahlspruch der Nation.

Anderseits wird den Amerikanern oft ihre „Anbetung des allmächtigen Dollars“ vorgeworfen, und man muß zugeben, daß etwas Wahres daran ist.

Es ist entschieden eine starke Neigung vorhanden, alles

kaufmännisch aufzufassen und auf alle Vorschläge einzugehen, wenn nur Geld dabei zu verdienen ist. Diese Auffassung dringt schon bis in die Schulen und Kirchen, und selbst die eigentlichsten Gebiete der Menschenfreundlichkeit sind schwer davor zu schützen.

Der beständige Widerstreit der beiden geschilderten Anschauungen beeinflußt ganz entschieden auch die Verwaltung und die Güte des Unterrichts in den Y.M.C.A. Schulen, und das erklärt sich folgendermaßen:

Da die Schulen in ihrem Ursprunge ihren Zielen und ihrer Verwaltung die edelsten Regungen und Beweggründe der Menschenliebe verkörpern, so können ihre Leiter unmöglich Männer sein, die ihr Gehalt als den Maßstab ihres Wertes und ihrer Stellung in der Gemeinde ansehen.

Unmöglich kann Nächstenliebe die Grundlage einer Organisation sein, an deren Spitze dann die Auffassung herrscht, daß ein Wert nur in Dollars und Cents auszudrücken sei. Aber das ist gerade die Auffassung, von der diese Schulen dauernd bedroht sind.

Es ist sehr deutlich die Tendenz vorhanden, den Wert eines Lehrers an dem Gehalt zu messen, das er bezieht.

Manch tüchtiger Mann wäre von Natur vielleicht ganz geneigt, einer guten Sache für ein geringes Gehalt treu zu dienen. Da er aber immer merkt, daß seine Nachbarn seine Arbeit darnach beurteilen, was sie ihm einbringt, so wird er versucht sein, auf Geld zu sehen, um soziale Anerkennung zu finden.

Wie anders ist das in Deutschland!

Hier kann jemand in einem Beruf stehen, der fast nichts einbringt, und doch eine glänzende gesellschaftliche Stellung haben, weil sein Gehalt nicht als Wertmesser für ihn angesehen wird. Außerdem hat der Lehrberuf hier seine bestimmte, feststehende gesellschaftliche Stellung, die mit Geldfragen gar nichts zu tun hat.

Das ist in den Vereinigten Staaten auch nicht annähernd so wie hier[1].

---

[1] Die kaufmännische Auffassung hat einen sehr subtilen, aber mächtigen Einfluß und bekundet sich auf vielerlei Weise. Nur ein Beispiel: Die Geistlichen werden in den Vereinigten Staaten mehr als nach irgend etwas Anderem nach dem Gehalt beurteilt, das sie bekommen, und nach den Einnahmen ihrer Vorträge. Sie selbst sind gewohnt, die Aufforderung, in irgendeiner besonderen Gemeinde zu predigen, nach dem Geldbetrag abzuschätzen, der ihnen dafür geboten wird.

Das sage ich nicht, um die Arbeit herabzusetzen, sondern nur um zu zeigen, daß sie allmählich notwendig der nationalen Anschauung Rechnung tragen mußten, die im Leben des ganzen Volkes so festgewurzelt ist.

Wenn man hier einem Yankee begreiflich machen will, daß man etwas Großes leistet, so muß man ihm zu verstehen geben, daß es

Wenn das Geld demnach eine so wichtige Rolle bei der Beurteilung eines Lehrers spielt, so ist begreiflich, daß es für die Y.M.C.A. Schulen immer sehr schwierig ist, erstklassige, tüchtige Lehrer in genügender Anzahl zu bekommen. Die Versuche, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, haben verschiedentlich verwerfliche Maßnahmen gezeitigt. So weist man z. B. an manchen Stellen dem Lehrer die Schulgeldeinnahmen zu, und er muß sozusagen auf die Jagd nach Schülern gehen, um seine eigenen Taschen zu füllen. Oder man gibt ihm Prozente von den Einnahmen, was ebenso zu verwerfen ist. Oder man richtet nur solche Kurse ein, die sich bezahlt machen und schafft sich in irgendeiner anderen Form Einnahmen. Ehe die Schule es selbst gewahr wird, ist sie dann aus einer philanthropischen Einrichtung, die sie sein sollte, zu einer Privatschule geworden, die als Erwerbsquelle dient.

Obgleich die Y.M.C.A. Schulen und die deutschen gewerblichen Fortbildungsschulen beide direkt kirchlichen Ursprungs sind, so zeigen sie doch die größte Verschiedenheit gerade in bezug auf die Beobachtung kirchlicher Vorschriften.

Wenn man dem Durchschnittsamerikaner von den deutschen gewerblichen Fortbildungsschulen erzählt, so entsetzt er sich über nichts mehr, als darüber, daß sie ursprünglich fast ganz an Sonn- und Festtagen abgehalten wurden, und daß selbst jetzt noch ein gewisser Prozentsatz des Unterrichts am Sonntag erteilt wird. Die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten würde im Gegensatz hierzu in keiner einzigen der für uns in Betracht kommenden Schulen Sonntagsunterricht zulassen, und das gilt für alle Teile des Landes und alle Bevölkerungsklassen, abgesehen von einigen Großstädten mit viel fremder Bevölkerung.

Die Sonntagsarbeit beschränkt sich einzig und allein auf Vorträge und Studien religiösen oder moralpädagogischen Charakters. Ein rein wissenschaftlicher Vortrag würde verboten werden.

---

irgendwie etwas einbringt, selbst wenn es sich z. B. um Predigen handelt.

Es kommt gelegentlich vor, daß bei der Propaganda für äußere Mission ein Geistlicher beiläufig darauf hinweist, daß die Gaben dafür sich bezahlt machen werden; denn die Mission hebt die Kultur bei den Eingeborenen und erzieht sie zu Bedürfnissen, die der amerikanische Markt dann später zu decken berufen sein wird. Das ist vielleicht wahr; allein man stelle sich eine solche Propaganda für das Reich Gottes vor!

XIV.

Die Schulen der Young Women's Christian Association.

Die Y.W.C.A. ist ein Seitenstück zu der im vorigen Kapitel behandelten Y.M.C.A. — Die ersten Anfänge dieser Organisation in einigen der größeren Städte finden sich schon vor 1870. Das Ziel war und ist „das zeitliche, soziale, geistige, moralische und religiöse Wohl der jungen Mädchen und Frauen, besonders solcher, die für ihren Lebensunterhalt auf sich selbst angewiesen sind".

Unter den ersten derartigen Unternehmungen, die in gewerblichen Fächern Unterricht erteilten, nennen wir die Woman's Training School in St. Louis 1882, New York city Y.W.C.A. School 1886, Boston Y.W.C.A. School 1888.

Die Gründung dieser Schulen erfolgte, weil der Beweis ihrer Notwendigkeit ganz positiv erbracht war. Die Vereinigung unterhielt Stellenvermittlungbureaus, und hier machte sich die gänzliche Unzulänglichkeit und der Mangel an Ausbildung für tüchtige Hausarbeit, Kochen, Nähen und dergleichen so fühlbar, daß man Schulen gründete als das einzige Mittel, um zahlreiche Frauen wirtschaftlich unabhängig zu machen und fähig, sich mehr Achtung und bessere Behandlung von seiten der Hausfrauen und Arbeitgeber zu erwerben. Man sah ferner die Notwendigkeit ein, die Würde der Arbeit zu heben, und vor allem die Mißachtung der Hausarbeit zu bekämpfen.

Dazu mußte nicht nur das Dienstmädchen, sondern auch die Hausfrau erzogen werden.

Es galt die Beseitigung des großen Unrechts, daß man auf Dienstmädchen als auf niedrige, minderwertige Menschen herabsah und ihnen so wenig Freiheit gönnte. Beide, das Dienstmädchen und die Hausfrau, mußten gelehrt werden, sich richtiger gegeneinander zu verhalten.

Der Wert des Grundbesitzes, der der Y. W. C. A. in den Vereinigten Staaten gehört, beträgt $4^1/_2$ Millionen Dollars. Indessen wird nur ein Teil davon für gewerbliche Unterrichtszwecke benutzt.

Einige der größten Schulen sind die der New York Y. W. C. A., deren Gebäude 600 000 $ wert ist und deren jährliche Unterhaltungskosten 50 000 $ betragen, und die Brooklyn Y. W. C. A.-Schule in einem Gebäude, das 100 000 $ gekostet hat, und jährlichen Unterrichtskosten im Betrage von 18 000 $.

Der statistische Bericht für 1908 besagt, daß 133 Vereinigungen sogenannte „Educational"-Kurse (siehe Tabelle unten) mit einer Frequenz von 11 624 Schülerinnen haben; 75 Vereinigungen haben Hauswirtschaftskurse mit 9529 Schülerinnen, und 128 Vereinigungen haben Handfertigkeitskurse mit 13 218 Schülerinnen.

Wir geben nachstehend Übersicht über die Unterrichtsfächer nach der Statistik vom März 1909:

„Educational"-Abteilung.

Kurse in:

Kunst	in 13	Vereinigungen,
Porzellanmalen	„ 14	„
Aquarellmalen	„ 12	„
Kunstgewerbe	„ 45	„
Deutsch	„ 53	„
Französisch	„ 56	„
Italienisch	„ 2	„
Lateinisch	„ 2	„
Spanisch	„ 15	„
Schwedisch	„ 1	„
Esperanto	„ 3	„
Englisch für Ausländer	„ 21	„
Literatur	„ 58	„
Lesen	„ 11	„
Schönschreiben	„ 12	„
Rechnen	„ 25	„
Orthographie	„ 12	„
Geographie	„ 1	„
Grammatik, Rhetorik usw.	„ 64	„
Geschichte	„ 4	„
Physik	„ 2	„
Physiologie	„ 5	„
Beredsamkeit	„ 33	„
Stenographie	„ 32	„
Buchführung	„ 12	„
Telegraphie	„ 1	„
Handelsbetriebslehre	„ 6	„
Kammermusik	„ 11	„
Orchestermusik	„ 7	„

Musik	„	16	Vereinigungen,
Vokalmusik	„	8	„
Geistliche Musik	„	24	„
Parlamentsgesetze	„	2	„
Naturkunde	„	2	„
„Etiquette“	„	2	„
Nagelpflege	„	4	„
Bücherrevision	„	3	„
Reisen	„	6	„
Tagesfragen	„	7	„
Konversation	„	1	„
Massage	„	1	„

„Hauswirtschaftliche Abteilung.“

Küchenchemie	in	2	Vereinigungen,
Kochen	„	58	„
Diätetik	„	3	„
Dienstbotenarbeit	„	1	„
Erste Hilfe bei Unglücksfällen	„	3	„
Hauspflege	„	17	„
Haushaltkunde	„	10	„
Hauswirtschaftliches Rechnen	„	1	„
Krankenküche	„	5	„
Küchengärtnerei	„	1	„
Waschen	„	2	„
Kinderpflege	„	2	„
Gesundheitslehre	„	1	„
Servieren	„	9	„
Krankenpflege	„	10	„

Nadelfertigkeiten.

Kostümzeichnen	in	3	Vereinigungen,
Häkeln	„	1	„
Kunsthandarbeit	„	3	„
Schneidern	„	66	„
Sticken	„	77	„
Putzmachen	„	95	„
Einfaches Nähen	„	76	„
Hemdblusenarbeit	„	29	„
Rockschneiderei	„	4	„
„Tailor-made“-Schneiderei	„	1	„

Die sogenannte „Educational“-Arbeit ist in den meisten Vereinigungen nicht umfangreich genug, um wirklich eine Schule genannt zu werden, abgesehen von einigen größeren Vereinen, die richtige Lehrgänge haben, Prüfungen abhalten und Abgangszeugnisse geben. Derartige Vereinigungen, die wirkliche Schulen haben, zählt man etwa zehn.

XV.

Private Gewerbeschulen.

1. Brauschulen [1].

Für Schulen rein privaten Charakters bilden die Brauschulen das beste Beispiel; denn die ganze Organisation der Alkoholindustrie hat durch und durch geschäftlichen Charakter. Kulturelemente und Bildungsfragen haben mit den betreffenden Schulen und ihren Zielen gar nichts zu tun.

Die erste und älteste Brauschule ist die „United States Brewers Academy" in New York, die 1881 gegründet wurde. Bedingung für die Aufnahme ist, daß der Schüler 18 Jahre zählt und eine gute Allgemeinbildung sowie praktische Erfahrung im Braugewerbe hat. Der Kursus dauert 6 Monate und kostet 500 $ Schulgeld. Der Unterricht wird sowohl englisch als deutsch — in gesonderten Klassen — erteilt, und der Prospekt ist auch in beiden Sprachen gedruckt.

Die Schule hat fünf Lehrer und zählte 1901 35 Schüler, während es 1908 nur ihrer zehn — darunter fünf deutsche — waren.

Der Wert des Grundbesitzes belief sich 1901 auf 15000 $.

1887 wurde in New York die „National Brewers Academy" gegründet. Sie veranstaltet alljährlich einen Kursus, der 6 Monate dauert und 500 $ kostet. 1901 hatte sie zehn Schüler, und ihr Grundbesitz war etwa 15000 $ wert.

Das Wahl-Henius Institute of Fermentology, eine andere Anstalt dieser Art, liegt in Chicago. 1909/10 veranstaltet die Schule folgende Kurse:

	Dauer	Schulgeld
Unterkursus f. Brauen u. Mälzen	6 Monate	$ 500
Oberkursus f. ehemalige Schüler	2 „	„ 200
Kursus für Kellermeister . . .	2 „	„ 200
Kursus für Mälzer	6 Wochen	„ 150

[1] Vgl. 17. Annals Report of the Commissioner of Labor, Trade and Technical Education 1902. S. 94—99. Desgl. Prospekte und Berichte der Schulen.

	Dauer	Schulgeld
Kursus für Techniker	2 Monate	$ 200
Sonderkursus für Gersteprüfung	2—8 Wochen	„ 100—200
Sonderkursus für Herstellung alkoholfreien Bieres	1 Woche	„ 100

Der Unterricht wird deutsch und englisch erteilt. 1901 hatte die Anstalt etwa 35 Schüler. Seit ihrer Gründung 1891 hatte die Schule bis jetzt im ganzen über 700 Schüler.

Es unterrichteten an ihr elf Lehrer, und ihr Immobilienbesitz nebst Inventar wird mit 28000 $ bewertet.

1898 wurde in Milwaukee die „Hantke's Brewers-School" eröffnet. Sie nimmt nur Schüler auf, die 18 Jahre alt sind, Volksschulbildung haben und entweder als Brauer oder Mälzer praktisch tätig sind oder doch wenigstens genug vom Braugewerbe wissen, um die technischen Ausdrücke zu verstehen. Solche jungen Leute suchen dann gewöhnlich Stellen als Brautechniker oder Werkmeister.

Für 1909/10 hat die Schule folgende Kurse eingerichtet:

	Dauer:	Schulgeld:
Brauer- und Mälzerkursus . . .	6 Monate	$ 500
Kellermeisterkursus	2 „	„ 150
Oberkursus für frühere Schüler .	2 „	„ 200

Der Unterricht wird deutsch und englisch erteilt, und der Prospekt erscheint in beiden Sprachen, ebenso die vierteljährliche Anstaltszeitung.

Die Schule hat fünf Lehrer. 1901 zählte sie zwölf Schüler, die den sechsmonatlichen Kursus durchmachten, und ihre Zahl ist sich seitdem ziemlich gleich geblieben. In demselben Jahre 1901 wird der Gesamtbesitz der Schule mit 4500 $ angegeben; er soll indessen inzwischen bedeutend gewachsen sein.

Die vorerwähnten Schulen stehen mit ihrem geringen Vermögen, ihrer kleinen Schülerzahl und dem enormen Schulgelde in höchst interessantem Gegensatze zu ähnlichen Anstalten in Deutschland[1].

---

[1] Als Beispiel dafür möchten wir nur Anstalten nennen, wie die „Versuchs- und Lehranstalt für Brauer" in Berlin und die „Königliche Brauereischule" in Weihenstephan bei München. Jede dieser beiden Schulen kostet mehrere hunderttausend Mark, jede zählt jährlich 80—100 und noch mehr Schüler. Das Schulgeld der letztgenannten Anstalt beläuft sich auf:

für Bayern	50 Mk.	jährlich,
für die übrigen Deutschen	150 „	„
für die Ausländer	100 „	monatlich.

Die Berliner Anstalt erhält Zuschüsse vom Staat und vom Reich, während die Münchener eine reine Staatsschule ist.

Zur Vervollständigung der vergleichenden Übersicht fügen wir noch

Die Betriebsmittel der Brauschulen zeigen gleichfalls den großen Gegensatz beider Länder.

In Deutschland finden wir Staatsanstalten und staatlich subventionierte Schulen. In Amerika haben dieselben Anstalten, abgesehen davon, daß einige Fabrikanten das Kapital stifteten, keinerlei Hilfe oder Förderung erfahren und namentlich niemals von Staaten oder Städten. Auch Stiftungskapitalien sind ihnen niemals zugeflossen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß irgendein amerikanischer Philanthrop jemals Geld dafür hergeben wird: mindestens die Hälfte aller amerikanischen Bevölkerung erachtet das Braugewerbe nicht als einen ehrenhaften Beruf, und darum wird man derartige Schulen auch niemals mit öffentlichem Gelde unterstützen. Keine Gesetzgebung würde wagen, eine solche Vorlage einzubringen.

Die öffentliche Meinung, das Empfinden des Volkes ist in Amerika so stark gegen den Alkoholhandel eingenommen, daß die Spirituosenindustrie froh ist, wenn man sie in Ruhe läßt, geschweige denn Hilfe von Staat und Stadt erwartet. Über die Hälfte des gesamten Gebietes der Vereinigten Staaten ist heute schon sogenanntes „dry territory", d. h. „Temperenzgebiet", und von der Bevölkerung lebt die Hälfte in solchen Gebieten.

Übrigens nimmt das „dry territory" ständig an Ausdehnung zu.

Anerkanntermaßen wird kein anderes Gewerbe der Union so überwiegend wie der Ausschank geistiger Getränke von Männern betrieben, die von Geburt Ausländer (vielfach Irländer) sind oder von erst kürzlich eingewanderten Familien abstammen.

Das wird von der Anti-Alkohol-Liga immer wieder betont. Den ausländischen Charakter der Schulen erkennt man ja auch daran, daß, wie wir gesehen haben, in drei der vier erwähnten Schulen der Unterricht in beiden Sprachen, Deutsch und Englisch, erteilt wird. Ebenso erscheint die Fachliteratur der Brauindustrie vielfach in deutscher Sprache, was bei anderen Gewerben nicht der Fall ist.

Auch fällt bei Durchsicht der Schullisten sofort die Fülle der ausländischen Namen ins Auge.

2. Andere Arten von Privatschulen.

Außer den vorgenannten privaten Brauschulen gibt es noch etwa ein Dutzend Privatschulen für Uhrmacher und

hinzu, daß Bayern außer der Staatsschule noch drei private Anstalten aufzuweisen hat, deren jede etwa 50 Schüler zählen soll.

Auch im übrigen Deutschland finden sich hier und da noch andere Privatschulen der erwähnten Art.

Graveure, die schon mehrere Jahrzehnte bestehen. Ihre Geschichte und ihr Wachstum sind zwar interessant, doch bieten sie vom volkswirtschaftlichen und soziologischen Standpunkt aus nichts, was nicht schon in Verbindung mit anderen Schultypen erörtert worden wäre; darum gehen wir nicht näher darauf ein.

Es sind ferner verschiedene Barbierschulen eingerichtet worden, und einige unter ihnen scheinen gute Erfolge zu haben. Was sie für uns interessant macht, ist die Tatsache, daß sie dauernd gegen die heftigste Opposition der Gewerkvereine zu kämpfen haben. Doch kommen wir darauf in anderem Zusammenhange noch zurück.

Einige der großen Eisenbahngesellschaften und Fabriken haben in letzter Zeit ein Lehrlingssystem eingeführt, das regelrechten Schulbesuch einschließt. Die Gesellschaften wollen sich auf diese Weise tüchtige Arbeiter heranbilden.

Die Lehrlingsabteilung[1] der New-York-Zentraleisenbahn wurde 1906 eröffnet. Was ihr Ausbildungssystem anbetrifft, so heben wir daraus folgende Punkte hervor:

Die Lehrlinge werden in der Werkstatt durch einen besonderen Lehrlingserzieher genau beaufsichtigt und unterwiesen.

Die Lehrlinge haben innerhalb der Arbeitszeit eine von der Gesellschaft unterhaltene Schule zu besuchen, wo sie im technischen Zeichnen auf möglichst praktische Art unterrichtet werden. Für ihren Schulbesuch werden die Lehrlinge bezahlt.

Sie haben in ihrer Freizeit eine Reihe sehr sorgfältig ausgewählter Aufgaben zu lösen, die ihrem Ausbildungsgrad entsprechen.

Für die Unterrichtsmethode ist charakteristisch, daß:

1. keine Schulbücher gebraucht werden,
2. keine systematische Einteilung des Lehrstoffes, also kein eigentlicher Lehrgang besteht,
3. alle Regeln durch praktische Aufgaben gewonnen werden,
4. keine Examina abgehalten werden.

Die Zeugnisse werden auf Grund der engen persönlichen Berührung zwischen Lehrer und Schüler erteilt.

Derartige Schulen sind in etwa einem Dutzend verschiedener Werkstätten in allen Teilen des Landes eingerichtet worden. 1908 betrug die Gesamtzahl der so unterrichteten Lehrlinge 500.

Die ganze Einrichtung scheint sich sehr zu bewähren.

[1] Cross, The Annals of the American Academy of Political and Social Science. Vol. 33. No. 1. Jan. 1909. S. 163.

XVI.

Korrespondenzschulen.

Von allen Schultypen in den Vereinigten Staaten hat keiner eine so eigenartige Geschichte und ein so geradezu unbegreifliches Wachstum aufzuweisen, wie die sogenannten Korrespondenzschulen. Sie sind das bestmögliche Beispiel für amerikanischen Wagemut und Unternehmungsgeist.

Schon ihre Entstehungsgeschichte ist interessant. 1885 ging in Pennsylvania ein Gesetz durch, demzufolge alle Bergleute ein Examen zu machen hatten.

Die Folge dieses Gesetzes war zunächst, daß in der von Thomas Foster herausgegebenen Bergzeitung eine Spalte mit Fragen und Antworten erschien. Der Erfolg dieser Spalte war so groß, daß Mr. Foster den Gedanken weiter ausgestaltete und 1891 einen verkäuflichen Korrespondenzkursus für Unterweisung im Kohlenbergfach ankündigte. Das erwies sich als so praktisch und erfolgreich, daß man im Wege der Korrespondenz auch in anderen Fächern zu unterrichten anfing, zunächst freilich mit der Absicht, nur solche Männer als Schüler anzunehmen, die in dem Fache, über das sie schriftlich unterrichtet werden sollten, auch zugleich praktisch tätig waren. Dann fand man aber heraus, daß man z. B. schriftlichen Unterricht im Maschinenwesen auch solchen Männern erteilen konnte, die praktisch auf einem ganz anderen Gebiete tätig waren, und daraufhin wurde das Arbeitsfeld der Korrespondenzschule ganz enorm erweitert.

Diese Erweiterung hat dauernd zugenommen, so daß heute in fast sämtlichen gewerblichen und kaufmännischen Fächern auf die geschilderte Weise Unterricht erteilt wird und zwar an Tausende von Schülern.

Die größte Schule dieser Art ist die „International Correspondence School of Scranton, Pa," an deren Spitze der schon erwähnte Mr. Foster steht.

Seit 1891 hat die Anstalt bereits mehr als 1200000 Schüler eingeschrieben. Ihre Gebäude nehmen eine Bodenfläche von 7 „acres" in Anspruch.

Die Expeditionsabteilung ist tatsächlich ein privates Postamt; über 9000 Briefe gehen täglich ein und aus, und die Portokosten allein belaufen sich auf über 125 000 $ jährlich.

Der durchschnittliche Preis eines Kursus beträgt 70 $, die 2/3 aller Schüler voll bezahlen, während die übrigen wenigstens einen großen Teil davon entrichten, ehe sie die Arbeit aufgeben.

90 % aller Schüler können bei ihrem Eintritt in die Schule noch nicht einmal einfache Brüche rechnen. Der Durchschnittsschüler kann nur multiplizieren und dividieren. Das Durchschnittsalter ist 26 Jahre. — 25 % der eingeschriebenen Schüler senden niemals schriftliche Arbeiten ein, sondern lernen nur aus den ihnen gesandten Handbüchern oder geben die ganze Sache wieder auf, sobald die erste Begeisterung dafür verflogen ist.

107 000 Schüler haben die Kurse wirklich absolviert, was freilich ein ziemlich unbestimmter Begriff ist. Immerhin kann man annehmen, daß sie jedenfalls etwas vorwärts gekommen sind.

Etwa die Hälfte aller Schüler setzt die Korrespondenz mit der Schule ein Jahr lang fort.

Bis jetzt sind von allen Schülern nur etwa 1 % weiblichen Geschlechts. Doch erwartet man eine starke Beteiligung der Frauen, sobald nur erst die beabsichtigten hauswirtschaftlichen Kurse eingerichtet sein werden.

Tausende von Schülern leben in fremden Ländern.

Eine andere große Schule dieser Art ist die „American School of Correspondence in Chicago“. Sie ist 1897 gegründet worden und hat seitdem schon 125 000 Schüler in ihre Listen aufgenommen, von denen 50 000 gerade jetzt in regelmäßiger Korrespondenz mit ihr stehen.

Der Unterricht beschränkt sich auf maschinentechnische Kurse, deren die Schule mehrere tausend verschiedene Arten verzeichnet.

Etwa 30 % aller Schüler sind bei ihrer Anmeldung noch nicht 21 Jahre alt. Das Durchschnittsalter ist 25 Jahre, aber es haben z. B. auch eine ganze Anzahl 55jähriger noch praktische Kurse belegt. Selbst einige wenige über 70 Jahre alte Schüler sind darunter, die die Arbeit aber nur zum Zeitvertreib tun.

Das allgemeine Bildungsniveau der meisten Schüler ist das der grammar-school-Absolventen: aber es sind natürlich auch eine große Anzahl von Schülern dabei, die nur lesen und schreiben können, aber gar keine weitere Schulbildung besitzen.

Etwa 5 % aller Schüler sind Ausländer; so schreiben z. B. mehrere Tausend aus Neu Seeland und Süd-Afrika.

Auch unter den in den Vereinigten Staaten wohnhaften Korrespondenten sind etwa 20 % Ausländer.

Im Durchschnitt zahlt jeder Schüler etwa 50 $ für seinen Kursus und ca. 15 % von allen, die die Arbeit anfangen, bringen sie auch ganz zu Ende. 100 Lehrer und Stenotypisten sind hauptamtlich an der Anstalt angestellt. —

Die Angaben über die beiden vorgenannten Anstalten können auch als charakteristisch für so ziemlich alle Korrespondenzschulen gelten. Nur läßt sich leider gar nicht genau feststellen, wie viele solche Anstalten es eigentlich in den Vereinigten Staaten gibt, bezw. wieviele Schüler insgesamt von ihnen aus Unterricht erhalten.

Nur das wird allseitig zugegeben, daß die Korrespondenzschulen umfangreichere Arbeit auf dem Gebiete der gewerblichen Fortbildung leisten, als alle anderen öffentlichen und privaten gewerblichen Fortbildungsschulen zusammen.

Was den Wert der Korrespondenz-Schularbeit betrifft, so gehen die Ansichten da sehr weit auseinander. Die Gegner der Sache begründen ihr abfälliges Urteil in der Regel mit folgenden Hinweisen:

a) Tausende von Männern, deren Vorbildung und Auffassungsvermögen viel zu mangelhaft sind, als daß sie überhaupt von den Kursen profitieren könnten, werden durch die glänzenden Reklamen so weit geblendet, daß sie ihr Geld dafür fortwerfen.

b) Ein ganz kleiner Prozentsatz der Schüler nur kommt überhaupt mit einem bestimmten Kursus jemals zu Ende. —

c) Die große Mehrzahl der Schüler aber ist bald entmutigt und verliert dann sehr leicht überhaupt die Lust an jedem Weiterlernen.

d) Der ganze schriftliche Unterricht, wie die Korrektur der eingelieferten Arbeiten wird so engros[1] betrieben, daß von individueller Behandlung der Schüler gar nicht die Rede sein kann.

So sehr man den vorstehenden Argumenten zustimmen muß, läßt sich anderseits doch auch manches zugunsten dieser Schulen anführen:

a) Zum mindesten sind solche Schulen besser als gar keine.

b) Viele Männer, die heute hohe Stellungen im gewerblichen Leben einnehmen, verdanken ihr Vorwärtskommen nachweislich vor allem einer Korrespondenzschule.

[1] Das Korrigieren der eingesandten schriftlichen Arbeiten wird so gehandhabt, daß um einen langen Tisch herum 10—20 junge Mädchen sitzen, die alle gleichartige Schülerarbeiten vor sich haben. Am Ende des Tisches steht ein Lehrer, der die Fragen und die richtigen Antworten darauf verliest, damit die Mädchen danach alle Arbeiten gleichzeitig verbessern können.

c) Vielen Fabrikanten, Aufsehern und Vorarbeitern sind diese Schulen so einleuchtend, daß sie ihren Arbeitern geraten haben, dort Kurse zu belegen.

d) Den wichtigsten Dienst leisten diese Schulen den Vereinigten Staaten aber vielleicht dadurch, daß ihre starke Inanspruchnahme von Tausenden von Schülern aus allen Staaten der Union an sich schon die schärfste Anklage gegen das öffentliche Schulwesen der Vereinigten Staaten bedeutet.

Nichts zeigt deutlicher, wie wenig die Volksschulen ihrer Aufgabe gewachsen sind, dem Volke gerade das zu geben, was es braucht.

So ist zu hoffen, daß die Korrespondenzschulen mit ihrem deutlichen Hinweis auf vorhandene Mängel der Volkserziehung selber nur ein Übergangsstadium bilden werden zu einer den modernen Bedürfnissen besser angepaßten Handhabung des allgemeinen Unterrichts.

e) Die immer wiederholten Aufforderungen und Anpreisungen der betr. Anstalten reizen schließlich den Ehrgeiz vieler jungen Leute, die es erst einmal mit der Korrespondenzschule versuchen, dadurch Geschmack am Lernen gewinnen und nach kurzer Zeit dann zu einer regelrechten Tages- oder Abendschule übergehen.

Als geschäftliche Unternehmungen sind diese Schulen durch und durch amerikanisch und bilden deshalb den schärfsten Gegensatz zu allem, was man in Deutschland findet.

Den Gründern solcher Anstalten sind aus dieser Erwerbsquelle in wenig Jahren Millionen zugeflossen, eine Folge des rein kaufmännischen Geistes, der in ihnen herrscht und ihr Wirken nachteilig beeinflußt.

In geschickter Reklame suchen die Anstalten wirklich ihres gleichen. Wenn man hier in Deutschland zuweilen über unreelle Schulunternehmungen klagen hört, die übertriebene Reklame machen und mehr versprechen, als sie halten können, so sind nach allem, was ich sah und hörte, alle diese Reklamen und Versprechungen höchst bescheiden und ehrlich im Verhältnis zu dem, was Amerika in solchen Dingen leistet.

Von den Korrespondenzschulen wird der zu erhoffende Schüler geradezu verfolgt mit Briefen, die er in regelmäßigen Zwischenräumen erhält, und die immer wieder anders lauten und jedesmal ein besonderes Angebot enthalten, dessen psychologische Wirkung sehr fein berechnet ist. Außerdem erhält der betreffende dann von Zeit zu Zeit Prospekte der Anstalt und Druckschriften, deren Porto allein oft 15—20 cts. kostet; ganz charakteristisch für diese Reklameschriften ist z. B. auch, daß sie eigentlich wenig Lesestoff enthalten, aber

viele Bilder der Schulgebäude, Innen- und Außenansichten und manch liebes Mal sogar aus der betr. Stadt, wo die Schule besteht, Bilder, die wenig oder gar keinen Zusammenhang mit der Schule haben. Auch dürfen natürlich Photographien des angeblichen Lehrerkollegiums nicht fehlen, dessen Namen mit Recht oder Unrecht zumeist mit hohen akademischen Graden geziert sind.

Die ganze Aufmachung der Reklameschriften und Briefe, von der Wahl des Papiers an bis zu der sorgfältig überlegten Fassung jedes einzelnen Satzes, alles zeigt, daß nichts unversucht bleiben soll, um die Massen anzulocken. —

XVII.

Handelsschulen.

1. Ihre Geschichte und ihre Methoden, Schüler zu bekommen.

Es ist allgemein anerkannt, daß die Methode der kaufmännischen Ausbildung, wie sie heute in den typischen amerikanischen Handelsakademien angewandt wird, eine Erfindung von R. M. Bartlett war, der erst in Philadelphia, dann in Pittsburg und endlich in Cincinnati lebte[1].

Bartletts Bericht über seine eigenen Erfahrungen gibt vielleicht die beste Erklärung für das Wachstum des Handelsschulwesens. Er erzählt, er habe, als er erwachsen war, den lebhaften Wunsch gehabt, mehr von der Buchführung zu verstehen; aber niemand habe ihn unterweisen können. Er habe gebeten, in ein Geschäft eintreten und dort die Buchhaltung lernen zu dürfen; aber er habe die Antwort erhalten, die Chefs wünschten damit nicht behelligt zu werden. So kam er in die unglückliche Lage, daß man ihn einerseits in einem Geschäft nicht einstellen wollte, weil er die Buchführung nicht verstand, und daß er doch anderseits keine Stelle wußte, wo er sie erlernen konnte. — Diese Verhältnisse beschloß er zu ändern. Er ging nach New-York und später nach Philadelphia und gründete hier im Jahre 1834 seine erste Schule[2].

Einige Jahre später begann Silas S. Packard seine Laufbahn als Handelslehrer und zwar als reisender Schreiblehrer. Er übte sich, wie er erzählte, unablässig im Schönschreiben und reiste und lehrte in verschiedenen Teilen von Ohio und Kentucky. In der Regel stellte er, wenn er in eine Stadt kam, seine Schönschriftsproben aus, organisierte einen Kursus und pflegte dann nach kurzer Zeit wieder weiter zu wandern.

Ebenso machten es Platt, R. Spencer, nach dem ein Schreibsystem benannt ist, ferner dessen Schüler H. D. Stratton und viele andere.

---

[1] Herrick, Meaning and Practice of Commercial Education. S. 178.

[1] A. a. O. S. 180.

Bis etwa zu den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb man allgemein mit Gänsekielen; dann aber kamen die Stahlfedern auf und damit eine neue Art zu schreiben. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß Spencer den Unterricht im Schönschreiben zu einer Wissenschaft vertiefte: vor seiner Zeit war es nur ein einfaches Nachmalen gewesen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing man allgemein an, halbschräg zu schreiben mit Fingern, Hand und Unterarm. Nach der alten Unterrichtsmethode maß man die Entfernungen, und die vorgedruckten Vorschriften in den Schreibheften waren niemals mit freier Hand gemacht. Das war für den Schüler, der das wußte, nicht ermutigend, obgleich man auf diese Weise zu mechanischer Exaktheit gelangen konnte. Mit den freien, losen Hand- und Armbewegungen, die Spencer einführte, begann für die Schreibkunst eine neue Zeit.

Der Unterschied war besonders auffallend beim Schreiben der Großbuchstaben.

Die photographische Vervielfältigung der Schriftproben ermöglichte erstaunliche Fortschritte im Schönschreibunterricht.

Spencer war nach Mr. Packards Aussage der größte Schreibmeister seiner Zeit. Seine Söhne und ein Neffe setzten sein Werk fort, und sein Name lebt hochgeachtet in der Geschichte des kaufmännischen Unterrichtswesens fort.

In den nächsten 40 Jahren war der reisende Schreiblehrer eine im ganzen Lande wohlbekannte Erscheinung. Das war jene Zeit, in der man zu sagen pflegte: „Wenn ein junger Mann einen guten Charakter hat und eine gute Handschrift, so ist er reif dazu, einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen.“

Von diesen Schreibkursen leiten manche Handelsschulen ihren Ursprung her. Als die Bevölkerung dichter wurde und der kaufmännische Beruf immer vielseitiger und schwieriger, entstand in den Städten das lebhafte Verlangen nach regelrechten Schulen, in denen die jungen Menschenkinder beiderlei Geschlechts nicht allein schreiben lernen, sondern auch kaufmännische Kenntnisse erwerben könnten.

Schon vor dem Jahre 1860 waren in allen größeren Städten private Handelsschulen in lebhaftem Betriebe.

Die Hauptunterrichtsgegenstände waren Schreiben, Buchführung, kaufmännisches Rechnen und kaufmännisches Recht.

Schon 1853 finden wir eine sogenannte „Kette“ von Handelsschulen in Tätigkeit, an deren Spitze H. B. Bryant und H. D. Stratton standen. Ehe 10 Jahre um waren, waren mehr als 50 Schulen unter einer Verwaltung vereinigt. Sie hatten gleiche Schulbücher und ferner die Einrichtung, daß das einmal gezahlte Schulgeld für sämtliche 50 Schulen und auf unbeschränkte Zeit galt, so daß man beliebig von

einer Schule zur anderen übergehen konnte. Dieses einmal zu zahlende Schulgeld betrug 40 $.

Die Leiter der einzelnen Schulen in den verschiedenen Städten erhielten Prozente von dem Reingewinn ihrer Anstalt, und es war der Traum der Gründer dieser Schulvereinigung, in jeder Stadt von mindestens 10 000 Einwohnern eine solche Handelsschule einzurichten. Vor 1873 aber schon fiel dieser Plan ins Wasser, denn die schlechteren Schulen bekamen oft durch viel Reklame eine Menge Schulgeld von solchen Schülern, die dann zu den besseren Schulen übergingen. Das machte natürlich bei den letzteren böses Blut, weil ihnen Einnahmen entgingen und dagegen mehr Arbeit erwuchs.

Ein gutes Beispiel für den kühnen Wagemut, mit dem die Handelsschulleiter schon in den sechziger Jahren vorgingen, findet sich in der Geschichte der Eastmann-Schulen, aus der wir folgendes entnehmen:

> „H. G. Eastman war im Jahre 1853/54 Schüler in der Handelsschule seines Onkels George W. Eastman in Rochester. Von dort ging er nach Oswego, New-York und später nach St. Louis, Missouri, wo er Handelsschulen mit unbedeutendem Erfolge leitete. 1859 wandte er sich nach Poughkeepsie, New-York. Er war unter allen Handelsschulmännern der damaligen Zeit bei weitem der größte Reklamemacher und fing seine Reklamepolitik bereits an, noch ehe er Poughkeepsie erreichte. Bei seiner Ankunft dort sollen ihn schon Berge von Briefen empfangen haben. Zeitweilig geriet er durch seine Reklameausgaben arg in Schulden, aber er hatte unerschütterliches Vertrauen in seine Sache und verstand es auch, andern Vertrauen einzuflößen.
>
> Es wird erzählt, daß er zuweilen eine ganze Seite in den großen New-York-Zeitungen mit Anzeigen füllte, was ihn jedesmal 1500—3000 $ kostete. Er engagierte ein ganzes Musikkorps, das er in den einzelnen Städten spielen ließ, um auf diese Weise die Massen zusammenzutrommeln, denen dann die Vorzüge der Schule in prahlerischer Rede gepriesen wurden. Beschreibungen, Prospekte und Schönschriftproben wurden dabei unter die Menge verteilt, um sie zu interessieren und für die Schule zu gewinnen.
>
> Die heftige Konkurrenz der Bryant- und Stratton-Schulen zwang Eastman zu dieser Werbemethode. Sein größter Coup war indessen, daß er in dem Umzuge bei Lincolns zweiter Wahl zum Präsidenten eine wandernde Ausstellung mitgehen und ferner an die noch im Felde stehenden Soldaten eine Million Reklameschriften verteilen ließ. Als dann das Heer aufgelöst wurde, erinnerten sich viele Leute, die nun einen neuen Beruf anfangen wollten,

der Eastmanschen Reklame, und seine Handelsschule war nun ein ausgesprochener Erfolg.“

In ähnlicher Art, wie sie hier geschildert, wird noch heute das Heranziehen von Schülern betrieben. Alle privaten Handelsschulen inserieren in möglichst auffallender Weise in Zeitungen und Zeitschriften, und außerdem hat jede Schule ihre besonderen Flugschriften, in denen hauptsächlich von Männern erzählt wird, die dank ihrer guten kaufmännischen Ausbildung große Reichtümer erworben haben. Auch bezeugen in diesen Reklameschriften viele frühere Schüler der betreffenden Anstalt, daß sie ihr jetziges hohes, genau angegebenes Gehalt nur der guten Vorbildung in der Handelsschule verdanken.

Ein großer Prozentsatz der Handelsschulen hat ferner reisende Agenten zum Anwerben von Schülern. Bis zu 1500 km Entfernung von der betreffenden Schule reisen manchmal diese Agenten auf kleinen Wagen im Lande herum, gehen von Haus zu Haus und erkundigen sich nach etwa in Betracht kommenden jungen Leuten und jungen Mädchen; dann besuchen sie die Betreffenden oder deren Eltern und machen ihnen möglichst verlockende Anerbietungen, oft mit Preisermäßigungen und dergleichen. Auf solchen Reisen muß der Agent tunlichst an allen öffentlichen Versammlungen irgendwelcher Art teilnehmen, weil er dort die beste Gelegenheit hat, Flugschriften zu verteilen und sich auch durch gelegentliche packende Vorträge bei der Bevölkerung beliebt zu machen. Jedes Mittel, Schüler zu gewinnen, ist recht. Oft bekommen die einflußreichsten Leute der Gemeinde, zuweilen sogar die Geistlichen, eine Provision bis zu 10 $ für jeden Schüler, den sie der Schule verschaffen.

All das weicht so gänzlich von deutschen Gebräuchen ab, daß ein Vergleich sich erübrigt.

2. Der gegenwärtige Stand der Business Colleges, Commercial High Schools, der Handelsabteilungen in High Schools und Seminaren.

a) Beschreibung der Schularten, ihrer Organisation und Frequenz.

In den letzten Jahren ist das System der Handelsschulketten wieder zu neuem Leben erwacht.

Zu den größten dieser Art gehört „The Draughon's Chain of Business Colleges“, wozu 34 Schulen gehören. Browns Business college chain umfaßt 15 Schulen, und dann gibt es Ketten von 8—12 Schulen. Jeder Ring hat ein einheitliches System und gehört einer Gesellschaft. Die Schulgelder, Schulbücher, Lehrgänge usw., alles ist einheitlich. Eine andere Vereinigung von Handelsschulfilialen ist „The American In-

stitution of Commercial Schools", in Washington D. C. Dort werden in der Zentrale alle Examensaufgaben für die sämtlichen abgehenden Schüler vorbereitet und den Tochteranstalten gesandt. Auch unterhält die Zentrale einen sogenannten „Home-study Course" d. h. einen Korrespondenzkursus für Lehrer.

Der Kursus dauert 4 Jahre, nach deren Ablauf Zeugnisse erteilt werden.

Die ganze Veranstaltung ist ein Versuch, das kaufmännische Unterrichtswesen zu heben.

Als geschäftliche Unternehmungen sind die Handelsschulen immer sehr einträglich gewesen (in manchen Fällen sogar erstaunlich lukrativ). Handelsschulbesitzer sind häufig wohlhabend dabei geworden, (was besagen will, daß sie mehrere hunderttausend Dollars erworben hatten). Das erscheint auch ganz begreiflich, wenn man erwägt, daß zwei derartige Schulen jährlich über 2000 Schüler haben, 11 andere mehr als 1000 und 56 über 500, und daß ferner jeder Schüler für einen Kursus von 6—12 Monaten Dauer 60—100 $ Schulgeld zahlt (durchschnittlich 10 $ monatlich). An den Schulbüchern verdienen die Anstalten in der Regel auch bei jedem einzelnen Schüler 8—10 $ und für ein Abgangszeugnis berechnen sie im allgemeinen 5 $, während es ihnen selbst gewöhnlich nur 1 $ kostet.

Außer den eigentlichen business colleges befassen sich auch die high schools mit kaufmännischer Ausbildung.

Obgleich einige high schools bereits vor über 50 Jahren Buchführung und Stenographie in ihren Lehrplan aufgenommen hatten, ist es erst seit etwa 10 Jahren allgemeiner Brauch geworden, daß den high schools eine besondere Handelsabteilung angegliedert wurde. Seit derselben Zeit haben einige größere Städte auch selbständige kaufmännische high schools, und beide eben genannten Schularten sind in raschem Aufblühen begriffen.

Bezüglich der Handelsabteilungen an den allgemein bildenden high schools kann man beobachten, daß sie von dem Vorstand und dem Lehrerkollegium oft als ein Ableitungskanal für auswärtige Schüler benutzt werden. Wenn ein Schüler das Reifezeugnis aus der allgemein bildenden Abteilung einer high school besitzt, so findet er auf Grund desselben fast in jedem amerikanischen College Aufnahme. Ist er aber ein schwacher Schüler, so erreicht er das Ziel des ersten College-Jahres nicht, und das wirft immer kein gutes Licht auf die high school, die ihm die Reife für das college zugesprochen hatte. Darum wird es in diesem Fall gern gesehen, wenn ein derartiger Schüler in die Handelsabteilung der high school übergeht; denn die letztere bildet keine Vorstufe zu höheren Unterichtsanstalten und so werden die

schwachen Leistungen der Anstalt nicht so leicht öffentlich bekannt.

Diese Vorkommnisse illustrieren wieder die schon erwähnte (S. 13) schwierige Lage der amerikanischen Lehrkräfte; denn sie zeigen, wie wenig der Lehrer es oft in der Hand hat, einen regelmäßig kommenden Schüler in einer unteren Klasse zurückzuhalten, wenn er für die höhere zu schwach ist. Daß die deutschen Lehrer in ähnlichen Fällen viel selbständiger sind, erwähnten wir auch bereits.

Seitens der Schüler wird die Handelsabteilung oft deshalb bevorzugt, weil sie verhältnismäßig leichter ist als die allgemein bildende.

Der Schüler hat die soziale Stellung eines Zöglings der high school und braucht doch nicht so viel zu arbeiten als von einem solchen in der Regel verlangt wird.

Daß die Lehrerschaft der high schools die Handelsabteilung als etwas minderwertig ansieht, merkt man z. B. auch an dem gelegentlich geäußerten Bedauern eines Lehrers, wenn ein begabter und strebsamer Schüler der rascheren Erwerbsmöglichkeit wegen von der allgemein bildenden auf die Handelsabteilung übergeht.

Eine andere Art von Schulen, die kaufmännischen Unterricht erteilen, sind die privaten sogenannten Normal Schools d. h. Seminare. Sie dienen ursprünglich zwar der allgemeinen Lehrerausbildung; aber fast alle haben auch kaufmännische Abteilungen.

Die nebenstehende Tabelle gibt einen Begriff von dem Verhältnis des Wachstums der verschiedenen geschilderten Schultypen.

Vergleichende Statistik der Handelsschulen[1].

1898/1899.

Zahl der Schulen, die Berichte einsandten: 320.

	Zahl der Schüler männliche	Zahl der Schüler weibliche
Handelskursus	25 439	7 241
Kursus für Bureaubeamte . . .	9 920	12 749
Telegraphenkursus[2]	721	260

(Es sind nicht alle Kurse hier angegeben.)

---

[1] Nach den betreffenden Jahresberichten der Commissioner of Education.

[2] Ein in Deutschland nicht vorkommender Kursus, weil die Ausbildung der Telegraphenbeamten nicht Privat-, sondern Reichsangelegenheit ist.

1899/1900.

Zahl der berichtenden Schulen: 373.

	männliche	weibliche
Schülerzahl im Handelskursus . .	37 538	12 844
Schülerzahl im Bureaubeamtenkursus	14 451	20 054
Gesamtschülerzahl	58 396	33 153
Zahl der Lehrkräfte	1 413	699

1907.

Zahl der berichtenden Schulen: 445.

	männliche	weibliche
Zahl der Lehrkräfte	1 720	1 136
Gesamtzahl der Schüler	75 589	61 775
Tagesschüler	50 670	45 430
Abendschüler	19 806	12 837

Tagesdurchschnitt der Tagesschülerzahl: 39 687.
Tagesdurchschnitt der Abendschülerzahl: 14 524.

	männliche	weibliche
Schülerzahl im Handelskursus. .	38 846	18 425
Schülerzahl im Bureaubeamtenkursus	19 846	34 145
Schülerzahl im Telegraphenkursus	2 553	530

Zahl der Handelsschüler[1].

Jahr	In Anstalten, die keine eigentlichen Handelsschulen sind				In eigentl. Handelsschulen	Gesamtsumme aller Handelsschüler
	Seminare	Private High Sch. u. Akad.	Öffentl. High Schools	Insgesamt		
1889/1890	—	—	—	24 994	78 920	103 914
1890/1891	—	—	—	36 564	81 898	118 462
1891/1892	—	—	—	27 254	77 856	105 110
1892/1893	—	—	—	30 892	99 654	130 546
1893/1894	7771	4 466	15 220	34 757	115 748	150 505
1894/1895	5293	8 819	25 539	44 228	96 135	140 363
1895/1896	5375	9 889	30 330	51 272	80 662	131 934
1896/1897	6297	11 574	33 075	56 002	77 746	133 748
1897/1898	5721	9 740	31 633	52 963	70 950	123 913
1898/1899	6126	10 609	38 134	61 332	70 186	131 518
1899/1900	6657	15 649	68 890	99 149	91 549	190 698
1900/1901	7099	16 281	84 412	116 402	110 031	226 433
1901/1902	1065	16 384	76 794	103 450	137 247	240 697
1902/1903	2701	15 455	79 207	105 542	137 979	243 521
1903/1904	3355	13 479	85 313	111 868	138 363	250 231
1904/1905	2632	13 394	90 309	116 712	146 086	262 798
1905/1906	2497	13 868	95 000	123 233	130 085	253 318
1906/1907	—	—	—	—	137 364	—

[1] Report of Commissioner of Education. 1906. Vol. 2. Seite 1095.

Ehe wir irgendwelche Schlüsse aus den vorstehenden Ziffern ziehen, müssen wir freilich vorausschicken, daß sie nicht ganz genau sind [1]. Wir ziehen sie daher auch nur heran zur Bekräftigung einiger Tatsachen, die ohnedies schon ziemlich bekannt sind.

Den Höhepunkt ihrer Schülerzahl erreichten die privaten Handelsschulen, wie ersichtlich, im Jahre 1904/05. Bis dahin beobachten wir ein langsames Ansteigen und seitdem einen Rückgang; denn die Handelsabteilungen der High Schools und die rein kaufmännischen high schools hemmen das Wachstum der privaten business colleges.

Aus demselben Grunde geht auch die Zahl der Handelsschüler in den Privatseminaren zurück. Zu letzterer Tatsache ist außerdem zu bemerken, daß jetzt viele staatliche Seminare eingerichtet werden, und daß infolgedessen die Privatseminare wohl aussterben.

Wohl zu beachten ist ferner, namentlich im Vergleich mit Deutschland (siehe S. 263), die stark zunehmende Beteiligung der Frauen an den Handelsschulen.

Schon 1899 ist ein Drittel aller Lehrkräfte weiblichen Geschlechts, 1907 sind es zwei Fünftel und heute zweifellos noch mehr.

Auch wächst die Zahl der weiblichen Schüler im Verhältnis zu der der männlichen viel rascher, besonders im Bureaubeamtenkursus.

3. Einige Vergleichsmomente betr. Amerika und Deutschland.

a) Lehrpläne.

In den kaufmännischen high schools umfaßt der Lehrplan gewöhnlich mehrere Formen der Buchführung in drei oder fünf Wochenstunden für die ganzen 4 Jahre, ferner andere kaufmännische Fächer, neuere Sprachen und so viel allgemein wissenschaftliche Fächer, als für die geschäftliche Ausbildung wünschenswert erscheinen.

---

[1] Die Unzuverlässigkeit der Zahlen erklärt sich einmal dadurch, daß nicht alle Schulen der Regierung regelmäßige Berichte einschicken. Oft wandern die statistischen Formulare der Regierung in den Papierkorb, sobald die betreffende Schule sie erhält.

Sodann herrscht so wenig Einheitlichkeit in der Einteilung der Kurse usw., daß es wirklich oft schwer hält, die Regierungsformulare auszufüllen, selbst wenn der Schulleiter den besten Willen hat, wahrheitsgetreu zu berichten. Endlich aber ist zu berücksichtigen, daß die angegebenen Zahlen oft stark übertrieben sind; denn die Schulleiter benutzen häufig diese Gelegenheit, um kräftige Reklame für ihre Anstalt zu machen, und geben deshalb viel größere Schülerzahlen an, als sie tatsächlich haben.

Man kann wohl sagen, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts in diesen Schulen eine wirklich brauchbare Vorbildung für ihren Beruf erhalten.

Aber die Zahl der kaufmännischen high schools ist immerhin klein im Verhältnis zu der Zahl der allgemeinen high schools mit Handelsabteilungen[1].

In diesen letzteren wird das Latein und Griechisch des regulären high school-Kursus durch Französisch und Deutsch ersetzt; auch fällt viel Mathematik und naturwissenschaftlicher Lehrstoff fort, um Raum für Buchführung, Stenographie und dergleichen zu schaffen.

In den „Business Colleges“ kann man die Schüler in drei Gruppen einteilen:

Da sind erstens solche, die Stenographie, Maschineschreiben, Schreiben und Orthographie erlernen; zweitens solche, die außer den eben genannten Fächern noch Buchführung und Handelsrecht hinzunehmen, d. h. den sogenannten kombinierten Kursus durchmachen, der sieben Monate bis ein Jahr zu dauern pflegt. Und endlich gibt es eine dritte Gruppe junger Leute, die nur an Buchführung, Handelsrecht und Rechnen teilnimmt: doch kommt das immerhin seltener vor.

Der Beruf des Stenotypisten hat vor dem des Buchhalters im allgemeinen den Vorteil, daß der Stenotypist durch die Korrespondenzen viel mehr von den Geschäftsgeheimnissen und den Verbindungen erfährt und für eine spätere selbstständige Stellung viel mehr Erfahrungen sammeln kann. Allerdings ist sein Anfangsgehalt in der Regel kleiner als das des Buchhalters.

Die Buchführungsstunden werden in den meisten derartigen Schulen nicht als Klassenunterricht gegeben, wie das meistens in Deutschland der Fall ist. Es ist vielmehr eine Art von Musterkontorbetrieb, der aber von den in Deutschland gelegentlich angewandten Systemen auch wesentlich abweicht. Jeder Schüler arbeitet für sich, sozusagen als selbstständiger Kaufmann, nur unter ziemlich mechanischer Kontrolle des Lehrers einen Lehrgang durch und zwar so schnell oder so langsam. als es ihm beliebt. Die Ehrgeizigen lernen auf diese Weise eine ganze Menge in kurzer Zeit, wogegen ein großer Prozentsatz der Schüler die Anstalt verläßt, ohne jemals einen bestimmten Lehrgang wirklich bis zu Ende durchgearbeitet zu haben.

---

[1] Wenn man die neuesten Ziffern bekommen könnte, so würden sie zweifellos zeigen, daß die Handelsabteilungen der amerikanischen privaten und öffentlichen high schools über 100000 Schüler zählen Gelinde gesagt aber lernt wohl nicht die Hälfte von ihnen jemals genug von Buchführung und anderen Handelsfächern, um irgendeine kaufmännische Stellung wirklich ausfüllen zu können.

Die amerikanische Methode scheint mehr Selbständigkeit und mehr Selbsthilfe zu entwickeln, (aber auch schon vorauszusetzen) und gibt dem einzelnen mehr die Möglichkeit, schnell weiter zu kommen, während die deutsche Unterrichtsart mehr den Durchschnittsschüler berücksichtigt und auch die schwachen Elemente immerhin noch etwas vorwärtsbringt.

Daß bei der amerikanischen Methode der Schüler in so hohem Grade auf sich selbst angewiesen ist, hat zweifellos einen ursächlichen Zusammenhang mit seinem Erfolge im späteren Geschäftsleben.

Man kann nicht umhin zu bemerken, daß in beiden Ländern der Schwerpunkt der kaufmännischen Ausbildung in ganz verschiedener Richtung liegt.

In Deutschland betont man besonders die Buchführung in all ihren Formen und größter Genauigkeit, ferner kaufmännisches Rechnen, Handelsrecht, Handelslehre, und vor allem das Deutsche.

In amerikanischen Handelsschulen sprechen die Schüler hauptsächlich von ihrer erworbenen Schnelligkeit in Stenographie und Maschineschreiben und von der Silbenzahl, die sie in einer Minute schreiben können. Schon ein kurzer Besuch in irgendeinem amerikanischen business college zeigt, wieviel mehr Wert im allgemeinen dort auf diese Dinge gelegt wird, als hier in Deutschland. Das kommt zum Teil wohl daher, daß die Handelsschüler in Amerika gleich nach dem Verlassen der Schule verhältnismäßig hohe Gehälter bekommen, und daß darum ihre Tätigkeit sich für den Arbeitgeber nur lohnt, wenn sie schnell arbeiten können.

Während die Deutschen viel Zeit auf das Deutsche in Grammatik und Stilübungen verwenden, nimmt bei den Amerikanern das Buchstabieren noch viel mehr Zeit in Anspruch. Das erklärt sich wohl hauptsächlich dadurch, daß die Schwierigkeiten der deutschen Sprache hauptsächlich in der Grammatik, die der englischen aber in der Orthographie liegen. In den meisten amerikanischen business colleges werden Buchstabierbücher gebraucht, und die Schüler werden täglich eine Stunde lang darin gedrillt, lange Reihen von Wörtern aus Büchern und kaufmännischen Korrespondenzen zu buchstabieren. All die stummen Buchstaben in den Wörtern bedeuten einen enormen Zeitverlust, nicht allein in den Schulen sondern auch im Geschäftsleben. Es ist das einer der am häufigsten angeführten Gründe für die Notwendigkeit orthographischer Reformen.

b) Die Ausbildung der Lehrkräfte.

Professor Ashby, seinerzeit Präsident der Handelsschulabteilung in der „National Educational Asssociation“ schreibt mir, daß seines Wissens etwa 50 % aller Handelslehrer aus

der kaufmännischen Praxis stammen, und daß etwa 15% aller derer, die im Bankwesen unterrichten, auch im Bankfach tätig waren. Die Gehälter sind in der kaufmännischen Praxis so hoch, daß es schwer hält, erstklassige Lehrer zu erhalten. Denn wenn einem Lehrer in einem kaufmännischen Betriebe, zumal in einer Bank das gleiche Gehalt geboten wird, wie in der Schule, so wird er die Schule fast immer verlassen; denn eine kaufmännische Stellung gilt im allgemeinen mehr und bietet auch mehr Möglichkeiten, weiterzukommen.

Von irgendwelcher praktischen Vorbildung der Pädagogen und umgekehrt pädagogisch methodischer Schulung der gewesenen Praktiker, die in Deutschland soviel Kopfzerbrechen machen (siehe S. 86—89), ist in Amerika noch gar nicht die Rede.

Diese Schulen sind in der Hauptsache private Anstalten und können als Lehrer anstellen, wen sie wollen.

c) Die Beziehungen der kaufmännischen Ausbildung zu Industrie und Handel.

An dieser Stelle müssen wir zunächst erklären, warum die Entwicklung des kaufmännischen und gewerblichen Unterrichtswesens sich in Amerika einerseits und in Deutschland anderseits gerade in umgekehrter Reihenfolge vollzog.

In Deutschland ging, wie wir sahen, die gewerbliche und kaufmännische Ausbildung mehr oder weniger Hand in Hand, aber immer so, daß die gewerbliche Ausbildung einen leichten Vorsprung hatte.

Die kaufmännischen Kurse bildeten gewöhnlich eine besondere Abteilung der ersten gewerblichen Schulen, und das ist heute noch so, abgesehen von den Anstalten, in denen beide Unterrichtszweige so an Ausdehnung zunahmen, daß zwei selbständige Schulen daraus wurden.

Eine Ausnahme von dieser Regel bietet nur die neuere Entwicklung des kaufmännischen Unterrichtswesens für Mädchen, denn hier finden wir gewöhnlich die Handelsfächer zuerst, und ihnen gliedern sich allmählich die gewerblichen und hauswirtschaftlichen Unterrichtszweige an.

In Amerika entstanden, wie wir auf den vorstehenden Seiten zu zeigen versuchten, die Handelsschulen um volle 40 Jahre früher als die gewerblichen Schulen, zu einer Zeit, als man von den letzteren noch niemals etwas gehört hatte. Der Unterschied zwischen beiden Schularten ist auch heute noch so groß, daß man sie nicht als zusammengehörig empfindet, wie das in Deutschland der Fall ist.

Ehe in Deutschland das Verlangen nach Handelsschulen aufkam, in denen man das Kaufen und Verkaufen lernen sollte, mußte das Land erst etwas zum Verkaufen haben.

Darum entstanden die Gewerbeschulen, in denen die Herstellung der Artikel für den Markt gelehrt wurde.

In den Vereinigten Staaten lag die Sache aber ganz anders. Die Wälder waren dicht und ausgedehnt, die Bergwerke reich und noch gar nicht ausgebeutet, der Boden gab mühelos reichen Ertrag. Die Nation konnte sofort mit dem Handel beginnen. Erst seit ganz kurzer Zeit fängt man an, sich darüber klar zu werden, daß man bis zum heutigen Tage eigentlich nur Raubbau getrieben, die Wälder rücksichtslos abgeholzt und den Boden ausgesogen hat. So hat der Kapitalismus die Massen derartig ausgepreßt, daß man nun endlich eine regelrechte gewerblich wirtschaftliche Ausbildung zu Hilfe ruft, um die kommenden Generationen auf eine solidere Basis zu stellen.

Noch ein anderer Grund läßt sich für den enormen Vorsprung der kaufmännischen Ausbildung vor der gewerblichen anführen. Er liegt in der Tatsache, daß man, wie schon erwähnt, bis vor kurzem gewerbliche Arbeiter in genügender Zahl aus dem Auslande bekam. Für kaufmännische Stellungen dagegen lag der Fall anders, da die oft mangelhafte Kenntnis der englischen Sprache hier dem Ausländer stark hinderlich war. Auf diese Weise hatte der eingeborene Amerikaner ein gewisses Monopol für kaufmännische Stellungen. Mit anderen Worten: Hier lag ein Bedürfnis der neuen Welt vor, das die Ausländer nicht ohne weiteres befriedigen konnten, und darum entstanden die Handelsschulen, um der großen Nachfrage nach kaufmännisch geschulten Arbeitskräften zu begegnen.

XVIII.

Übergang zu den öffentlichen gewerblichen Fortbildungsschulen.

1. Unzufriedenheit mit dem jetzigen Schulsystem.

Die gegenwärtige Begeisterung für die gewerblichen Schulen kann zurückgeführt werden auf eine allgemeine Unzufriedenheit mit der Organisation, dem Lehrplan und den Endresultaten der Schulen, welche die Massen für das Leben erziehen sollten. Es ist das Gefühl vorherrschend, daß die gewerblichen Schulen das Mittel sein werden, unsere erziehliche Leistungsfähigkeit zu heben. „Es ist der einzige Weg, auf welchem der Elementarunterricht der Massen über die eigentlichen Elemente hinaus fortgeführt werden kann. Die meisten Kinder in unseren großen Städten gelangen nur wenige Schritte über die Fähigkeit des Lesens und Schreibens hinaus: die Möglichkeit, daß ihre Kinder etwas lernen möchten, das ihnen einen anständigen Unterhalt sichert, wird die Eltern veranlassen, ihre Kinder länger in der Schule zu lassen[1].“

Bei einer Versammlung, die die „National Education Association“ in Cleveland, Ohio im Juni 1908 abhielt, äußerte sich Commissioner Draper wie folgt:

> „Wenn nur ein Drittel der Kinder die Elementarschule ganz durchmacht in einem Lande, wo man so für Bildung schwärmt, dann ist etwas nicht in der Ordnung mit den Schulen. Wenn die Hälfte der Männer, die für das Geschäftsleben verantwortlich sind und die das politische Leben des Landes leiten, uns sagen, daß die Kinder nicht fähig sind, irgend eine bestimmte Arbeit für das praktische Leben zu leisten, dann ist etwas nicht in der Ordnung mit den Schulen. Wenn die Arbeit Arbeiter sucht und die jungen Leute gleichgültig dagegen sind oder nicht wissen,

[1] Mac Alister, Superintendent, Drexel Institute, Philadelphia.

wie sie sie auszuführen haben, dann ist etwas nicht in der Ordnung mit den Schulen[1]."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte dieselbe Autorität: „Das öffentliche Schulwesen hat bis jetzt nur wenig für die Ausbildung jener Handgeschicklichkeit getan, von der der größte Teil der Nation leben muß, und die für die sittliche und geistige Gesundheit des Volkes und für die Größe der Nation so wichtig ist. Die Schulen haben als Endziel fast ausschließlich rein geistige Bildung, gelehrte Berufe und leitende Stellungen im Auge gehabt. Die Leistungsfähigkeit der Lehrer ist nach der Zahl und Ausbildung der Schüler gemessen worden, die eine höhere Stufe erreichten, und so ist der Ehrgeiz der Schüler angestachelt worden, die höhere Stufe als das Ziel des Lebens zu erachten: und diese höhere Stufe hat wieder zur akademischen Bildung, gelehrten Berufsarten und leitenden Stellungen geführt.

Dieses Verfahren hat viele Leute in Stellungen gebracht, für welche sie sich nicht eigneten, und hat die gelehrten Berufe überfüllt, hat ferner nur allzuoft zu teilweisen oder gänzlichen Fehlschlägen geführt und führt Nachteile sowohl für das gewerbliche wie für das geistige Leben des Landes mit sich[2]."

Als Gegengewicht gegen solche rein geistige Richtung hat man nun freilich schon seit länger als 20 Jahren das sogenannte „manual training" in den Schulen.

Aber gerade jetzt vollzieht sich ein Umschwung in der öffentlichen Meinung in bezug auf den Wert und die Aussichten dieses Unterrichtszweiges in den öffentlichen Schulen. Eins der stärksten Argumente für ihn ist die Beweisführung gewesen, daß er unsere Knaben und Mädchen vorbereiten würde, ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben.

Im Jahre 1907 wurde „manual training" in 644 Städten mit 4000 Einwohnern und mehr gegeben, wogegen dieser Unterricht 1890 erst in 37 Städten eingeführt war[3].

In demselben Jahre 1907 hatte man 148 selbständige sogenannte „manual training"-Schulen, die teils „manual training grammar schools" waren, mit insgesamt 16797 Schülern und teils „manual training high schools" mit 44294 Schülern.

Die Zeit, die dem „manual training" gewidmet wird, schwankt zwischen einer Stunde wöchentlich für eine Dauer von 1—2 Jahren und fünf Stunden die Woche während 4—6 Jahren.

[1] Andrew S. Draper, Commissioner of Education of the State of New-York.

[2] Draper, Our Children, Our Schools and Our Industries. S. 22.

[3] Report of Commissioner of Education. 1907. S. 1079.

Die Erfahrungen, die man mit dem „manual training“ gemacht hat, sind für uns insofern besonders interessant, als sich dabei ergeben hat, daß derartiger Unterricht wohl seines allgemeinen, kulturell-ästhetischen Bildungswertes wegen eine Bereicherung des Lehrplanes bedeutet, daß er sich aber als direkte Vorbereitung für einen gewerblichen Beruf im allgemeinen als verfehlt erwiesen hat. Je mehr dies letztere zutage trat, desto stärker verlangte die öffentliche Meinung nach gewerblichen Schulen [1].

2. Begeisterung für den gewerblichen Unterricht.

In den Vereinigten Staaten begannen wir mit der größten Freiheit, aber wir schränken sie immer mehr ein.

Als einen Beweis für die Bewegungsfreiheit in den Vereinigten Staaten will ich nur erwähnen, was Professor Sumner von der Yale University 1904 in seinen Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre sagte. Er stellte fest, daß bis dahin ein Mann ohne alle Vorbildung und sogar ohne einen eigentlichen festen Beruf doch ganz gut sein Auskommen haben, ja, daß er sogar seinen Beruf mit Leichtigkeit mehrmals ohne Nachteil wechseln könne. (Das wäre in Deutschland nicht so leicht möglich.)

---

[1] „Die ‚manual training high schools‘ sind zu luxuriös, zu kostspielig und in gewisser Weise zu dilettantenhaft, um zu etwas anderem als höchstens etwa zu einem Verwaltungsposten in einem Gewerbebetriebe zu befähigen, und oft geben sie nicht einmal dazu die nötigen Grundlagen. Diese Schulen sind mehr Schulen als Werkstätten, während sie mehr Werkstätten als Schulen sein sollten. In Gebäuden, die in ihrem Äußeren nichts Gemeinsames mit einer Werkstätte haben, haben sie andere Maschinen, anderes Werkzeug, anderes Material, eine andere Atmosphäre und Anleitung, ein anderes praktisches Verfahren als in einer Werkstätte.

Sie werden von Männern geleitet, die mehr Lehrer als Handwerker sind, während sie wenigstens ebenso sehr Handwerker als Lehrer sein sollten. Oft sind die Maschinen und das Handwerkszeug nur interessante Schaustücke, die nicht nötig sind oder nicht praktisch verwendet werden, weil kein geschickter Handwerker da ist, der sie anzuwenden versteht. Oftmals kommt ein Direktor oder Lehrer um die Bewilligung einer Geldsumme ein, um damit Maschinen, Werkzeug und andere Ausstattungsgegenstände anzuschaffen, ohne daß er eigentlich weiß, was er damit will. Wird ihm das Geld nicht bewilligt, so ist er beleidigt und fühlt sich als Märtyrer. Wird es bewilligt, so studiert er nun erst die einschlägigen Preislisten und unterhandelt mit den Agenten, um das Geld möglichst so auszugeben, daß es einen guten Eindruck auf die Leute macht. Denn das Publikum liebt im allgemeinen das Augenfällige und ist oberflächlich und leicht geblendet.

Wirkliche Handwerker und Arbeiter, die die Dinge beurteilen können, lachen darüber. Solche Unterrichtsweise kann nicht genügende Resultate zeitigen. Ich weiß sehr wohl, daß das nicht immer der Fall ist, aber sehr oft ist es so.“

Draper, Our Children, Our Schools and Our Industries. S. 7.

Je dichter aber die Bevölkerung wird, desto schwieriger wird das Vorwärtskommen für den Einzelnen und besonders für denjenigen, der nichts gelernt hat. Um den heute in solcher Weise eingeengten Menschen wieder zur Freiheit zu verhelfen, bedarf es des Gesetzes, und zwar bedeutet das, soweit es mit unserer Abhandlung zu tun hat, gesetzliche Einführung und Regelung des gewerblichen Unterrichts für die Massen.

Daß diese Idee ihre Anhänger gefunden hat, ist am klarsten zutage getreten in der 1906 erfolgten Gründung und dem erstaunlichen Anwachsen der „Gesellschaft für die Förderung des gewerblichen Unterrichts“, in deren Listen sich Pädagogen, Staatsmänner, Philanthropen, Fabrikanten und bis zu einem gewissen Grade selbst Führer der Arbeiterpartei eingetragen haben. Ihre jährlichen Versammlungen sind eine Angelegenheit von nationalem Interesse.

> Die Massachusetts Commission sagt über die öffentliche Meinung der Gegenwart: „Man findet ein starkes allgemeines Interesse an den Gewerbeschulen unter den Studierenden der sozialen Wissenschaften und den sachverständigen Pädagogen; denn sie sehen darin ein Mittel, die Leistungsfähigkeit unter den erwerbenden Klassen zu heben.
>
> Ein praktisches und besonderes Interesse daran haben dagegen die Fabrikanten und gewerblichen Angestellten; denn für sie bedeuten — da das Lehrlingssystem alter Zeit fast ausgestorben ist — die Gewerbeschulen den Weg zu technischer Geschicklichkeit und gewerblichem Wissen.
>
> Allgemein aber wächst die Einsicht in die Unzulänglichkeit des bestehenden öffentlichen Schulwesens und der Wunsch, daß die staatlichen Schulen in einer praktischeren Weise als bisher den wirklichen Bedürfnissen der großen Menge von Kindern und jungen Leuten des Staates entgegenkommen [1].“

Im Jahre 1907 unternahm es die Massachusetts Commission, die Stimmung der Gewerbetreibenden in betreff des gewerblichen Unterrichtes in ihrem Staate in Erfahrung zu bringen.

Die Untersuchungen darüber wurden in persönlichen Unterredungen gemacht.

Die größten Industriezweige in 20 Städten, die zusammen eine Bevölkerung von über eine Million Einwohner haben, wurden ausgewählt. Die Männer, bei denen nachgefragt wurde, waren die verantwortlichen Beamten der einzelnen Gewerbebetriebe. Jedes Gewerbe, das über 10 Männer be-

---

[1] Report of the Massachusetts Commission on Industrial Education. 1907. S. 13.

schäftigte, wurde besichtigt. Die verschiedenen Gewerbe umfaßten über 900 Firmen, die beinahe 200000 Arbeiter beschäftigten, von denen 13,1 % noch nicht 18 Jahre zählten.

Da es unmöglich war, die Meinung jedes Einzelnen wiederzugeben, so stellte man die Antworten der Majorität wie folgt zusammen:

„Wir wissen, daß das Einzige, das der Staat Massachusetts in die Wagschale zu werfen hat, sein Klima und seine geschickte Arbeit sind. Ersteres ist ziemlich beständig; aber das Angebot in letzterer hält nicht immer Schritt mit der Nachfrage.

Wir haben großen Mangel an geschickten Handwerkern, so daß wir in der Tat nicht immer solche Arbeiter anstellen können, wie wir wohl beschäftigen möchten. . . . . .

In unseren Tagen gibt es mehr und größere verantwortungsreiche Stellen und weniger große Männer als je, die sie auszufüllen imstande sind. . . . . .

Heutzutage kommen sehr wenige tüchtige Handwerker von auswärts zu uns; die gewerblichen Verhältnisse haben sich überall in so hohem Grade gebessert, daß gute Arbeiter bei anständigem Lohn allenthalben Beschäftigung finden. . . . . .

Wir beschäftigen nicht gern junge Leute unter 18 Jahren. . . . . .

Wenn eine Schule nichts weiter leistete, als daß sie die jungen Leute lehrte, die gehörige Achtung vor den Rechten Anderer zu haben, würde sie schon ein großes Werk tun. Der Mangel an moralischem Verantwortlichkeitsgefühl auf Seiten der Arbeiter ist eine unserer größten Sorgen. . . . . .

Das Zusammenwirken von Arbeit und Kapital baut sich auf gegenseitigem Mißtrauen auf[1]."

Des weiteren wird in den Vereinigten Staaten die gewerbliche Ausbildung auch deshalb befürwortet, weil es ein allgemeiner Erfahrungssatz ist, daß die Sittlichkeit gehoben und das Verbrechen seltener wird, wenn die Menschen etwas Rechtes gelernt haben.

Dieser Ansicht waren z. B. die beiden größten Pädagogen, die Amerika jemals gehabt hat (Horace Mann und T. W. Harris).

Harris, der Commissioner of Education in den Vereinigten Staaten war, berechnete im Jahre 1899, daß in einer Anzahl der größten Einzelstaaten der Union zusammen 4 % der Gesamtbevölkerung Analphabeten waren. Und diese 4 %

---

[1] Second Annual Report of the Massachusetts Commission on Industrial Education. S. 621.

waren an dem Gesamt-Verbrechertum der betr. Staaten mit 33 % beteiligt[1].

Ferner zeigte er, daß aus den Reihen derjenigen, die kein Gewerbe erlernt hatten, zweimal so viel Verbrecher hervorgingen, als aus den Reihen solcher, die eine Lehrzeit hinter sich hatten. Die Gefängnisdirektoren des Staates Missouri haben neuerdings dem Gouverneur einen Bericht unterbreitet, in welchem dargelegt wird, daß ein großer Prozentsatz der Gefangenen niemals Verbrecher geworden wären, wenn sie ein Gewerbe erlernt hätten[2].

Den genauesten und überzeugendsten Beweis für das allgemeine Verlangen nach Gewerbeschulen liefern vielleicht die statistischen Aufstellungen des Staates Massachusetts. Dort hat der kostenlose Stellennachweis, den das „Massachusetts Bureau of Statistics of Labor" unterhält, in Gemeinschaft mit der staatlichen Gewerbeschulkommission Erhebungen angestellt bei etwa 2000 Stellung suchenden Knaben. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen aus dem Jahre 1907 gibt die nachstehende Tabelle[3]:

Alter der Knaben	Zahl der für Stellungen gemeldeten Knaben			Würden Sie den Schulbesuch fortgesetzt haben, wenn die Schule Sie ein Gewerbe hätte lehren können?		Hat Ihre Schule Sie für irgendeinen besond. Beruf vorgebildet?	
	Geb. Amerikaner	Auswärts geboren	Total	Ja	Nein	Ja	Nein
11—14 Jahre exkl.	75	10	85	2	7	—	9
14 Jahre	437	43	480	116	194	2	315
15—18 Jahre inkl.	1225	218	1443	728	571	29	1277
19—24 Jahre inkl.	52	18	70	39	28	5	62
Insgesamt	1789	289	2078	885	800	36	1663

Im Sommer 1908 schickte die Regierung von Massachusetts besondere Agenten zu den Eltern und Vormündern der Kinder

[1] Vergl. Report of Commissioner of Education. 1899; S. 1312.

[2] „Wenn wir unsere Knaben und Mädchen nicht dazu erziehen, daß sie auf ehrlichem Wege ihr Brot verdienen können, so werden sie immer in Versuchung sein, auf unehrliche oder unehrenhafte Weise dazu zu gelangen. Unsere Korrektionshäuser und Gefängnisse sind heute überfüllt und hauptsächlich deshalb, weil wir versäumt haben, der Jugend eine ordentliche Berufsausbildung in Handel, Gewerbe oder Landwirtschaft zu geben."

Humphreys, President, National Society for the Promotion of Industrial Education in einer Ansprache auf dem Kongreß in Milwaukee. Dezember 1909.

[3] Vergl. Second Annual Report of the Commission on Industrial Education. S. 30/31.

aus den vier obersten Klassen der grammar schools, um ihre Stellung zur Gewerbeschule zu ergründen.

Diese persönlichen Unterredungen führten zu den nachstehend tabellarisch zusammengefaßten Resultaten [1]. Man sieht aus ihnen ganz deutlich, daß die große Mehrheit des Volkes sich für die Einrichtung von gewerblichen Schulen erklärt.

Wie sich die allgemeine Begeisterung für Gewerbeschulfragen dann zu Gesetzen verdichtet, wird uns der nächste Abschnitt zeigen.

3. Gesetze.

a) Massachusetts.

Das Gesetz vom 24. Januar 1906 verfügte:

„§ 1. Der Gouverneur soll mit Zustimmung des Rates eine Kommission von fünf Personen ernennen, die unter dem Namen ‚Commission on Industrial Education' für die Zeitdauer von drei Jahren gegen eine vom Gouverneur und Rat zu bewilligende Vergütung arbeiten soll. Die besagte Kommission soll bei ihrer Organisierung einen Sekretär als ihren ausführenden Beamten anstellen, der nicht Mitglied der Kommission ist, der aber ein vom Gouverneur und Rat festzusetzendes Gehalt erhält. Außerdem kann die Kommission Inspektoren und Sachverständige für den gewerblichen und technischen Unterricht anstellen.

§ 2. Die Kommission hat die Pflicht, die Methoden des gewerblichen Unterrichts und die örtlichen Bedürfnisse zu prüfen und bei der Einführung dieses Unterrichts an den Fachschulen mit Rat und Tat zu helfen, ferner für Vorlesungen über die Bedeutung der gewerblichen Ausbildung und verwandte Gegenstände Sorge zu tragen und die Schulen, auf denen solcher Unterricht getrieben wird, zu inspizieren und über die Eindrücke Bericht zu erstatten. Sie kann gewerbliche Fortbildungsschulen für Knaben und Mädchen in verschiedenen Zentren des Staates gründen und beaufsichtigen unter der Mitarbeit und Einwilligung der kommunalen Verwaltung. Die Kommission soll die Befugnis haben, die gewerblichen Schulen zu leiten, zu unterhalten und das vom Staat und der Kommune für diesen Zweck bewilligte Geld zu verwalten.

§ 3. Alle Städte können Fachschulen für Ackerbau, Hauswirtschaft und Gewerbe einrichten: aber der Besuch dieser Schulen von Kindern unter 14 Jahren soll nicht an die Stelle des Besuchs der öffentlichen Schulen treten, den

[1] Third Annual Report of the Massachusetts Commission on Industrial Education. S. 145—160.

Ta-

Wie stellen sich die Eltern oder Vormünder, die selbst in gewerblichen
Wie sind sie selbst seinerzeit für

Nr.	Berufsarten	Gewerbliche Vorbildung erhalten durch		
		Lehrlingszeit	gar nicht (Picked up)	gewerbl. Schule
1.	Bäcker, Köche, Konditoren	30	34	—
2.	Barbiere	27	28	—
3.	Grobschmiede	61	17	—
4.	Zimmerleute	186	128	—
5.	Färber	—	4	—
6.	Obermaschinisten und Aufseher	2	8	—
7.	Maschinisten und Heizer	352	433	12
8.	Maurer	61	27	—
9.	Former	100	35	1
10.	Anstreicher, Tapezierer	60	80	—
11.	Klempner, Installateure	47	21	—
12.	Drucker, Verleger, Buchbinder	46	26	—
13.	Gelernte Arbeiter in Fabriken:			
	a) Schuh, Stiefel, Leder	190	552	5
	b) Papier	2	17	1
	c) Textilwaren	54	140	8
	d) Metalle, Metallwaren	37	284	5
	e) Waffen, Werkzeug	14	54	—
	f) Zigarren	7	1	—
	g) Steine	19	13	—
	h) Holzwaren	3	4	—
	i) Farbstoffe	10	17	—
	k) Schleifsteine	—	16	—
	l) Verschiedene	36	106	2
14.	Schneider	66	16	2
15.	Kunstmöbel, Modellarbeiter	52	47	—
16.	Elektriker	12	17	3
	Summa	1474[1]	2125	30

Stellung der Eltern oder Vormünder aus sonstigen Berufen:

[1] Von den obigen 1474 machten 480 ihre Lehrzeit im Auslande durch.

belle.

Berufen tätig sind, zu der Gründung von lokalen Gewerbeschulen? ihr Gewerbe ausgebildet worden?

Stellung zur Gewerbeschule				Familienglieder im Gewerbeschulalter		
Dafür	Indifferent	Dagegen	Insgesamt	Knaben	Mädchen	Zusammen
59	5	—	64	49	43	92
47	8	—	55	48	38	86
72	5	1	78	70	56	126
288	21	5	314	239	234	473
4	—	—	4	3	2	5
9	1	—	10	5	14	19
760	36	1	797	560	596	1156
80	6	2	88	59	72	131
129	7	—	136	114	85	199
131	9	—	140	110	99	209
64	3	1	68	57	46	103
70	2	—	72	56	47	103
697	31	19	747	571	559	1130
18	2	—	20	21	15	36
188	14	—	202	119	105	224
281	46	—	327	274	217	491
58	9	1	68	44	44	88
8	—	—	8	5	7	12
27	4	1	32	22	24	46
7	—	—	7	5	3	8
24	3	—	27	16	22	38
7	9	—	16	10	13	23
135	8	—	143	108	97	205
80	4	—	84	57	63	120
89	9	1	99	33	35	68
32	—	—	32	26	15	41
3364	242	32	3638	2681	2551	5232
2902	285	4	3191	2474	2276	4750

das Gesetz fordert. Außer diesen Fachschulen können die Städte noch Abendkurse für tagsüber beschäftigte ältere Personen einrichten, sowie Tageskurse für Kinder von 14 bis 18 Jahren, die während der übrigen Tageszeit beschäftigt sind, immer mit dem Endziel, daß Belehrung und Ausübung Hand in Hand gehen, und alles nur unter der Voraussetzung, daß die Kommission der gewerblichen Schulen die Örtlichkeit, die Kurse und die Lehrmethode genehmigt.

§ 4. Zwei oder mehr Städte können sich mit Genehmigung der Kommission zu einem Bezirk zusammentun für die Unterhaltung solcher gewerblichen Schulen.

§ 5 regelt die Höhe der staatlichen Zuschüsse, und zwar nach folgendem Plan:

Wenn eine Stadt pro Tausend des geschätzten Gesamtvermögens der Einwohner mehr als 5 $ für ihr Schulwesen verwendet, so trägt der Staat die Hälfte der Unterhaltungskosten für die in diesem Gesetz behandelten gewerblichen Schulen. Setzt die Stadt nur 4—5 $ pro Tausend des geschätzten Vermögens für Schulzwecke an, so beteiligt sich der Staat nur mit 1/3 an den Kosten der gewerblichen Schulen, und nur 1/5 zahlt er, wenn die Stadt weniger als 4 $ pro Tausend für ihr Schulwesen verbraucht."

§ 6. Die Kommission für den gewerblichen Unterricht soll der Regierung jährlich Bericht erstatten über den Zustand und Fortschritt des gewerblichen Unterrichts während des Jahres und namentlich darüber, was für gewerbliche Schulen gegründet worden sind, welche Mittel für ihre Unterhaltung nötig waren, und was an Verbesserungen vorzuschlagen ist. Vor allen Dingen soll die Kommission frühzeitig beachten und berichten, ob es ratsam sei, eine oder mehrere technische Schulen oder gewerbliche Colleges zu gründen, mit 3- oder 4jährigem Kursus für erweitertes und vertieftes Studium der Lebensfragen auf den wichtigsten Industriegebieten des Staates."

Neuerdings hat man die erwähnte Kommission für den gewerblichen Unterricht, die drei Jahre lang bestanden hat, mit der staatlichen Schulkommission zu einer Behörde verschmolzen, der nunmehr sowohl alle öffentlichen Schulen als die Gewerbeschulen unterstehen.

b) New-York.

Das Gesetz vom 18. Mai 1908 verfügte:

„§ 1. Allgemeine gewerbliche Schulen dürfen errichtet werden:

a) Die Schulbehörde jeder Stadt kann ihrem öffentlichen Schulsystem gewerbliche Schulen angliedern für solche

Schüler, die die Volksschule durchgemacht oder das Alter von 14 Jahren erreicht haben, und ferner Handelsschulen für Schüler, die ein Alter von 16 Jahren erreicht haben und entweder eine Elementarschule durchgemacht oder andere Bedingungen erfüllt haben, wie sie die örtliche Schulbehörde vorschreibt.

§ 2 verfügt die Einsetzung eines Beirates aus fünf Mitgliedern der gewerblichen und Handelskreise des Ortes. Sie sollen der Schulbehörde mit praktischem Rat zur Seite stehen.

§ 3. Vollmacht der Schulbehörden.

Ihnen steht die Gründung einer gewerblichen Schule oder einer Handelsschule zu, die Verwaltung und die Aufsicht über dieselbe und die Kontrolle der Lehrer an solcher Schule. Sie sind ferner bevollmächtigt:

a) geeignete Lehrkräfte anzustellen,
b) Lehrpläne vorzuschreiben,
c) Grund und Boden anzukaufen oder zu mieten, geeignete Werkstätten oder Gebäude zu bauen oder sie umzugestalten und sie auszustatten,
d) die notwendigen Maschinen, Handwerkszeug, Apparate und Lehrmittel anzuschaffen.

§ 4. Staatliche Beihilfe zu den allgemeinen gewerblichen Schulen.

Aus den Staatsmitteln soll jede selbständige öffentliche Handels- oder Gewerbeschule 500 $ jährlich erhalten, wenn sie:

a) mindestens 40 Wochen im Jahre im Betrieb war,
b) einen Lehrer hauptamtlich beschäftigt,
c) mindestens 25 Schüler jährlich zählt und
d) einen staatlich genehmigten Lehrgang hat.

Mit jedem weiteren hauptamtlich während 40 Wochen beschäftigten Lehrer erhöht sich der Staatszuschuß um 200 $.

§ 6. Befugnisse und Pflichten des Unterrichtskommissars.

Der Kommissar für das Unterrichtswesen soll die allgemeine Aufsicht über solche Schulen haben. Er soll Bestimmungen vorschreiben, die Lehrbefähigung der dort beschäftigten Lehrer betreffend; er ist bevollmächtigt, für die Inspektion dieser Schulen Sorge zu tragen, die notwendigen Maßregeln zu treffen, die Bestimmungen dieses Erlasses in die Tat umzusetzen, und der Unterrichtsbehörde in den verschiedenen Städten und Schulbezirken bei der Gründung, Einrichtung und Verwaltung dieser Schulen beizustehen."

c) Wisconsin.

Die hauptsächlichsten Verordnungen des Gesetzes von 1907 sind:

„a) Gewerbliche Schulen können als Teil des öffentlichen Schulsystems von einer Stadt oder einem Schulbezirk,

der eine Stadt innerhalb seiner Grenzen hat, für Personen, die das Alter von 16 Jahren erreicht haben, eingerichtet werden.

b) Solche Schulen müssen unter der Aufsicht der Schulbehörde der betreffenden Städte oder des betreffenden Schulbezirkes stehen.

c) Solche Schulen können nicht unterhalten werden, wenn sich nicht wenigstens 30 Schüler haben aufnehmen lassen.

d) Die Schulbehörde kann ein beratendes Komitee für gewerbliche Schulen ernennen, das aus fünf Bürgern besteht, die nicht Mitglieder der Schulbehörde sind, von denen jeder in einem oder mehreren der Handwerkszweige, die in der Schule gelehrt werden, erfahren ist. Solch ein Komitee soll Vollmacht haben, mit Genehmigung der Schulbehörde die Lehrpläne vorzubereiten, die Lehrer anzustellen oder zu entlassen, Maschinen, Handwerkszeug oder andere Mittel anzuschaffen.

e) Es soll eine Gewerbeschulsteuer, die nicht 0,0005 % des eingeschätzten Gesamtvermögens solcher Stadt übersteigt, erhoben werden nach Verordnung der Schulbehörde und in der Form der sonstigen Steuererhebungen einer solchen Stadt.

f) Eine Schulbehörde kann in ihrem Vorgehen, eine gewerbliche Schule zu gründen, gehindert werden, wenn eine Petition dagegen von 20 % aller Stimmen der letzten städtischen Wahl unterzeichnet ist. Es muß alsdann Stimmenmehrheit darüber entscheiden, ob die gewerbliche Schule gegründet werden soll oder nicht."

d) Connecticut.

Das Gesetz von 1907 verfügte:

„a) Jede Stadt oder jeder Bezirk kann nach Abstimmung eine gewerbliche Schule als einen Teil des öffentlichen Schulsystems gründen.

b) Kein Kind unter 16 Jahren soll zu irgendeiner solchen Schule zugelassen werden, das nicht eine grammar school durchgemacht hat.

c) Der Staat soll als Zuschuß die Hälfte der Summe bezahlen, die von der Stadt oder dem Bezirk aufgebracht wird.

d) Die Gesamtsumme, die der Staat für solche Zwecke verwendet, darf 50 000 $ nicht überschreiten."

e) New Jersey.

Im Jahre 1908 wurde der Gouverneur gesetzlich ermächtigt, eine Kommission zu ernennen, die jetzt den gewerblichen Unterricht anbahnt, wie er den Bedürfnissen des Staates entspricht.

f) Georgia.

Im Jahre 1906 ging ein Gesetz durch, nach welchem eine Schule für Ackerbau und Gewerbe in jedem Kongreß-Wahlbezirk errichtet werden sollte.

g) Michigan.

Durch ein Gesetz von 1907 kann jede „County"-Aufsichtsbehörde Schulen errichten für Landwirtschaft, Handfertigkeits- und Hauswirtschaftsunterricht.

h) Mississippi.

Im Jahre 1908 erließ die gesetzgebende Körperschaft ein Gesetz, nach welchem die „County"-Schulbehörde eine County High School für Landwirtschaft gründen konnte.

i) Maryland.

Die gesetzgebende Körperschaft von 1908 ermächtigte den Gouverneur, eine Kommission zu ernennen, die gesetzliche Bestimmungen über den gewerblichen Unterricht ausarbeiten sollte.

k) Ohio.

Nach dem Gesetz von 1909 kann jede Schulbehörde Schulen für Handfertigkeitsunterricht, Hauswirtschaftslehre, Handelslehre, Landwirtschaft und industrielle Berufe gründen und unterstützen in Verbindung mit dem öffentlichen Schulsystem.

l) Unions-Gesetzgebung.

Die Davis Bill, welche jetzt dem Kongreß zur Beratung vorliegt, sorgt für die föderalistische Unterstützung der High Schools für Handfertigkeitsunterricht und Haushaltungslehre und ähnlicher gewerblicher und landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen (Abend- und Tagesschulen). Die Gesamtsumme, die jährlich bewilligt werden soll unter den Bedingungen des Gesetzentwurfes, beträgt über 11 000 000 $.

4. Vergleich der Schwierigkeiten bei der Errichtung und weiteren Entwicklung der gewerblichen Schulen in beiden Ländern.

a) Unterschied der Regierungsformen.

In den Vereinigten Staaten hängt alles von dem Willen des Volkes ab, das nach Stimmenmehrheit über die Angelegenheiten entscheidet. Obgleich die Amerikaner alle glauben, daß dies die ideale Regierungsweise ist, und daß im Laufe der Zeit das Volk sicherer erhält, was es will und was ihm not tut, und daß im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten

das größte nationale Selbstvertrauen und die nationale Sicherheit auf solch einem System aufgebaut werden kann, erkennen doch die wirklich weitsehenden patriotischen Führer, daß es seine Schattenseiten hat. Viel kostbare Zeit und Anstrengung, viel Geld wird verschwendet, bis die Menge zu wirklicher Einsicht kommt, besonders in den Vereinigten Staaten, wo so viele ihre Stimme abgeben, die überhaupt nichts von erziehlichen Fragen wissen. Die Leute bedürfen der Leitung; aber die Vorgänge, die sich dabei abspielen, zeugen zeitweise von so viel politischer Korruption, daß das Resultat oft ganz entmutigend aussieht.

Ohne die Frage über die Vor- und Nachteile einer konstitutionellen Monarchie und aristokratischen Regierungsform aufzurollen, wollen wir hier nur einige Beispiele dafür anführen, wie die Regierung hier in Deutschland Aufgaben bewältigen kann und tatsächlich in einer Weise bewältigt, die in den Vereinigten Staaten fast unmöglich sein würde.

Preußen erließ ein Gesetz zur Errichtung von Gewerbeschulen und Handelsschulen in Posen und Westpreußen, machte deren Besuch obligatorisch und sorgte für besonders tüchtige Lehrer. Alles dies ging sehr schnell vor sich, ohne daß die Provinzen selbst viel danach gefragt wurden. In einem Staate der Union dagegen würde es gegen die Verfassung gewesen sein, für einzelne Landesteile Sondergesetze zu erlassen. Man sieht sofort, wie viel schneller eine deutsche Regierung handeln kann, als es eine Staatsregierung in unserem Lande könnte.

Außerdem wurden die Kosten dieser Schulen in Posen usw. dem Staat auferlegt. Das würde in den Vereinigten Staaten nicht angehen. Die Staatskasse dürfte nicht für einzelne Landesteile besonders in Anspruch genommen werden.

Die Regierungsform hier gibt der Schulverwaltung einen Einfluß, der sie befähigt, viele Maßnahmen zu treffen und in kürzester Zeit weiter zu gehen, als es in den Vereinigten Staaten möglich sein würde. In den deutschen Staaten werden die Schulangelegenheiten von Fachmännern besprochen, und das Volk hat gelernt, eine gewisse Achtung vor ihnen zu haben. Die breiten Schichten halten es daher im allgemeinen für ihre Pflicht zu gehorchen, und wenn sie gelegentlich Kritik üben[1], so ist sie doch im Vergleich mit amerikanischer Kritik immer gemäßigt und zurückhaltend.

Bei uns bespricht jedermann die Schulen, ihre Einrichtungen, ihre Lehrpläne, ihre Gesetze usw., gleichviel ob er etwas davon versteht oder nicht. Aus diesem Grunde sind unsere Schulen so stark mit der Politik verquickt.

[1] „Die Deutschen haben sehr die Gabe zu gehorchen.“ Marshall, Principles of Economics. S. 48.

b) Die Stellung der Gewerkvereine.

Im Jahre 1901 veranstaltete der United States Commissioner of Labor eine Enquete über die Stellung der Gewerkvereine zur Frage der gewerblichen Schulen. Aus den Antworten der Gewerkvereine geben wir nachstehende Auszüge[1]:

„Die Gewerkvereine und das ganze Gewerbe der Barbiere haben sich den Barbierschulen gegenüber seit deren Gründung feindlich verhalten. Die dafür angegebenen hauptsächlichsten Gründe sind, daß die Arbeit in den Schulen nicht gründlich sei und daß solche Schulen unnötigerweise die Zahl der Barbiere vermehrten.

Was die Maurer anbetrifft, so sind im allgemeinen weder die Gewerkvereine noch ihre einzelnen Glieder gegen solche gewerblichen Schulen, die nur Lehrlingen oder bereits als Maurer beschäftigten Arbeitern offenstehen, wohl aber gegen die Schulen, die Knaben, die nicht zu dem Gewerbe gehören, annehmen, um Handwerker aus ihnen zu machen. Solche Schulen tragen dazu bei, eine außerordentliche Menge von nicht ausgelernten Handwerkern heranzuziehen, und dies führt dahin, die Lage der geschickten Handwerker weniger sicher zu machen und ihre Löhne herabzumindern. Eine Lehrlingszeit von vier Jahren ist gewöhnlich erforderlich, und die Gewerkvereine beschränken die Anzahl von Lehrlingen in diesem Handwerk. In einem Ort rechnet der Ortsverband ein Jahr von der regelrechten Lehrzeit ab, im Falle die Lehrlinge die Schule durchgemacht haben.

Was die Frage anbetrifft, ob sie ihre Knaben auf die gewerblichen Schulen schicken sollen oder nicht, so ist die übereinstimmende Meinung der Verbands-Handwerker allgemein dagegen, daß die Knaben das Handwerk erlernen, und wenn sie können, so verhindern sie es; aber wenn sich keine Gelegenheit zu anderen Berufen bietet, so schicken sie die Knaben am liebsten in solche Schulen, die zugleich in Verbindung mit praktischer Arbeit stehen.

Die Gewerkvereine der Zimmerleute und Tischler haben im allgemeinen den gewerblichen Schulen weder moralische noch pekuniäre Unterstützung zu teil werden lassen; im Gegenteil, sie haben sich feindlich ihnen gegenüber gestellt, und die einzelnen Mitglieder sind gewöhnlich im Prinzip sehr gegen derartigen Unterricht eingenommen.

Die Gewerkvereine der Elektriker sowohl wie die einzelnen Mitglieder sind gegen die gewerblichen Schulen mit der Begründung, daß sie nicht praktisch sind. Es wird behauptet, daß sie ganz unzulängliche Handwerker

[1] Seventeenth Annual Report of the Commissioner of Labor, 1902, Trade and Technical Education. S. 413—421.

entlassen, die für jeden Lohn Arbeit annehmen und dadurch den regelrechten Gesellen Schwierigkeiten machen.

Der Gewerkverein der Bekleidungsindustrie steht auf dem Standpunkt, daß der sichtlich vorhandene Überfluß an Lehrlingen in jedem gut lohnenden Gewerbe eine große Schwierigkeit bei der Regulierung der Lohnfrage bedeutet. Da die gewerblichen Schulen das Angebot an billigen Arbeitskräften vermehren, so tragen sie nur zur Lohndrückerei und zur Arbeitsnot bei, und der nationale Gewerkverein der Schneidergewerbe hat darum solche Schulen niemals weder pekuniär noch moralisch unterstützt, zumal in der Schneider- und Zuschneiderbranche schon mehr Lehrlinge vorhanden sind, als im Interesse des Gewerbes liegt. Auch erhält das Schneidergewerbe dauernd Zuzug von Einwanderern, die das Notwendigste dazu von kleinen Winkelschneidern lernen, die selbst erst kurze Zeit im Lande sind.

Die Steinmetz-Gewerkvereine beschränken die Zahl der zum Gewerbe zuzulassenden Lehrlinge und schreiben eine dreijährige Lehrzeit vor. Keine gewerbliche Ausbildung irgend welcher Art berechtigt den Lehrling, schneller Geselle zu werden; aber sie vermehrt natürlich sein allgemeines Wissen und Können und hilft ihm im letzten Ende doch dazu, später schneller weiterzukommen. Die Steinmetz-Gewerkvereine haben die gewerblichen Schulen nie unterstützt; aber sie legen ihnen auch nichts in den Weg, so lange sie nur solchen jungen Leuten Unterricht erteilen, die schon in dem betreffenden Gewerbe tätig sind.

Unter den Maschinisten scheint die Ansicht vorherrschend, daß gewerbliche Schulen wertvoll sind, wenn sie die jungen Leute zu wirklich geschickten Handwerkern ausbilden. Wenn sie indessen dazu dienen, billige Arbeitskräfte zu züchten, die in kritischen Zeiten die Gewerkvereinsmitglieder ersetzen können, so sind sie vom Übel.

In den Gewerkvereinen der Klempner, Bau- und Wasserarbeiter ist man sehr gegen die gewerblichen Schulen, weil, wie man behauptet, in ihnen zu viel Zeit auf die Theorie und zu wenig auf die praktische Ausbildung verwendet wird. Auch sagt man, daß die Arbeitgeber die ehemaligen Gewerbeschüler mit Vorliebe anstellen, weil sie billiger arbeiten, und das ist eine Quelle von Ärgernissen für die Gewerkvereine."

Die Tatsache, daß der Gewerbeschulgedanke mehr und mehr populär wird, hat die Gewerkvereine allmählich zu der Einsicht gebracht, daß sie notwendig eine andere Haltung in dieser Angelegenheit annehmen müssen, wenn sie sich die öffentliche Sympathie erhalten wollen.

Gewisse Arbeitgeberverbände, Fabrikantenvereine und

Philanthropen (siehe S. 104) fingen an, das Volk darüber aufzuklären, daß die Gewerkvereine den Knaben das Erlernen eines Handwerks absichtlich unmöglich machten, und daß das unrecht und unamerikanisch sei. Die so veränderte Sachlage hat die Gewerkvereine einigermaßen in Verlegenheit gebracht, und man kann wirklich noch nicht vorhersagen, wie sich der Kampf um die Gewerbeschulen weiter entwickeln wird.

Wenn man die Fachliteratur liest und die Briefe der führenden Gewerkvereinler, die in den letzten zwei Jahren von der „National Society for the Promotion of Industrial Education“ herausgegeben sind, und ferner die Veröffentlichungen der beiden Vereine „Knights of Labor“ und „American Federation of Labor“, so trifft man wieder und wieder auf Versuche, die öffentliche Meinung in bezug auf die „angebliche“ Gegnerschaft der Gewerkvereine umzustimmen. Ganz charakteristisch dafür ist ein kürzlich geäußertes Wort von John Golden, dem Vorsitzenden der vereinigten Textilarbeiter von Amerika:

> „In manchen Kreisen scheint die Ansicht vorzuherrschen, daß die organisierten Gewerke sich den Bestrebungen widersetzen, die auf eine höhere Bildung auf industriellen Gebieten hinzielen. Ich will Ihnen beweisen, daß das durchaus nicht der Fall ist, daß die Gewerkvereine vielmehr die ganze Bewegung mit Wort und Tat unterstützen. Freilich will ich freimütig zugeben, daß in gewissen Fällen die Arbeiterorganisation allerdings die ‚sogenannten‘ Gewerbeschulen angegriffen hat, dann nämlich, wenn sie kein anderes Ziel verfolgten, als die Schüler, die sie unterrichten sollten, finanziell auszubeuten [1].“

Solche einleitenden Behauptungen, wie die eben angeführten, lassen unwillkürlich erwarten, daß nun wirkliche Beweise dafür gegeben werden und daß eine bestimmte Politik verfolgt werden wird, für die man sorgfältig erwogene Vorschläge zu machen hat. Aber in dieser Erwartung wird man im allgemeinen enttäuscht. Wenn man solch einen Artikel zu Ende gelesen hat, so hat man das Gefühl, daß der betreffende Gewerkvereinler das Kommen der Gewerbeschule für unabwendbar hält und daß er versuchen muß, sich mit dieser Sachlage abzufinden, aber wie, das weiß er selbst noch nicht.

Versucht man die Wünsche und Ideen der verschiedenen Gewerkvereine kurz zusammenzufassen, so ergibt sich eine fast völlige Übereinstimmung wohl in folgenden Punkten:

1. Die Gewerkvereine verwerfen alle gewerblichen Schulen, die von privaten Vereinigungen oder Fabrikantenverbänden geleitet oder stark beeinflußt werden.

---

[1] The Annuals of the American Academy of Political and Social Science. Vol. 33. Jan. 1909. S. 185.

2. Sie befehden ferner alle solche Gewerbeschulen, die ihre Schulen mit Gesellenreife entlassen.

3. Indessen sehen sie wohl ein, daß der intelligente, gut geschulte Lohnarbeiter durch seine größere Leistungsfähigkeit weit besser vorwärts kommt, und daß auch ein ganzes Gewerbe um so geachteter in der Welt dasteht und um so machtvoller gegen die Arbeitgeber auftreten kann, je leistungsfähiger es als Ganzes ist. Und darum begünstigen sie bestimmte Formen des gewerblichen Schulwesens, namentlich diejenigen öffentlichen Abendschulen, die nur den bereits gewerblich beschäftigten jungen Leuten offen stehen.

4. Des weiteren wünschen die Gewerkvereine eine Kontrolle über die Zahl der Lehrlinge und die Festsetzung einer bestimmten Lehrzeit.

5. Endlich befürworten sie die öffentliche Überwachung aller gewerblichen Schulen durch solche Organe, an denen Vertreter vom Gewerbe beteiligt sind.

Die Absolventen der unter 1 und 2 genannten Schulen können den Gewerkvereinen, wie sie meinen, in Krisenzeiten als Streikbrecher gefährlich werden, und in normalen Zeiten überschwemmen sie den Arbeitsmarkt, drücken die Löhne und erschweren die Erreichung eines kürzeren Arbeitstages.

Die unter 3, 4 und 5 genannten Wünsche werden nun zwar von ungefähr allen Gewerkvereinen geäußert; indessen ist die Hoffnung auf ihre Erfüllung noch so schwach, daß die Verbände bis heute noch kein festes Programm dafür aufstellen konnten.

Daß aber der Kampf um die Gewerbeschulen in vollem Gange ist, beweist sehr deutlich der Bericht über die gewerbliche Ausbildung, den die „American Federation of Labor“ vor einigen Monaten herausgegeben hat. Er ist durchaus maßgebend für die Ansichten aller Arbeiterverbände in Amerika, und es ist interessant zu sehen, wie sich deren Stellung gegen die gewerblichen Schulen mehr und mehr ändert. Man hat für die Untersuchung der ganzen Frage ein besonderes Komitee gewählt, und seine Zusammensetzung ist an sich schon ein Beweis dafür, wieviel Wichtigkeit man der Angelegenheit beilegt. Ich kann mir darum nicht versagen, es hier namhaft zu machen.

Es gehören ihm an:

John Mitchell, Chairmann: Former President United Mine Workers of America.

Frank Duffy, Secretary: Secretary United Brotherhand of Carpenters and Joiners of America.

Samuel Gompers, President American Federation of Labor.

James Duncan, Secretary Granite Cutters International Association.

James O'Connell, President International Association of Machinists.
John B. Lennon. Secretary Journeymen Tailors Union of America.
Franc Morrison, Secretary American Federation of Labor.
Hon. W. B. Wilson, Member of Congress (Washington, D. C.).
Charles P. Neill, U. S. Commissioner of Labor.
Mrs. Raymond Robins, President Women's Trade Union League.
Miß Agnes Nestor, Secretary International Glove Workers Union of America.
Rev. Charles Stelzle. Superintendent Dep. of Church and Labor (Presbyt. Church).
John Golden, President United Textile Workers of America.
Hugh Frayne, General Organizer, American Federation of Labor.
Edward Hirsch, Editor Baltimore Labor Leader.
Stuart Reid, General Organizer, American Federation of Labor.
James E. Roach, General Organizer, American Federation of Labor.
James Wilson, President Pattern Makers League of North America.
Charles H. Winslow, Member Massachusetts Commission on Industrial Education.

Daß man die kompetentesten Autoritäten in gewerblichen Ausbildungsfragen in dies Komitee gewählt hat, zeigt, wie ehrlich man bestrebt ist, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Bei der November-Tagung 1909 in Toronto, Kanada, nahm das Komitee folgende Resolution an:

„Wir empfehlen die Einrichtung von mit dem öffentlichen Schulwesen verbundenen Schulen, in denen Schüler von 14—16 Jahren in den Grundzügen der Gewerbe unterwiesen werden, nicht notwendig in besonderen Gebäuden, aber in besonders dafür eingerichteten Abteilungen. Der Unterricht müßte von besonders vorgebildeten geeigneten Lehrkräften erteilt werden und sollte sich auf Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, elementare Technik und Zeichnen erstrecken und ferner auf spezielle praktische Werkstattunterweisung in den einzelnen Gewerben.

Um die Schulen in steter enger Verbindung mit der gewerblichen Praxis zu erhalten, sollte eine beratende Ortsaufsichtsbehörde für sie gebildet werden, an der die Vertreter der einzelnen Gewerbe, Arbeitgeber und Gewerkvereine beteiligt sein müßten.

Da die technische Ausbildung aller gewerblichen Arbeiter eine öffentliche Notwendigkeit ist, so sollten derartige

Schulen auch nicht private, sondern öffentliche Unternehmungen sein unter behördlicher Leitung und auf allgemeine Kosten."

Diese Vorschläge klingen noch ziemlich unbestimmt und allgemein. Man sieht indessen schon etwas klarer, wenn man die Erläuterungen liest, die für jeden einzelnen Gegenstand des Lehrplanes gegeben werden. Besonders interessant ist da z. B. was unter „Wirtschaftslehre" verstanden wird:

„Die Wirtschaftslehre soll die Schüler zu kenntnisreichen und denkenden Menschen heranbilden sowohl in bezug auf die allgemeinen wirtschaftlichen Gesichtspunkte, als auf diejenigen, die für die einzelnen Gewerbe in Betracht kommen. Der Unterricht soll daher umfassen:

Die Beziehungen des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers zum Gewerbe, gewerbliche Buchführung, das Koalitionsrecht der Arbeiter, das Recht der Arbeiter, gemeinsam mit den Arbeitgebern die Lohnsätze zu bestimmen, das Vertragsrecht für Arbeitgeber und Angestellte, Vorteile der Einführung von Minimallöhnen, statistische Studien in ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft, Organisationen für Produktion und Verteilung der Güter, Verbreitung wirtschaftlicher Grundsätze, die Hauptfaktoren für Werterzeugung: Land, Arbeit, Kapital, Schaffung und Durchführbarkeit freiwillig anzurufender Schiedsgerichte im Gegensatz zu Zwangs-Schiedsgerichten."

In den obigen Ausführungen wird man bemerken, daß immer wieder die Rechte der Arbeiter betont werden. Von den Pflichten ist kaum je die Rede.

Trotz der augenblicklich wohlwollenden Stellung der „American Federation of Labor" gibt es immer noch viele in den Reihen der Gewerke, die mit der heutigen Gewerbeschul-Bewegung nicht einverstanden sind.

Das sieht man deutlich an den Ergebnissen einer Rundfrage, die das Arbeitsministerium des Staates New York kürzlich veranstaltete. Die Rundfrage an die Schriftführer der Gewerkvereine lautete:

„Sind Sie für eine öffentliche gewerbliche Schule als Vorbereitungsanstalt für solche Knaben und Mädchen, die, wie das heute so viel geschieht, die Volksschule vor Erreichung des Schulzieles verlassen? Eine solche Vorbereitungsanstalt würde die Schüler nicht für ein bestimmtes Gewerbe vorbereiten, sondern ihnen die Kenntnis der Materialien und der grundlegenden gewerblichen Vorgänge vermitteln, sowie Zeichnen und gewerbliches Rechnen, damit sie mit dem 16. Jahre besser als bisher vorbereitet einen gewerblichen Beruf ergreifen und schneller darin vorwärtskommen können."

Die Antworten sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Berufs-Gruppen	Unbedingtes		Einge-schränkt		Nicht ge-antwortet	Gesamt-zahl der Gewerk-vereine
	Ja	Nein	Ja	Nein		
Bau- und Steingewerbe	456	148	8	1	130	743
Transportwesen	265	23	2	—	88	378
Bekleidungs- und Textilgewerbe	117	23	2	1	31	174
Metallarb., Maschinisten und Schiffsbau	165	49	5	—	69	288
Buchdruck, Buchbinderei	56	26	2	2	29	115
Tischlergewerbe	52	15	—	—	21	88
Nahrungs- und Branntwein-Industrie	67	11	—	—	38	116
Theater, Musik	31	4	—	1	27	63
Tabak	34	12	3	—	16	65
Schankwirtschaft, Handel	88	22	1	—	24	135
Öffentliche Beamte	77	—	—	—	48	125
Maschinentechniker	44	7	—	—	18	69
Verschiedene	48	9	—	—	35	92
Total	1500	349	23	5	574	2451

An die Angestellten der Gewerkvereine erging die Rundfrage:

„Sind Sie für öffentliche Gewerbeschulen für Knaben und Mädchen von 16—18 Jahren mit zweijährigem praktischem Ausbildungskursus einschließlich Zeichnen und Mathematik und mit der Bedingung, daß die Absolventen der Schule noch zwei Jahre als Lehrlinge zu arbeiten haben?"

Die Antworten darauf lauteten wie folgt:

Berufs-Gruppen	Unbedingtes		Einge-schränkt		Nicht ge-antwortet	Gesamt-zahl der Gewerk-vereine
	Ja	Nein	Ja	Nein		
Bau- und Steingewerbe	348	238	32	1	124	743
Transportwesen	233	44	6	—	95	378
Bekleidungs- und Textilgewerbe	107	32	4	—	31	174
Metallarb., Maschinisten und Schiffsbau	109	96	15	1	67	288
Buchdruck, Buchbinderei	33	41	5	4	32	115
Tischlergewerbe	43	21	1	1	22	88
Nahrungs- und Branntwein-Industrie	62	17	1	—	36	116
Theater, Musik	33	1	—	—	29	63
Tabak	26	21	3	—	15	65
Schankwirtschaft, Handel	78	31	1	—	25	135
Öffentliche Beamte	75	4	1	—	45	125
Maschinentechniker	42	9	2	—	16	69
Verschiedene	43	12	—	—	37	92
Total	1232	567	71	7	574	2451

Nach einem Bericht von der New York Trade-School (siehe S. 105) sind die Gewerkvereine auch heute noch Gegner der genannten Schule. —

Wenn wir im Vorhergehenden sahen, wieviel Schwierigkeiten es in Amerika macht, eine Einigung zwischen den Gewerkvereinen und den gewerblichen Schulen herbeizuführen, so ergibt sich ganz von selbst die Frage: Wie kommt es, daß in Deutschland die Gewerkvereine den gewerblichen Schulen nicht nur eine wohlwollende Haltung zeigen, sondern sie in der Regel auch nach Möglichkeit unterstützen?

Die Sache ist die, daß in Deutschland die der Einigung beider Parteien zugrunde liegenden Probleme bereits gelöst sind.

Die Zahl der Lehrlinge in Werkstätten und Fabriken ist sorgfältig auf gesetzlichem Wege geregelt worden. Ferner arbeiten alle Lehrlinge mit Ausnahmen der sog. „ungelernten Arbeiter“ ganz ohne Lohn[1] oder nur für einen ganz minimalen (etwa einmal 100 Mk. nach dreijähriger Lehrzeit). — Darum ist es für die Schulen nicht möglich, sozusagen halbfertige Gesellen zu entlassen, die dann die Löhne drücken.

Eine derartige Lösung der Probleme ist in Amerika noch in weitem Felde. Dort bilden Kapital und Arbeit zwei Parteien, die gegenseitig versuchen, sich den Rang abzulaufen. Das Kapital hat ein Interesse an Gewerbeschulen, an der Zunahme des Angebots von Arbeitskräften, weil es im Grunde die bestmöglichsten Leistungen für den denkbar niedrigsten Preis haben möchte. Umgekehrt sucht die Partei der Arbeit die Zahl der Arbeiter möglichst zu beschränken und die Löhne möglichst in die Höhe zu schrauben.

In diesem Interessenkampfe erlebt man manches Beispiel großer Unvernunft[2].

Deutsche und amerikanische Knaben sind grundverschieden in ihrem Temperament.

In Deutschland begnügt sich der Lehrling ganz gutwillig damit, drei Jahre lang fast ganz ohne Lohn zu arbeiten und im allgemeinen auch dem einmal erwählten Gewerbe treu zu bleiben. Ein deutsches Sprichwort sagt ganz charakteristisch:

---

[1] In einigen der bevorzugtesten Gewerbe zahlt der Lehrling sogar dem Meister Lehrgeld.

[2] In Butte, Montana hatten im Jahre 1904 die Klempner $6\frac{1}{2}$ $ Tagelohn, einen achtstündigen Arbeitstag und Sonnabends nachmittags doppelten Lohn. Sie streikten, um $7\frac{1}{2}$ $ täglich zu erzwingen, was zu einer öffentlichen Kalamität wurde. Endlich einigte man sich auf $7\frac{1}{4}$ $ täglich; aber der Gewerkverein lehnte es ab, irgendwelche Lehrlinge oder ausgelernte Arbeiter neu aufzunehmen. Die Stukkatur-Arbeiter bekamen $7\frac{1}{2}$ $ täglich, streikten aber, um $8\frac{1}{2}$ $ durchzusetzen. In beiden Fällen waren die Gewerkvereine so mächtig, daß es unmöglich war, nichtorganisierte Arbeiter anzustellen, und so hing das Publikum tatsächlich von der Gnade der Gewerkvereine ab.

„Schuster, bleib bei deinem Leisten!" — Mit andern Worten: Der deutsche Knabe hat gelernt zu gehorchen und in der Lebenssphäre zu bleiben, die seine Umgebung ihm nun einmal angewiesen hat. Darum bedeutet er für die gewerbliche Welt auch kein Element, von dem dauernd Störungen und Beunruhigungen zu befürchten sind.

Der amerikanische Knabe hat dagegen sehr seine eigene Meinung, will so schnell als möglich recht hohen Lohn verdienen, ändert darum alle Augenblicke seinen Beruf, wenn ihm irgendwo eine Verbesserung winkt[1], und würde in der Regel eine dreijährige Lehrzeit ohne Entgelt für ganz unannehmbar halten[2].

Tatsächlich verdient ein großer Prozentsatz der Knaben zwischen 16—18 Jahren bald auf diesem, bald auf jenem Wege schon gute Löhne. Wollte man in den Vereinigten Staaten die deutsche Art, solche Knaben zu behandeln, einführen, so würde man bei ihnen und ihren Eltern auf so heftigen Widerstand stoßen, daß bis jetzt niemand daran denkt, so etwas vorzuschlagen. Mit der Zeit aber wird man doch wohl die deutsche Methode annehmen müssen. Wenn die Bevölkerung schneller zunimmt, als die Vervollkommnung der gewerblichen Techniken, so wird der soziale Druck sich stärker fühlbar machen, und das wird notwendig zu strafferer Disziplin und zur Beschränkung von Rechten führen. Die individuelle Freiheit wird sich den Gemeinschaftsinteressen unterordnen müssen.

Alle die in Vorstehendem besprochenen Anfeindungen und Schwierigkeiten beziehen sich auf jene Art von Schulen, die wir am besten mit den deutschen gewerblichen Fortbildungsschulen vergleichen können. Betrachten wir dagegen die eigentlichen Fachschulen, so finden wir gerade umgekehrt in

---

[1] „Besonders die jungen Gehilfen neigen dazu, ihre Stellung ohne jede Kündigung zu wechseln schon um ganz geringer Lohnvorteile willen. Diese Unzuverlässigkeit schafft Zustände, die geradezu unerträglich sind." Ansicht der Fabrikanten, Second Annual Report of Massachusetts, Commission on Industrial Education, S. 621.

[2] „Viele von uns nehmen gar keine Lehrlinge mehr an, und wir sind uns klar darüber, daß die Sachlage sich rasch verschlechtert.

Die Konkurrenz ist so heftig, und die Lehrlinge, die wir haben könnten, sind im Durchschnitt so unzuverlässig, daß wir uns gar nicht mit ihnen befassen können; denn das würde geradezu einen finanziellen Verlust für uns bedeuten. Das Lehrlingssystem hat zum großen Teil deshalb versagt, weil weder die Knaben noch ihre Eltern das nötige Verantwortlichkeitsgefühl besitzen . . .

Der amerikanische Knabe hat außer seiner natürlichen Intelligenz wenig, was ihn besonders empfiehlt; seine Hauptfehler sind, daß er ‚bumtious' ist, d. h. flegelhaft, vorlaut, selbstbewußt, und grobe Arbeit für degradierend hält, zumal wenn sie schmutzig ist."

Ansicht der Fabrikanten, a. a. O. S. 622.

Deutschland eine Opposition dagegen, die in Amerika nicht zu verzeichnen ist [1]. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt darin, daß in Deutschland die Absolventen der eigentlichen Fachschulen als Lohndrücker auftreten, und daß man dafür noch keine Abhilfe gefunden hat. Eine ähnliche Regelung, wie sie das Lehrlingswesen gefunden hat, erscheint hier untunlich, denn die Verhältnisse liegen hier so verwickelt, daß man mit allgemeinen Bestimmungen der Sachlage schwerlich gerecht werden würde.

Wenn indessen in den Vereinigten Staaten die Absolventen derartiger Schulen und die Schulen selbst bisher noch keiner Opposition begegnet sind, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß man dort das in Rede stehende Problem etwa schon gelöst habe.

Das ist keineswegs der Fall; nur sind die betreffenden Absolventen vorläufig an Zahl noch so gering, daß sich noch keine Konkurrenz-Schwierigkeiten fühlbar machen. Die Vereinigten Staaten stehen im Zeichen großen Aufschwungs in Handel und Industrie, und darum findet diese Art von Arbeitskräften alle Wege offen; es ist leicht nachzuweisen, daß bis jetzt die Nachfrage nach ihnen immer noch größer war als das Angebot.

Wenn aber einmal diese Verhältnisse sich wandeln und denen in Deutschland ähnlich werden, dann wird Amerika vermutlich ebenso wenig einen Ausweg wissen, als das heutige Deutschland.

c) Die gewerbliche Ausbildung der Neger.

Die Aufgabe, dem amerikanischen Neger eine gewerbliche Ausbildung zu geben, ist mit Schwierigkeiten verknüpft, die in Deutschland keine Parallele finden.

Als man im Süden zuerst damit anfing, waren die Neger selbst gar nicht damit einverstanden [2], denn sie glaubten, man wolle sie damit auf gewerbliche Berufe beschränken und alle höhere wissenschaftliche Bildung den Weißen vorbehalten.

> „Man nahm vielfach an, daß die gewerbliche Ausbildung den Neger lehren würde, sich mit einer minderwertigen Stellung zu begnügen und für alle Zeiten ‚Holzhauer und Wasserträger' zu bleiben", sagt der bereits erwähnte Booker T. Washington [3].

Aber seit die weiße Bevölkerung sich gerade für die Art gewerblicher Ausbildung begeistert, die früher für de-

[1] Siehe das im Kap. VI, S. 84 über den Bund der technisch-industriellen Beamten Gesagte!

[2] Vgl. Anderson in den „Annuals of the American Academy of Political and Social Science, Vol. 33. Jan. 1909, S. 112.

[3] A. a. O. S. 9.

gradierend gehalten wurde, hat sich die Ansicht der Neger auch geändert, und so hörten diese Schwierigkeiten ganz von selbst auf.

Aber alsbald tauchten neue auf. Während einerseits nämlich die gewerbliche Ausbildung den Neger selbständiger und strebsamer macht, scheint sie anderseits auch den Rassenhaß zu vermehren; denn sie befähigt den Neger, auf den höheren und feineren Arbeitsgebieten zu konkurrieren.

Gerade deshalb hat eine große Partei im Süden immer befürwortet, daß der beste Weg zur Lösung des Rassenproblems der sei, die Neger in Unwissenheit zu erhalten. Das ist auch einer der wesentlichsten Gründe, weshalb die Südstaaten noch kein Gesetz betreffs allgemeiner Schulpflicht für die Volksschulen haben: denn sie können sie nicht für die weißen Kinder allein einführen und sind anderseits entschlossen, für die Bildung der Schwarzen so wenig als möglich zu tun.

Vor einiger Zeit schrieb ich an Rev. Anderson, den Leiter einer der größten gewerblichen Schulen für Neger in Philadelphia, und stellte ihm die Frage:

„Erschwert das Rassenvorurteil es den Absolventen Ihrer Schule, in den feineren Gewerben Arbeit zu bekommen?“

Seine Antwort lautet:

„In manchen Gewerben ist es sehr schwer für die Neger anzukommen; denn obgleich die Gewerkvereine behaupten, keinen Unterschied zwischen weißen und farbigen Arbeitern zu machen, ergreifen sie doch tatsächlich die nichtigsten Vorwände, um die letzteren auszuschließen. Wie oft wird ein Neger bei einer Stellenbewerbung abschlägig beschieden, nur weil er ein Neger ist!“

Dieser Bericht stimmt vollständig mit dem überein, was man auch von andern Orten hört, wo die Neger versuchen, sich höhere Stellungen zu erobern.

Der Süden hat sich zwar immer dessen gerühmt, daß Weiße und Farbige friedlich nebeneinander arbeiten; aber das trifft doch nur da zu, wo es sich um ungelernte Arbeit handelt, dagegen, wie immer zahlreichere Beispiele beweisen, nicht auch da, wo irgendwie „gelernte“ Arbeit in Frage kommt[1].

Erst im vergangenen Jahre gab es heftige Strikes bei der Georgia-Eisenbahn und der südlichen Pacificbahn, weil

[1]) The Charleston News and Courier of August 1908 sagt:
„Der Südländer ist eifersüchtig auf das Eindringen des Negers in Gewerbe, die bis dahin den Weißen vorbehalten waren, und wenn eine weiße Fabrik Neger beschäftigt, so erregt den weißen Südländer das bis zur Brutalität. Im Norden sind fast alle Gewerbe in den Händen der Weißen, und der Nordländer beobachtet alle Neger mit Mißtrauen, weil er das dunkle Gefühl hat, daß sie seine industrielle Stellung bedrohen.“

die weißen Heizer die farbigen loswerden wollten. In Tennessee gab es die heftigsten Kämpfe, weil man die Neger nicht als Bergleute dulden wollte.

Einige erstklassige Hotels fangen jetzt auch an, die farbigen Kellner abzuschaffen, obgleich man die Neger gerade für diese Arbeit immer besonders geeignet gehalten hatte. So haben die Hotels in Atlantic-City, dem eleganten Badeorte im Osten, vereinbart, die farbigen Kellner durch weiße zu ersetzen. Dasselbe Bestreben, die Neger auszuschließen, beobachtet man auch noch in vielen andern Berufen, und sobald es im Süden erst einmal allgemein bekannt sein wird, daß die gewerbliche Ausbildung den Neger in allen möglichen Arten feinerer Arbeit konkurrenzfähig macht, wird die ganze Schulbewegung sicherlich bis zu einem gewissen Grade unter einer Reaktion zu leiden haben.

Das Lynchen hat in den letzten Jahren entsetzlich zugenommen und sich zum Erstaunen der Nation sogar bis nach dem Norden ausgebreitet [1]. So sind in den letzten zwei Jahren in Ohio und Illinois Dutzende von Negern gelyncht worden.

Alle die erwähnten Vorkommnisse lassen es vielen Leuten zweifelhaft erscheinen, ob es ratsam ist, die Neger gewerblich auszubilden.

Anderseits gibt es im Süden eine große Partei, die der entschiedenen Ansicht ist, daß die schwarze Rasse als solche gänzlich ungeeignet für jegliche Arbeit ist, die Zuverlässigkeit und Ausdauer beansprucht. Dieselbe Ansicht sprach mir kürzlich einer der bedeutendsten College-Leiter des Südens brieflich aus, und ebenso hörte ich sie während meiner unterrichtlichen Tätigkeit im Staate Mississippi vielfach äußern. Sicherlich denkt ein großer Prozentsatz der weißen Bevölkerung des Südens so, und man belegt diese Behauptung mit zahlreichen Beweisen, von denen ich hier nur ein Beispiel geben will:

Man hatte im Süden verschiedentlich versucht, in neu eingerichteten Baumwollspinnereien Neger zu beschäftigen; aber diese Fabriken sind sämtlich wieder eingegangen. Nun sind alle Parteien darüber einig, daß der Mißerfolg auf die mangelhaften Leistungen der Neger zurückzuführen war. Nur betreffs der Begründung dieser Unzulänglichkeit in der Arbeit gehen die Ansichten weit auseinander. Die einen behaupten, daß man durch geeignete Vorbildung, Schulen usw. die Neger wohl dahin bringen könne, in den Spinnereien Genügendes zu leisten; die andern aber sind bis zum heutigen Tage bei ihrer Ansicht geblieben, daß eben unabänderliche Rassen-

[1] Vgl. „The Negro Problem becoming National". The Literary Digest Aug. 29. 1908.

eigentümlichkeiten es den Negern unmöglich machen, jemals einen solchen Grad der Leistungsfähigkeit zu erreichen, daß man sie in größerer Anzahl zu schwierigeren Arbeiten verwenden könnte.

Wenn man bedenkt, einen wie breiten Raum alle diese Fragen in den Angelegenheiten der Südstaaten einnehmen, so kann es nicht wundernehmen, daß trotz der lebhaften Erörterungen über die gewerblichen Schulen eine annähernd so gründliche Durchführung des Systems, wie sie Deutschland hat, noch auf Jahrzehnte hinaus unmöglich ist.

Und in welcher Form die gewerbliche Ausbildung dermaleinst allgemein werden wird, das läßt sich heute noch nicht einmal in den Umrissen ahnen.

d) Religion.

Die Frage des Religionsunterrichts ist, soweit die gewerblichen und kaufmännischen Schulen in Betracht kommen, in den Vereinigten Staaten völlig geordnet; denn sie ist eben niemals aufgetaucht, da niemand daran denkt, Religion als geeignetes Unterrichtsfach in den Lehrplan der uns hier beschäftigenden Schulen einzufügen.

Da Schwierigkeiten in dieser Richtung gänzlich fortfallen, so hat man es um so leichter, eine einheitliche Schulpolitik zu verfolgen; denn nichts trennt bekanntlich gründlicher als religiöse Streitigkeiten. Mit um so größerem Nachdruck aber haben alle Parteien die Notwendigkeit betont, die Jugend auch in den gewerblichen Schulen zur Sittlichkeit und zu guten Lebensgewohnheiten zu erziehen. In Deutschland wird dagegen, anstatt diese erziehliche Einrichtung der Schule genügend zu berücksichtigen, viel kostbare Zeit und Kraft damit verschwendet, den Knaben und Mädchen eine Menge kirchlicher Dogmen beizubringen, und es erscheint mir mindestens zweifelhaft, ob diese Methode geeignet ist, Deutschlands Volkskraft sowohl auf sittlichem als auf wirtschaftlichem Gebiete zu heben.

e) „Überbildung“.

Unter „überbildeten“ Menschen verstehen wir solche, die nicht länger gerade die Arbeit tun wollen, die für sie selbst und das große Ganze am segensreichsten und nützlichsten ist. Charakteristisch für solche Überbildung ist immer ein geradezu krankhafter Ehrgeiz, in bereits überfüllte Berufe hineinzudrängen, nur weil sie angeblich sozial höher bewertet werden.

Beide Länder, Deutschland sowohl als die Vereinigten Staaten, haben mit solcher Überbildung zu kämpfen, aber die letzteren entschieden am meisten.

Verschiedene deutsche Fortbildungsschul-Direktoren haben mir erzählt, sie müßten Lehrplan und Unterrichtsmethode immer ganz sorgfältig so einrichten, daß die Knaben und Mädchen sich niemals über Handarbeit erhaben dünkten. Wenn mit dem zunehmenden Wissen nicht auch das Verständnis für die Würde jeglicher Arbeit wächst, so entsteht notwendig Überbildung. Derartige Überbildung der Massen würde in Deutschland z. B. eine starke Einwanderung aus Galizien und Rußland zur Folge haben. So bleibt es immer eine schwierige Aufgabe, die Jugend einerseits zu möglichst geschickten und intelligenten Arbeitskräften heranzubilden und sie anderseits der einfachen groben Arbeit nicht abwendig zu machen.

Bei meinen Besuchen in deutschen gewerblichen Fortbildungsschulen ist es mir wiederholt begegnet, daß man mir z. B. eine Grobschmiede-Klasse zeigte und gewissermaßen entschuldigend hinzufügte, das seien eben die dümmsten Schüler. Die intelligenteren lernten Buchführung oder sonst eine berufliche Tätigkeit, die ihnen später eine bessere soziale Stellung verschaffte und es ihnen ermöglichte, im Kontor zu sitzen, einen Kragen zu tragen usw., wenn sie auch nach Beendigung des Unterrichts noch für längere Zeit gar kein oder nur ein ganz geringes Gehalt bekamen, während anderseits der junge Grobschmied gleich guten Lohn bekam und sich als geschickter Handwerker auch auf die Dauer immer besser stand als der in der Buchführung ausgebildete Mitschüler.

Wo immer das Streben nach besserer sozialer Stellung zu weit geht, da zieht die Nation nicht mehr die größtmöglichste Kraft aus der richtigen Verteilung der Volksklassen, und auch die Schulen leisten nicht das, was sie sollten, wenn sie die Schüler zur Unzufriedenheit mit ihrer eigenen Lebenssphäre erziehen.

Die Berichte vom Commissioner Draper aus New York und ebenso die Berichte der Mosley Education Commission beweisen, daß es in den Vereinigten Staaten eine ganze Menge solcher Überbildung und Verbildung gibt.

An dieser Stelle darf ich auch vielleicht erwähnen, daß mir ein Lehrer an einer der größten Stiftungsschulen Amerikas kürzlich erzählte, das Problem der Überbildung beschäftige die Leiter der Schule sehr ernsthaft. Vor einigen Jahren hatte gerade diese Schule eine auf das glänzendste ausgestattete Abteilung für gewerblichen Unterricht eingerichtet. In der anfänglichen Begeisterung dafür nahm die Hälfte der Schüler gewerbliche Kurse. Aber als sie nach dem Verlassen der Schule dann in der Werkstatt oder Fabrik Arbeitskittel anziehen mußten und ihre Hände vom Maschinenöl schmutzig wurden, da blieben die meisten nicht beim Gewerbe, sondern suchten Stellungen als Kontoristen. Heute steht die gewerb-

liche Abteilung der betr. Schule fast leer, und alle Knaben lernen Buchführung[1], obgleich sie wissen, daß in weniger als zehn Jahren schon die heute gewerblich ausgebildeten Knaben viel höher im Gehalt stehen werden als die Buchhalter.

Verschiedentlich haben die Lehrerinnen an den Koch- und Haushaltungsschulen in unsern vornehmeren Städten berichtet, wie schwer es sei, die Mädchen zur Beteiligung an solchen praktischen Kursen zu bewegen, weil sie sich für zu gut dazu hielten.

Erst wenn man die törichten Mütter darüber beruhigt hatte, daß die Mädchen durch den Unterricht nur eine intellektuelle Anregung bekommen, aber nicht wirklich kochen lernen sollten, gestatteten sie die Teilnahme!

In dem Bestreben, die Kochkurse möglichst anziehend zu machen, sind die Schulküchen oft auf das reichhaltigste ausgestattet. Die Folge davon ist, daß die Mädchen, die mit so vielerlei Apparaten kochen lernten, nachher zu Hause sagen: „Ja, wenn ich alle die Hilfsmittel zum Kochen hätte, wie in der Kochschule! Aber mit so armseligem Geschirr wie hier zu Hause kann man ja nicht kochen!“

Darin steckt auch eine Art „Überbildung“. Ein andres Mittel, zu dem unsre amerikanischen Kochschulen greifen, um Schülerinnen anzulocken, ist das Backen der verschiedensten Kuchen und die Zubereitung der seltensten und teuersten Gerichte.

In Deutschland ist das alles so praktisch; die Schulküche ist einfach, nicht überladen, sondern wie die Küche der breiten Schichten eingerichtet. Das Ganze sieht nicht wie ein Spielzeug aus, sondern wie gesunde, wohlgeordnete Wirklichkeit. Die Mädchen bereiten keine dilettantischen Leckerbissen, sondern kochen Kohl, Bohnen, Schweinefleisch und alles im richtigen Verhältnis. Sie werden in äußerst praktischer Weise für ein späteres, wirklich praktisches Leben vorbereitet.

Wenn erst die Einwanderung in die Vereinigten Staaten nachlassen wird, so werden unsere Auffassungen vom Unterricht sich noch wesentlich ändern müssen, namentlich in bezug auf Hauswirtschaft und Handarbeit. Heute liegt die Sache noch so, daß der eingeborene Amerikaner immer versucht, für sich selbst die höheren Stellungen zu erlangen, und für die niedere grobe Arbeit verläßt er sich auf die Ausländer.

Vor 50 Jahren gruben die Irländer unsre Gräben, bauten unsre Straßen, schleppten den Mörtel usw. — Heute haben wir sie zu Bürgermeistern unsrer Städte, zu „wardbosses“, gemacht, und die Italiener haben ihre Stellung eingenommen,

---

[1] Es handelt sich hier um eine sehr große Anstalt, die sämtliche Unterrichtszweige aufzuweisen hat, wissenschaftliche, kaufmännische und gewerbliche.

pflastern unsre Straßen und tun alle schmutzige Arbeit, die sonst niemand tun mag.

All das beweist, daß, wenn die Einwanderung einmal aufhört, unser Erziehungs- und Unterrichtswesen sich ganz neuen Aufgaben gegenüber sehen wird.

Im Jahre 1907 richtete die Universität Yale einen Arbeiterkursus ein. Nach zweijährigen Versuchen damit lesen wir im Wochenblatt für ehemalige Yale-Studenten unter dem 23. April 1909:

„Nach zweijährigen Versuchen wird der Arbeiterkursus der Universität vermutlich eingehen. Man wird das nicht ohne leises Bedauern lesen. Die Kurse waren etwas ganz Neues und darum eben ein Versuch. Aber sie eröffneten strebsamen Technikern neue Wege, waren mit ihrem kaum nennenswerten Schulgelde eine Wohlfahrtseinrichtung in echtem Yale-Geiste und bedeuteten in gewisser Weise auch ein neues Band zwischen der Stadt und der Universität. Die Kurse versagten, wie amtlich festgestellt wurde, nicht etwa wegen anscheinend verfehlten Lehrplanes oder gar ungeeigneter Unterrichtsart, sondern weil die anfangs zahlreich erschienenen Männer gegen das Ende der Kurse allmählich fortblieben — teils aus Mangel an Strebsamkeit und Ausdauer, teils aus Unfähigkeit zum Lernen und teils weil der Durchschnittsarbeiter die Kurse als eine Beeinträchtigung seiner Freiheit empfand.

In dem allgemeinen Durchschnitt war zweifellos auch eine fleißige, strebsame und begabte Minderheit, die nun in der großen Masse mit untergeht, und für die das Aufhören der Kurse zu beklagen ist. Aber die Universität Yale hat in dieser Sache ihre volle Pflicht getan, und ein ehrliches Bemühen ist bis zu Ende durchgeführt worden. Sie hat zum mindesten den Studenten der Soziologie die Anschauungen und das Temperament der Arbeiter an einem praktischen Beispiel gezeigt.

Nach meiner Auffassung liegt vielleicht die beste Erklärung für das Versagen dieser Kurse darin, daß der große soziale Abstand der Lehrenden und Lernenden (sicherlich trotz bester Absichten) nicht genügend überbrückt wurde.

Wie wäre es sonst zu erklären, daß gerade die Arbeiter-Bevölkerung die meisten und ausdauerndsten Schüler der Korrespondenzschulen stellt und ebenso eifrig sich an dem Abendunterricht der Y. M. C. A. Schulen beteiligt, ja, daß sogar eine große Universität des Westens, Wisconsin University, mit solchen Kursen Erfolge hat!

Nach meinen persönlichen Erfahrungen als Lehrer an der städtischen Abendschule für Arbeiter in New Haven ist die Hauptbedingung für den Unterrichtserfolg gerade bei Arbeitern, daß man jeden einzelnen wirklich kennen lernt und ihm ein rein menschliches Interesse zeigt. Tut man das, so ist man oft erstaunt, wieviel Lernfreudigkeit und Ausdauer diese Menschen haben, und man möchte manchmal sogar leise bezweifeln, ob die Durchschnittsstudenten der großen Universität ihnen darin immer gleichkommen.

XIX.

Die wirtschaftliche Bedeutung des gewerblichen und kaufmännischen Schulwesens in beiden Ländern.

Es ist bis heute noch nicht möglich gewesen, den wirtschaftlichen Wert der gewerblichen und kaufmännischen Schulen in einem hoch zivilisierten Staate mit einiger Genauigkeit nachzuweisen: denn es sprechen da so vielerlei Kulturfaktoren mit, die alle an ihrem Teile dazu beitragen, den Staat der übrigen Welt gegenüber konkurrenzfähig zu machen.

In dieser Beziehung war mir ein eigenes Erlebnis interessant, das mir gestattet sei, hier zu erwähnen:

Im vergangenen Sommer traf ich in Mostar in der Herzegowina eine Schulkommission, die von Österreich dahin geschickt war, um über den Einfluß der dortigen gewerblichen Schule auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend zu berichten. Ich fragte, was man denn glaube, von einer Schule lernen zu können, die den in Österreich bereits bestehenden lange nicht gleichkomme und außerdem so abseits in ganz orientalischer Umgebung läge. Man habe, war die Antwort, hier die ausnahmsweise günstige Gelegenheit, den Einfluß einer modernen gewerblichen Schule zu studieren, die seit zehn Jahren in einer noch in den Anfängen der Kultur steckenden Gegend bestehe. Da sei die Schule in ihrem Werte als einzelner Kulturfaktor am besten abzuschätzen; denn alle Wirkungen seien dort am leichtesten bis zu ihren Ursachen zurückzuverfolgen.

Man sollte nun denken, daß, wenn ein solcher wirtschaftlicher Wert überhaupt irgendwo abzumessen wäre, so müßte es in Deutschland sein; denn keine andere Nation führt so genaue Statistiken über alle Zweige des Handels und der Industrie und ebenso über die verschiedenen Schularten.

Aber alle Erörterungen darüber sowohl von deutscher Seite als von Ausländern, die sich an der Lösung dieses Problems versuchten, beweisen, daß es zu solcher Feststellung

noch einer langen Zeit sorgfältigster Beobachtung durch künftige Pädagogen, Volkswirtschaftler und Historiker bedürfen wird.

Freilich zweifelt niemand daran, daß gewerbliche und kaufmännische Schulen für Handel und Industrie eines Landes sehr wichtig sind und viel dazu beitragen, die Nation für den Konkurrenzkampf mit andern Ländern tüchtig zu machen, aber wie groß ihr Einfluß in dieser Beziehung ist, darüber bestehen große Meinungsverschiedenheiten. Es ist unendlich viel darüber geschrieben worden, namentlich in Beziehung auf Deutschland und die Entwicklung des deutschen Handels; wir wollen indesssen im folgenden nur einige besonders charakteristische Meinungsäußerungen heranziehen.

Was zunächst die kaufmännischen Schulen anbetrifft, so erwähne ich ein Buch „Handelsschulen“ von Dr. Franz Zimmermann. Der Verfasser sagt bei Besprechung der verschiedenen Erwerbszweige:

> „Es sind in ihnen, dank der ruhigen, stetigen und zielbewußten Arbeit des deutschen Handelsstandes und dank der guten Beschaffenheit unsres allgemeinen Schulwesens in den letzten Jahrzehnten große Erfolge errungen worden.“ So nehmen die deutschen Kaufleute in Brüssel eine hervorragende Stellung ein.
>
> Baron de Haulleville im Brüsseler Journal sagt:
>
> > ‚So ist auch in England ein großer Teil des Welthandels in den Händen der Deutschen unter englischen Firmen; so wird auch der englische Handel am Kap, in Bombay, in den Straits-Settlements, in Hongkong, in Shanghai, in Japan, Australien, Süd-Amerika, Tasmanien zum Teil von Deutschen geleitet. Der Handel in Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen ist von deutschen Häusern nachdrücklich beeinflußt; in Antwerpen nehmen die deutschen Kaufleute mit den ersten Rang ein; Hamburg wird einer der ersten Häfen der Welt; die deutsche Industrie schlägt überall die englische.‘
>
> Auf diese Erfolge der deutschen Industrie und des deutschen Handels blickt das Ausland mit Neid, und man ist eifrig daran, die Gründe hierfür klarzulegen, um den wirtschaftlichen Kampf gegen Deutschland führen zu können.
>
> Eine der wesentlichsten Ursachen des deutschen Aufschwunges sieht das Ausland in den deutschen Handelsschulen.“

Beweis für diese letzte Behauptung ist eine Äußerung von James Graham, dem Handels-Inspektor im West Riding County Council von England [1].

---

[1]) Zeitschrift für das gesamte Unterrichtswesen. Sept. 1899. S. 139.

Er antwortete auf die Frage, ob er Deutschlands Handelsschulbestrebungen für fruchtbringend halte:

„Ganz entschieden! Man braucht nur einen der zahlreichen Handelsberichte in die Hand zu nehmen, um das zu sehen. Das Zurückgehen des einzelnen Handels in manchen Ländergebieten erklärt sich durch die Tatsache, daß die fremden Fabrikanten, Kaufleute und ihre Agenten eine Fachbildung besitzen, die sie befähigt, ihre Geschäftsmethoden in finanzieller und sonstiger Hinsicht ganz den Ländern anzupassen, mit denen sie Handel treiben wollen [1].

Die Konkurrenz nimmt immer mehr zu und die Gefahr wächst. Vor wenig Jahren noch überstieg Englands Export den des Deutschen Reiches um 90 000 000 £, im vergangenen Jahre (1898) jedoch nur noch um 50 000 000 £."

Um im Anschluß hieran die Handelsentwicklung in England, Deutschland und Amerika kurz zu veranschaulichen, geben wir nachstehende Tabelle über die Ein- und Ausfuhr der genannten Länder in Millionen Mark [2]:

	1890	1906	1907
Großbritanien	15 300,9	21 798,7	23 747,2
Deutschland	8 195,2	15 554,8	17 006,7
Ver. Staaten von Amerika	6 918,0	12 475.8	13 942,2

„Sir Henry Wood weist darauf hin, daß es den Kaufleuten in London und andern großen Industrie-Zentren aufgefallen sei, wie viele junge Deutsche herüberkämen, um als Kontoristen für geringeres Gehalt zu arbeiten, als man viel minderwertigeren Einheimischen geben würde. Sobald sie indessen die nötige Kenntnis der englischen Sprache und der geschäftlichen Bedürfnisse des fremden Landes erworben hätten, kehrten sie entweder in ihre Heimat zurück oder blieben auch in England, um als Konkurrenten ihrer früheren Arbeitgeber aufzutreten.

Man müsse übrigens sagen, daß die deutschen Kontoristen eine viel bessere kaufmännische Ausbildung hätten als die jungen Engländer in den gleichen Stellungen [3]."

Wie man in Amerika über den Zusammenhang des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland mit den fachlichen Schulen denkt, mögen folgende Sätze aus einem amtlichen Bericht [4] beweisen:

---

[1] Auch Sombart erwähnt in seiner Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert (S. 129) Deutschlands Geschick, seine Waren den Bedürfnissen fremder Länder anzupassen und ehemals englische Markte für sich zu erobern.

[2] Bergische Volkszeitung, 12. Aug. 1908.

[3] Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen. Juli 1899. S. 99.

[4] Industrial Education and Industrial Conditions in Germany, Special Consular Reports, Band 33, S. 296, 301.

„Deutschland hat den augenblicklichen Aufschwung in Handel und Industrie seit Generationen vorbereitet und dem industriellen Fortschritt eine breite Ausbildungs-Grundlage gegeben, sowohl in kaufmännischer als in technischer Beziehung.

Rundfragen bei allen Arten von Fabrikanten, Kaufleuten, Händlern, Agenten, Importeuren und Exporteuren ergaben das fast einstimmig abgegebene Urteil, daß es für den deutschen Handel ein großer Segen sei, mit so gründlichem, praktischem und theoretischem Unterricht für alle Arten von kaufmännischen Angestellten versorgt zu sein."

Über die Wichtigkeit speziell der gewerblichen Ausbildung für den wirtschaftlichen Aufschwung fügen wir noch einige Aussprüche hinzu.

So sagt z. B. Schmoller über die gewerbliche Schule:

„Sie muß die Lebenshaltung, den sittlichen Charakter, die Kenntnisse und Fähigkeiten der unteren Klassen heben . . ."

Auch die Erhaltung mittlerer und kleiner Geschäfte neben den großen, die Einfügung mittlerer Einkommensgrößen in die Gehaltsskalen des Personals der Großindustrie hängt wesentlich von einer besseren gewerblichen und technischen Bildung des Volkes ab[1]."

Zutreffend sagen ferner die schon erwähnten „Special Consular Reports" (Band 33) von Amerika:

„Die Wichtigkeit der deutschen Textilschulen kann gar nicht genug betont werden. Sie liefern der Textil-Industrie des Landes die Hauptmittel für den Konkurrenzkampf auf fremden Märkten.

Die Billigkeit der Arbeitskräfte würde allein nicht dafür genügen. Billige Hände müssen unterwiesen und zwar gut unterwiesen werden, sonst werden sie im letzten Ende teurer, als kostspieligere Arbeitskräfte mit großer Geschicklichkeit und gründlicher Kenntnis des Gewerbes. Diese Aufgabe erfüllen die deutschen Schulen Jahr für Jahr. Die deutsche Textil-Industrie hängt vielleicht mehr als jedes andre Gewerbe von fremden Märkten ab, und sie ist einer der wichtigsten Erwerbszweige des Reiches. Deutschland unterhält die Textilschulen, um dem deutschen Textil-Gewerbe seinen Vorrang zu sichern."

Der Bericht nennt die Textilschulen die mächtigsten Waffen des deutschen Gewerbes.

Über Strickschulen lesen wir in demselben Bericht:

„An deutschen Strumpfwirkerei-Waren, Trikot-Waren werden jährlich für viele Millionen Dollars ausgeführt, nicht

[1] Schmoller, Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen. 1881.

nur nach den Vereinigten Staaten, sondern auch nach europäischen Ländern und dem fernen Osten. Die große Konkurrenzfähigkeit der deutschen Trikotwaren hat drei Gründe: Die Billigkeit der Arbeitskräfte, die Feinheit der Maschinen und die Geschicklichkeit der Arbeiter oder mit andern Worten: die gründliche Fachschulbildung der im Trikotgewerbe beschäftigten jungen Leute."

Die „deutsche Gründlichkeit" in den Schulen macht es den Kaufleuten verhältnismäßig leicht, sich die Sprache des Landes, mit dem sie Handel treiben möchten, anzueignen, und man begegnet in der volkswirtschaftlichen Literatur oft der Ansicht, daß das wirtschaftliche Aufblühen Deutschlands auf die guten Sprachkenntnisse der Deutschen zurückzuführen sei.

So schreibt z. B. Sir E. C. P. Hull, ein Mitglied des „technical Education Commitee", an die „Times",

der große Vorteil, den die deutschen Kaufleute vor den englischen hätten, sei ihre Beherrschung der fremden Sprachen. Auf den Kanarischen Inseln habe er fast in allen kleinen Dörfern deutsche Waren angetroffen, und das sei zweifellos auf die unermüdlichen persönlichen Beziehungen der deutschen Reisenden zurückzuführen, die sicherlich alle das Spanische sprechen könnten.

Ähnliche Beobachtungen würde man vermutlich auch in vielen andern Gegenden machen können.

Englische Fabrikanten und Spediteure hätten immer Schwierigkeiten, ihre Waren dem Geschmack der ausländischen Kunden anzupassen und daran sei wohl zum großen Teil der Mangel an geeigneten und vor allem sprachkundigen Vertretern im Auslande schuld [1]."

Baron Shibusawa, einer der Schöpfer des modernen Japan und dessen erster Finanzmann, war vor dreißig Jahren Finanzsekretär der Regierung und ging dann zum Handel über. Dieser „Pierpont Morgan" des fernen Ostens weist darauf hin, daß die Deutschen allmählich den Handel Japans ganz in die Hand bekommen, dank ihrer Fähigkeit und Bereitwilligkeit, die japanische Sprache zu lernen [2].

Ähnliche Beobachtungen liest man auch an andern Stellen. So heißt es in den mehrfach erwähnten „Special Consular Reports" (Band 33, S. 301):

„Wohl zu beachten ist die große Aufmerksamkeit, die man in Deutschland der Pflege fremder Sprachen, namentlich des Englischen, zuwendet. Infolgedessen können die Deutschen ihre Preislisten und Zirkulare ganz ohne fremde Hilfe englisch abfassen, was ihrer Waren-Ausfuhr sehr dienlich ist."

---

[1] Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen. Nov. 1898. S. 265/66.

[2] A. a. O. Aug. 1902. S. 118.

Von mancher gut unterrichteten deutschen Seite wird behauptet, Deutschland verdanke seine industrielle Macht der Erziehung, die ein großer Prozentsatz der Deutschen durch die allgemeine militärische Dienstpflicht erhalte. Die jungen Leute lernen dabei, meint man, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Gehorsam, Respekt vor Vorgesetzten usw. und festigen ihre Gesundheit. All das ist von größter Wichtigkeit für den Eintritt in gewerbliche Berufe.

Zweifellos ist viel Wahres in diesen Argumenten; aber es läßt sich unschwer auch manches Nachteilige über die Erfahrungen der jungen Leute in der Armee anführen. Doch würde uns eine Erörterung darüber zu weit vom Thema abführen [1].

Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Anschauungen über die Ursachen des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland steht die Auffassung, dieser Aufschwung sei nicht den Gewerbe- und Handelsschulen zu verdanken, sondern vielmehr den Volksschulen. Auch seien die kaufmännischen und gewerblichen Schulen nicht die Ursache, sondern die Wirkung und Folge dieses Aufschwungs [2].

Andere wieder behaupten, daß weder die Schulen Handel und Gewerbe, noch Handel und Gewerbe die Schulen geschaffen haben, sondern daß beide das Produkt der nationalen Entwicklung sind. Im Laufe der Geschichte erleben alle Völker Aufsteigen und Niedergang. Die deutsche Nation war durch das ganze Mittelalter und die Neuzeit hindurch bis zur Gründung des Deutschen Reiches zerstückelt und unterdrückt, und alle seine aufgespeicherten Lebenskräfte kommen gerade jetzt, d. h. seit den siebziger Jahren, erst zu voller Entfaltung. Wenn im Laufe der Zeit aber diese frische Volkskraft der Deutschen sich erschöpft haben wird, so wird, meint man, vermutlich das Slaventum zur Herrschaft gelangen. Das ist wenigstens — nach meinen Reiseerfahrungen in den Balkanstaaten — die Ansicht vieler Slawen.

Faßt man alle die erwähnten mutmaßlichen Ursachen für Deutschlands großen wirtschaftlichen Aufschwung zusammen, so kommt man zum Schluß, daß weder die eine noch die andere, noch überhaupt irgendeine der Erklärungen für sich allein genügt, sondern daß alle diese Ursachen zusammen wirken, und daß zudem die charakteristischen Volkseigenschaften der Deutschen, ihre Sparsamkeit, Rechtschaffenheit usw. und ferner das Zusammenwirken von Staat, Arbeitgebern

[1] Daß Deutschland seine bisher vierzig Friedensjahre seiner starken Armee zu danken hat, ist unbestritten wahr und bezeichnet einen weiteren ursächlichen Zusammenhang des deutschen Heeres mit dem wirtschaftlichen Aufblühen des Reiches.

[2] Powell, English Consul, Zeitschrift für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen. Febr. 1899. S. 358.

und Arbeiter-Organisationen sehr dazu beigetragen haben, Deutschland wirtschaftlich groß zu machen. Die kaufmännischen und gewerblichen Schulen ihrerseits sind gleichzeitig Ursache und Wirkung des wirtschaftlichen Fortschritts: in unleugbarer Wechselwirkung hängen beide voneinander ab.

Was nun die amerikanischen Handels- und Gewerbeschulen betrifft und die Frage ihres Einflusses auf die Fortentwicklung des wirtschaftlichen Lebens, so haben wir da mit ganz andern Tatsachen zu rechnen als in Deutschland.

Soweit die einzelnen Schüler in Betracht kommen, erwähnten wir bereits, daß eine kaufmännische und gewerbliche Schulung sich gut bezahlt macht.

Man hat versucht, das statistisch zu beweisen, und wir geben zu dem Zwecke die nachfolgenden graphischen Darstellungen. (Siehe S. 202 und 203.)

Nun ist mit alledem freilich durchaus noch nicht der Beweis erbracht, daß die Vereinigten Staaten ihre wirtschaftliche Lage den Schulen zu verdanken haben.

Tatsächlich liegt der Fall ganz so wie in Deutschland, daß sich nämlich das Maß des wirtschaftlichen Fortschritts, das gerade auf Rechnung der Schulen zu setzen ist, nicht statistisch und mathematisch feststellen läßt. Soviel läßt sich indessen auf Grund unserer Erörterungen und Nachforschungen wohl behaupten, daß die gewerbliche und kaufmännische Schulbildung in Deutschland einen viel größeren Einfluß auf Handel und Gewerbe gehabt hat als in den Vereinigten Staaten.

Wie wir gesehen haben, hat sich in letzterem Lande erst innerhalb der letztvergangenen Jahre die Gesetzgebung mit der gewerblichen Schulung der Massen beschäftigt, und es gibt erst verhältnismäßig wenig derartige Anstalten. Die von kirchlichen Verbänden und sonstiger Wohlfahrtspflege geschaffenen Schulen zählen erst einen kleinen Teil der großen amerikanischen Gewerbe- und Handelsarmee zu ihren Schülern und sind außerdem auch viel zu jung, um schon einen nennenswerten Einfluß auf das wirtschaftliche Leben des Landes gehabt haben zu können.

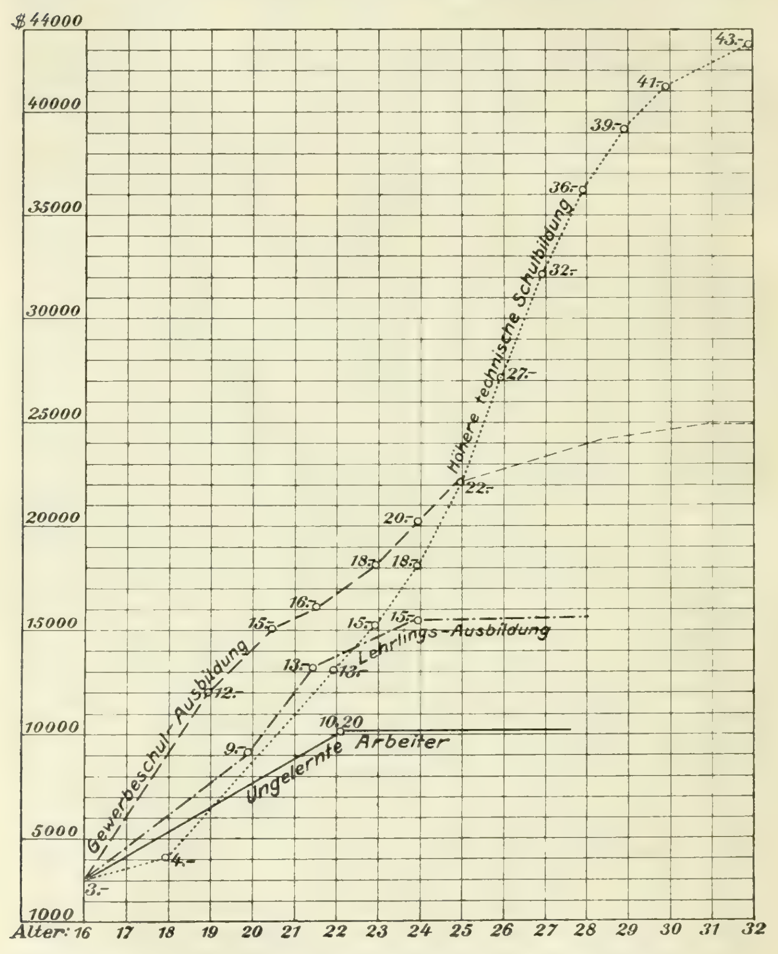
Die schon mehrfach erwähnte „National Society for the Promotion of Industrial Education“ bemerkt hierüber[1]:

> „Eine derartige Ausbildung beginnt jetzt erst einen wirklichen Sinn zu haben; denn man fängt an, tatsächlich Praktisches aus dem täglichen Leben in geeigneter Weise zu lehren und alles in Betracht zu ziehen, was dem Volke wirklich nutzen kann. Es ist in der ganzen Geschichte des amerikanischen Bildungswesens der erste ernsthafte Versuch, energisch an die Lösung wichtiger wirtschaftlicher, gewerb-

[1] Bulletin Nr. 10, S. 45. März 1910.

Der Geldwert der gewerblichen Ausbildung.

(Die an den graphischen Linien vermerkten Ziffern bezeichnen den Wochenlohn in Dollars. Die Seitenzahlen stellen den mit 5% kapitalisierten Wochenlohn für 50 Jahreswochen dar.)



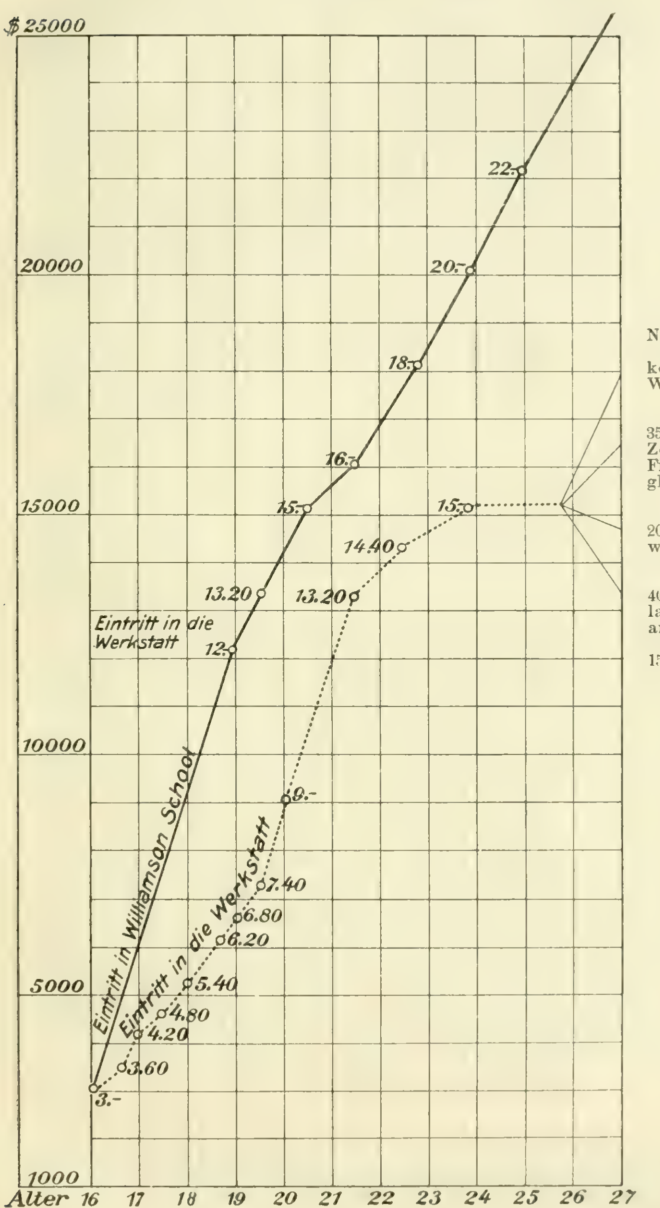
Statistik amerikanischer Lohnverhältnisse in Mosley, Educational Commission Report.

licher und sozialer Fragen heranzugehen. Bis dahin haben sich, wie bekannt, enorme wirtschaftliche Kräfte entwickelt ohne eine entsprechende Mithilfe der Schulen."

An einer andern Stelle desselben Berichtes heißt es[1]:

[1] A. a. O. S. 28.

Der Geldwert der Ausbildung in Williamson Free School. (Siehe S. 108.)



Nur 5% dieser Art von Arbeitern kommen üb. 15.— $ W.-Lohn hinaus.

35% bleiben längere Zeit bei derselben Firma u. ungefähr gleichem Lohn.

20% kündigen freiwillig.

40% werden entlassen u. kommen an anderen Stellen schwerlich über 15.– $ Lohn hinaus.

„Nach den Feststellungen der Bildungs-Abteilung des internationalen Komitees der Y. M. C. A. erhielten von 13 Millionen junger Männer zwischen 21 und 35 Jahren in den Vereinigten Staaten nur 5 % in den Schulen eine direkte berufliche Vorbildung; und unter je 100 Absolventen unserer Elementarschulen erwarben nur acht ihren Lebensunterhalt in gelehrten oder kaufmännischen Berufen, während die übrigen 92 sich und ihre Familie mit solcher Arbeit ihrer Hände ernährten, die sie gerade Gelegenheit gehabt hatten zu lernen.

Eine andere Autorität stellt fest, daß nur 1/3 % aller Knaben und Jünglinge der Vereinigten Staaten im Alter von 15—24 Jahren irgendwelchen fachlichen Unterricht erhält, der sie in ihrem speziellen Beruf fördern kann."

Die „Business Colleges" haben allerdings eine viel längere Geschichte; aber trotzdem scheinen alle Anzeichen dafür zu sprechen, daß sie eher das Produkt unsers Handels und Gewerbes sind, als dessen Ursache. (Vgl. das Kapitel über kaufmännische Schulen, S. 163, 164.) Auch der Lehrplan dieser Schulen beweist das. (S. 161, 162.)

Der Zusammenhang der „Business College"-Kurse mit der kaufmännischen Praxis ist ziemlich lose [1]. Das Ziel dieser Anstalten ist gewöhnlich nur, die Schüler in das Geschäftsleben überhaupt hineinzubringen, und der Kursus ist auch im allgemeinen viel zu kurz, um noch mehr zu geben. In Deutschland dauert die entsprechende Ausbildung länger, und man hat das ausgesprochene Bestreben, die Schüler nicht nur für irgendeine kaufmännische Stellung auszubilden, sondern ihnen auch — und darauf wird ziemlich viel Zeit verwendet — zu zeigen, wie kaufmännische Geschäfte zustande kommen, ihnen einen Überblick über die Zusammenhänge der einzelnen kaufmännischen Faktoren und ein Verständnis dafür zu geben, das ihnen später helfen kann, wirklich schöpferisch tätig zu sein.

Der enge Zusammenhang zwischen der kaufmännischen und gewerblichen Praxis einerseits und den fachlichen Schulen anderseits zeigt sich, wie wir gesehen haben, auch darin, daß ein großer Prozentsatz der Lehrkräfte aus der Praxis stammt, daß die Gewerkvereine in enger Verbindung mit der Schule zu stehen pflegen und auch die Arbeitgeber mit ihr in vielfache Berührung kommen.

Daß die Schulen für die einzelnen Gewerbe in Deutschland wirklich etwas bedeuten, sieht man endlich auch an der

[1] Commissioner Draper machte in der National Education Association in einer Rede vom Juni 1908 darauf aufmerksam, daß zwischen den Lehrgängen der fachlichen Schulen und dem gewerblichen Leben so wenig Beziehung bestände.

Art, wie sie finanziell unterstützt werden. (Vgl. besonders die Fachschulen!)

Man frage nur den Direktor einer Textilschule z. B. nach der Aufbringung der Mittel für die Anstalt, und man wird immer erstaunt sein zu hören, aus wieviel Quellen die Gelder stammen. Jede einzelne Berufsgruppe, für die die Schule irgendwie von Nutzen ist, hat ihr Teilchen zu den Kosten beizutragen. Wären die Arbeiter und Angestellten nicht wirklich überzeugt, daß die Schule etwas wert wäre, so würden sie ihr schwerlich pekuniäre Opfer bringen.

All das zeigt die tatsächliche Zugehörigkeit der Schulen zum Gewerbe und Handel, und darum ist es nur natürlich, daß sie in Deutschland auch viel mehr Einfluß in der Richtung haben, als es in den Vereinigten Staaten der Fall sein kann. wo die Business Colleges hauptsächlich Privatanstalten sind und die gewerblichen Schulen von den Gewerkvereinen heute noch mehr oder weniger heftig befehdet werden.

XX.

Der erziehliche Einfluß der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen in Deutschland und Amerika.

Je höher die Sittlichkeit einer Nation steht, je besser ihre Lebensgewohnheiten sind, desto mächtiger ist die Nation auch auf gewerblichem und kaufmännischem Gebiete. Das ist eine Behauptung, die in der Theorie zweifellos allseitige Zustimmung finden wird.

Wenn diese Tatsache feststeht, so fragen wir weiter: Was geschieht in beiden Ländern für die Besserung der Sittlichkeit und der Lebensgewohnheiten bei den Schulkindern und namentlich bei der Jugend beiderlei Geschlechts?

Es ist leicht nachzuweisen, daß in beiden Nationen sich Erzieher und Lehrer lebhaft mit dieser Angelegenheit beschäftigen; aber für uns ist die Frage die: Inwieweit rechnet man in beiden Ländern derartige Erziehungsaufgaben zu den Forderungen, die an die Schule, speziell an die Fortbildungsschule, zu stellen sind, und inwieweit trifft man wirksame Maßnahmen, um den kommenden Generationen Sittlichkeit und gute Lebensgewohnheiten einzupflanzen?

Um zunächst die Sachlage in Deutschland und die Stellung der Nation zu dieser Sachlage zu kennzeichnen, zitieren wir wieder, wie schon mehrfach eine Autorität wie Pache[1]. Er sagt:

> „Es ist eine bekannte Tatsache, daß Kinder im Alter von 14 Jahren in ihrer sittlichen Entwicklung noch nicht zum Abschluß gelangt sind! . . . Mit dem erwachenden Geschlechtstriebe vollziehen sich oft Änderungen in der Gesinnung der Schüler und Schülerinnen, die nur bei liebevoller und aufmerksamer Pflege rechtzeitig entdeckt und in gesunde Bahnen gelenkt werden können. Lehrmeister und Arbeitgeber nehmen nur selten Gelegenheit, sich um

[1] Pache, Fortbildungsschulen. Band 1, S. 28; Band 7, S. 6 u. 7.

Charakterbildung der ihnen anvertrauten jungen Hilfskräfte zu kümmern, und wenn es geschehen würde, so wären dieselben nicht im Besitze derjenigen Erfahrungen, welche auf dem Gebiete der Erziehung einen erfolgreichen Einfluß zu sichern vermögen. Es ist demgemäß nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig, daß psychologisch gebildete und pädagogisch bewährte Personen, Lehrer und Lehrerinnen, auch nach Beendigung der Volksschulzeit Gelegenheit erhalten, in zielbewußter Weise die normale sittliche Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts zu fördern, und wir bedürfen darum auch im Interesse der Volkserziehung einer Fortbildungsschule."

Pache weist weiter darauf hin, daß ein erschreckend hoher Prozentsatz der Deutschen an Geschlechtskrankheiten leidet, und erörtert in einem langen, vorzüglich geschriebenen Kapitel, daß es die Aufgabe der Fortbildungsschule ist, energisch für die Hebung der Sittlichkeit und gegen den Alkohol zu kämpfen. Er schreibt darüber:

„Es muß darum auch an dieser Stelle laut und deutlich ausgesprochen werden, daß unser Geschlecht der ernsten Gefahr ausgesetzt ist, seine Gesundheit und seine Kraft einzubüßen und dadurch unfähig zu werden, für die Lösung der großen Aufgaben, die ihm zugefallen sind. Die Lage der Dinge ist eine verhängnisvolle, und im Interesse der Zukunft des deutschen Volkes muß mit aller Entschiedenheit der Kampf gegen die Unsittlichkeit aufgenommen werden. Die Fortbildungsschule darf sich daher nicht der Pflicht entziehen, aufklärend und belehrend zu wirken, und es bedarf ernster Erwägung, ob nicht die Stunde gekommen ist, zu welcher der Arzt in unsere Schulen zu holen sein dürfte, um durch ungeschminkte Darstellung der einschlagenden Verhältnisse und Zustände das sittliche Leben der jungen Leute in der richtigen Bahn zu erhalten."

An einer andern Stelle sagt Pache:

„Was das Gift geschlechtlicher Krankheiten dem Volke an Kraft gelassen, das raubt ihm der Mißbrauch des Alkohols."

Und auch gegen diesen letzteren moralisch und wirtschaftlich gleich furchtbaren Feind ruft er die Fortbildungsschule auf den Kampfplatz.

In Übereinstimmung mit Pache wird heute auch von andrer Seite vielfach gefordert, den Arzt in die Fortbildungsschule zu holen, damit er mit fachmännischer Autorität der Jugend die richtigen Wege weise und ihr die Gefahren der falschen mit Takt, aber deutlich und eindringlich zeige. Sehr einleuchtend spricht sich darüber ein Artikel von Hans

Herm. Hilbert, Dresden, in der „Deutschen Fortbildungsschule“ aus.

Der Verfasser vertritt darin die Ansicht, daß die Schüler das, was sie lernen sollen, vom Arzte williger, mit größerer Aufmerksamkeit und mit besserem Erfolge an- und aufnehmen werden. Der Lehrer erscheint für diesen Unterricht weniger geeignet, weil er einmal nicht die volle ärztliche Sachkenntnis haben kann, und sodann, weil ihn die Schüler leider sehr oft schon von der Volksschule her gründlich kennen und von vornherein den Verdacht haben, daß der Schultyrann sie auch weiter noch wie Kinder bevormunden wolle.

Aber noch in andrer Beziehung erhofft man von der Fortbildungsschule einen Einfluß auf Hebung der Sittlichkeit. In einer Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses sprach am 29. Januar 1908 der Abgeordnete Schiffer über die erschreckenden Angaben der Kriminal-Statistik und die möglichen Abhilfemittel und sagte unter anderm folgendes:

> „Im Jahre 1882 sind 30698 Angeklagte jugendlichen Alters lediglich wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsstrafgesetze, also unter Ausschluß der Verstöße gegen die Landesgesetze, und unter Ausschluß der Übertretungen verurteilt worden. Diese Zahl ist im Jahre 1904 auf 50028 Personen angewachsen. Unter letzteren befanden sich 16,9 % im Rückfall, zum Teil in wiederholtem Rückfall. In den beiden Jahrzehnten von 1882—1901 stieg die Kriminalität überhaupt, also ohne Rücksicht auf das Lebensalter, um 15 %, bei jugendlichen Personen dagegen um 24 %. Diese Zahlen ergeben also zunächst einen außerordentlich hohen absoluten Umfang der Kriminalität bei Jugendlichen. Sie ergeben aber weiterhin, daß sein Steigen außer Verhältnis steht zum Steigen der Bevölkerung, außer Verhältnis auch zur Kriminalität der Bevölkerung überhaupt.
>
> Das sind erschreckende Zeichen; aber ich glaube nicht, daß wir behaupten können, es seien überraschende Zeichen. Denn die Zahlen, die uns vorgeführt werden, und das Ergebnis dieser Statistik stehen doch wohl in Übereinstimmung mit den Erfahrungen, die wir im täglichen Leben, unter den Eindrücken, die Tag und Stunde, die die persönliche Umgebung, die unser Wirken in Amt und Beruf machen. Daß unsre heranwachsende Jugend sich nicht im sittlichen Aufsteigen, sondern eher in einem Zustande sittlichen Herunterkommens befindet, wird nicht zu leugnen sein.
>
> Wir werden, wenn wir die gegenwärtig unerfreulichen Zustände unsrer Jugend, die in der Kriminalität doch nur einen einseitigen Ausdruck finden, bekämpfen wollen, in erster Reihe naturgemäß auf die Faktoren zurückgehen, aus denen überhaupt das sittliche Leben unsres Volkes und

damit unsrer Jugend emporwächst. Wir werden uns an Schule und Haus wenden müssen; wir werden das Verhältnis von Schule und Kirche zur heranwachsenden Jugend prüfen müssen.

Wir werden auch weiter uns fragen müssen, ob nicht in der Zeit zwischen der Schulentlassung und dem Eintritt ins Leben eine größere Fürsorge eintreten muß, eine Ausdehnung der Schulzucht in irgendeiner Form, zumal eine Fortentwicklung, eine Vertiefung des Fortbildungsschulwesens."

An einen hervorragenden deutschen Fortbildungsschulmann hatte ich mich kürzlich mit der Frage gewandt, wie er den moralischen Wert der Fortbildungsschule einschätze, und er schrieb mir darauf unter anderm folgendes:

„Was ihren sozialen Wert anbelangt, so hat die Fortbildungsschule die Pflicht, erzieherisch auf die jungen Leute im Sinne einer staatsbürgerlichen Bildung einzuwirken. Die Schüler sollen in der Periode der größten körperlichen Entwicklung, in den Jahren des Werdens und Schwankens auf die ethischen Güter des Lebens hingewiesen werden. Sie sollen zu ordentlichen Menschen und zu treuen Staatsbürgern erzogen werden.

Dieses Ziel wird nicht durch einen besonderen Moralunterricht zu erreichen gesucht, sondern durch den oben genannten Unterricht und durch besondere Fürsorge-Einrichtungen (Jugendklubs usw.). — In diesem Sinne beruht in der deutschen Fortbildungsschule ein Stück nationaler Arbeit, das nicht nur hoch zu veranschlagen ist, sondern das um so notwendiger ist, je mehr durch die zersetzende Kraft der Sozialdemokratie auf eine Zerstörung staatlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse hingearbeitet wird. Die nationale Erziehung findet daher in der deutschen Fortbildungsschule die kräftigste Stütze. Wohl wird mit Recht jede Einführung eines Religionsunterrichts von den deutschen Fortbildungsschulmännern abgelehnt; aber dem moralischen Erziehungsprinzip läßt jede Fortbildungsschule volle Gerechtigkeit und Bedeutung widerfahren."

Ähnlich wie in dem oben zitierten Schreiben dachte man schon um 1877, als Rudolf Nagel in einer Schrift über die gewerblichen Fortbildungsschulen Deutschlands die Ansicht vertrat, die gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen hätten die Bestimmung:

„das Handwerk zu heben und durch tüchtige Bildung einen Damm zu bilden gegen die sozialistischen und andre Irrlehren, die sich gar zu gern in das Herz des trägen Handwerkers einschmeicheln."

Von einer Reihe tüchtiger Schulmänner ist mir dieselbe Ansicht, man müsse in der Fortbildungsschule die Sozial-

demokratie bekämpfen, geäußert worden. Man findet anderseits aber auch Direktoren und Lehrer, die diesen Gedanken gänzlich verwerfen[1], und auch solche, die überhaupt von einer moralischen Beeinflussung seitens der Fortbildungsschule ganz und gar nichts wissen wollen.

Sie stehen auf dem Standpunkt, daß Bildung und Moral gar nichts miteinander zu tun haben. Bildung verbessert ihrer Ansicht nach die Sittlichkeit nicht; nur wird mit zunehmender Bildung die Unsittlichkeit eine verfeinerte, und darum liegt nach ihrer Meinung das Sittlichkeitsproblem gänzlich außerhalb der Schul- und Fortbildungschulsphäre.

Es ist das eine Ansicht, die nach meinem Dafürhalten eine ganz falsche Auffassung des Begriffes Bildung bekundet.

Im allgemeinen scheinen in Deutschland die Frauen verhältnismäßig mehr Wert auf die moralisch ethische Seite der Schulfrage, speziell auch der Fortbildungsschulfrage, zu legen, als die Männer es tun. Ich hatte diesen Eindruck wiederholt, so z. B. bei der Lektüre eines vorzüglich geschriebenen Buches über die Theorie und Praxis der Mädchenfortbildungsschule, das von Margarete Henschke, einer hochbedeutenden, human und sozial warm interessierten Führerin auf diesem Gebiete geschrieben ist. Es heißt da unter anderm:

> „Es ist die Hebung der Volksbildung, der Volksgesittung und der praktisch-beruflichen Tüchtigkeit des Volkes, die man von der Fortbildungsschule erhofft . . .
>
> Der Drang nach einer höheren Bildung kann den einfachen Pflichten des Berufs entfremden, und mit einer einseitig intellektuellen Weiterbildung können wir unserm Volke ein Danaergeschenk machen. Nur wo die Hebung der Volksbildung mit der Hebung der Volksgesittung parallel geht, kann eine segensreiche Entwicklung stattfinden; nur wo die Fortbildungsschule ihrer ethischen Aufgabe eingedenk ist, wird ihre Arbeit eine wirklich ersprießliche sein.
>
> Und eben dies ist der Punkt, der die Hoffnungen ernster Männer und Frauen auf die Fortbildungsschule lenkt. Die Jugendjahre, die auf den Austritt aus der Volksschule folgen, sind, wie jeder von uns weiß, die für die Entwicklung des Charakters entscheidenden; es sind die Jahre, in denen das jugendliche Menschenwesen der festen, verständnisvollen Leitung am meisten bedarf, und in denen

---

[1] Inzwischen macht die Sozialdemokratie ihrerseits die größtmöglichen Anstrengungen, die Fortbildungsschüler für den sozialdemokratischen Jugendbund zu gewinnen. Dieser Verein zählte im letzten August bereits etwa 20—30000 Mitglieder allein in Preußen. 1907 zählte man in Berlin 1300 Mitglieder und im August 1909 waren es bereits 13000.

Vorlesungen vom Landesgewerberat Dr. Kühne in der Berliner Handelshochschule, August 1909.

diese Leitung doch so diskret ausgeübt werden muß, daß der Geist der Opposition nicht geweckt wird, das Alter der Kritik und der Schwärmerei, das Alter, in dem Gut und Böse um die junge Menschenseele ringen, das Alter, das den mannigfachsten Versuchungen ausgesetzt ist, das Alter aber auch, in dem ein Appell an Einsicht und Ehrgefühl selten ungehört verhallt. Die Verrohung oder Versittlichung unsers Volkes hängt zum großen Teil von den Einflüssen ab, die in diesem Übergangsalter auf die junge Generation ausgeübt werden, und da ist allerdings die Fortbildungsschule fast die einzige erziehende Macht, die, wie unsre heutigen Verhältnisse einmal liegen — wo das Elternhaus und das Haus des Lehrherrn ihre erzieherische Kraft in so hohem Maße eingebüßt haben — für die nachschulpflichtige Jugend in Frage kommt."

Daß zu den erziehlichen Aufgaben der Fortbildungsschule auch der Kampf gegen den Alkohol gehört, erwähnten wir schon im Anfang dieses Kapitels: aber es bleibt noch zu erörtern, wie sich Deutschland und Amerika praktisch zu dieser Frage stellen.

In der Theorie erkennt man in Deutschland den unheilvollen, verderblichen Einfluß des Alkohols auf die wirtschaftlichen Kräfte des Reiches ganz genau; aber die praktischen Konsequenzen daraus zieht man nur in ganz geringem Maße.

Was zunächst die theoretische Einsicht anbetrifft, so geben wir dafür nur zwei Beweise: J. Conrad sagt in seiner Nationalökonomie (Band 1, S. 32):

„Der verhängnisvollste Feind jeder Leistungsfähigkeit, der auch unter unsern Verhältnissen eine große Gefahr der Degenerierung in sich schließt, ist der Alkoholismus. Ein übergroßer Teil der Bevölkerung der Gefängnisse, der Irrenanstalten und der Armenhäuser ist durch Alkoholismus in diese Stätten gekommen. Die verheerendste Wirkung übt der regelmäßige Konsum des Alkohols als tägliches Nahrungsmittel aus, der, wie die medizinische Wissenschaft in der neueren Zeit klargelegt hat, allmählich das Nervensystem zerstört und die traurigsten Folgen mit sich bringt. In Deutschland hat zwar im Laufe dieses Jahrhunderts die Trunksucht im Sinne des Sichbetrinkens abgenommen, der regelmäßige Konsum dagegen bedenklich zugenommen und bedroht die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung in hohem Maße."

Ebenso bespricht auch Landesgewerberat Dr. Kühne in seinen Vorlesungen an der Handelshochschule in Berlin die verheerende Wirkung, die der Alkoholverbrauch in Deutschland auf die Leistungsfähigkeit der Massen hat, und legt den Fortbildungsschullehrern ans Herz, ihren Einfluß zugunsten einer starken Einschränkung des Alkoholkonsums zu brauchen.

Trotzdem nichts leichter zu beweisen ist, als die schädliche Wirkung des Alkoholismus auf die Gesundheit, Sittlichkeit und wirtschaftliche Kraft der Nation, zeigen sich die Schulen im Kampfe gegen diesen Feind doch merkwürdig schwach. Vor allen Dingen befolgen sie meines Erachtens eine falsche pädagogische Taktik; denn sie versteifen sich allzu sehr darauf, daß den Lehrern und älteren Leuten vieles erlaubt ist, was man der Jugend verbietet.

Ein eigenes typisches Erlebnis in einer gewerblichen Fortbildungsschule möge erläutern, was ich damit sagen will:

Die betreffende Fortbildungsschule feierte ihr Weihnachtsfest; der Vorstand, die Lehrer der Schule und der Pastor waren anwesend. Das Programm der Feier, die Reden, kurz, die ganze intellektuelle Seite der Sache waren ausgezeichnet; aber wie stand es mit der Erziehung zu guten Sitten und zur Selbstbeherrschung, mit dem guten Beispiel, das viel mehr als das Reden und Verbieten wirkt? Ich war, gelinde gesagt, erstaunt; die über 300 Schüler im Alter von 14 bis 17 Jahren durften nicht rauchen; aber der Vorstand, die Lehrer und der Geistliche, die im selben Raume waren, rauchten nach dem Essen unausgesetzt. Vorsichtig fragte ich, ob denn die Schüler dies Verbot wirklich immer innehielten; aber die Lehrer erklärten mir, daß die Knaben wohl sämtlich heimlich rauchten und das Ende der Schulzeit herbeisehnten, um, nach dem Vorbilde der älteren Leute, es auch öffentlich tun zu können.

Jeder Schüler durfte drei Glas Bier trinken, aber keinen Wein. Die Vorgesetzten und der Pastor dagegen tranken jeder etliche Flaschen Wein und nachher ein Glas Bier nach dem andern.

Ich nannte dies Erlebnis typisch; denn derartiges ist in Deutschland gar nicht selten.

Ab und zu machen die Fortbildungsschüler mit ihrem Lehrer einen Ausflug. Kaum hat man sich auf den Weg gemacht, so pflegt der Lehrer sich eine Zigarre anzustecken, und wenn irgendwo Rast gemacht wird, so wird in der Regel allgemein Bier getrunken, und es kommt sogar gelegentlich vor, daß einer oder der andre Schüler sich betrinkt.

Bei aller großen Bewunderung für die sonstigen Leistungen der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen können derartige Wahrnehmungen nur ein lebhaftes und bedauerndes Kopfschütteln hervorrufen [1].

---

[1] Indessen möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß man unter den deutschen Lehrern auch hier und da Abstinenzler findet und solche, die es fast sind. Viele andere behaupten, daß sie nur ganz mäßig trinken; aber wer die Alkoholfrage wirklich kennt, weiß, daß mit der „Mäßigkeit“ im Trinken nicht allzuviel geholfen ist.

Sicherlich würden Deutschlands wirtschaftliche Kräfte viel schneller und leichter zunehmen, wenn die Schuldirektoren und Lehrer ernsthaft und eifrig daran mitarbeiteten, den Alkoholverbrauch zu vermindern. Das würde ihrem Vaterlande vermutlich noch mehr helfen, als selbst die eifrigsten Bemühungen für die Hebung der intellektuellen und pädagogischen Tüchtigkeit. Man würde an Kräften mehr gewinnen, wenn man der Kraftvergeudung Einhalt täte, als durch Versuche, die wirtschaftliche Produktionsfähigkeit auf andre Weise zu heben.

Es ist wirklich erstaunlich, daß die Schulmänner, die, wie wir gesehen haben, auf streng wissenschaftlichem und pädagogischem Gebiete so viel und so bewundernswertes für die Ausbildung der gewerblichen und kaufmännischen Arbeitskräfte und damit für die wirtschaftliche Hebung Deutschlands tun, doch so wenig Acht haben auf den erschreckenden Verlust, den Deutschlands Leistungsfähigkeit durch den Alkohol erleidet.

Und wie steht es nun in Amerika mit dem erziehlichen Einfluß der gewerblichen und kaufmännischen Schulen?

Wir erwähnten schon (siehe S. 169), daß man dort die Schaffung derartiger Schulen vielfach mit dem Hinweis befürwortet, sie würden die Kriminalität vermindern helfen.

Daß man die Hebung der Volksgesittung für eine Hauptaufgabe dieser Schulen hält, beweist der Inhalt vieler Reden und Vorträge in Kongressen und Vereinen, die sich mit der Frage der gewerblichen und kaufmännischen Ausbildung beschäftigen [1].

Vergleicht man deutsche und amerikanische Programme für etwa einen fachpädagogischen Kongreß oder einen Informationskursus für Lehrer, so findet man die größten Verschiedenheiten gerade in bezug auf die Behandlung erziehlicher und sittlicher Fragen. Themata, die dem Amerikaner äußerst wichtig vorkommen, erscheinen dem Deutschen, der immer geneigt ist, besonders die wissenschaftliche Seite der Dinge herauszukehren, oft ganz unangebracht.

Ich nenne als Beispiel folgende Fragen, die, wie man mir von berufener Seite schreibt, in Amerika bei den erwähnten Gelegenheiten häufig diskutiert werden: Kaufmännische Ethik; die Frage, ob strenge Moral ein wesentlicher Faktor für kaufmännische Erfolge ist; die Tabak- und Alkoholfrage; sollen und können Handelslehrer Charakterbildner sein? u. dgl. m.

In den Vereinigten Staaten erwartet man von den Lehrern immer, daß sie in bezug auf Lebensführung mit gutem

---

[1] Vgl. Reports of the Society for the Promotion of Industrial Education.

Beispiel vorangehen. So ziemlich alle amerikanischen Volksschullehrer sind völlige Abstinenzler, und dasselbe gilt für die Handels- und Gewerbeschullehrer[1].

Ein Lehrer, der in Gegenwart seiner Schüler ein Glas Bier tränke, würde in der Regel seine Stelle verlieren und ebenso auch, wenn er Kneipen besuchte. In vielen kleinen Colleges, auch in zahlreichen Volksschulen der Vereinigten Staaten würde man einen Lehrer, der raucht, nicht anstellen, auch wenn er noch so tüchtig wäre[2].

Der besondere Nachdruck, den man in den Vereinigten Staaten auf sittliche Fragen legt, ist zum Teil dem Umstande zuzuschreiben, daß sich dort an allen Unterrichtsangelegenheiten viel mehr Frauen beteiligen, als das in Deutschland in der Regel der Fall ist.

Im allgemeinen scheint es in Deutschland wenig bekannt zu sein, was für hohe sittliche Ideale die Vereinigten Staaten haben. Man ist diesseits geneigt, Amerika nur nach der Geldgier zu beurteilen, die in den Trust-Organisationen, in der Politik usw. sich breit macht.

Freilich muß man zugeben, daß die Sucht nach Reichtum der schwächste Punkt im Charakter der Amerikaner ist, und, wie wir gesehen haben, auch der gefährlichste für die amerikanischen Schulen; aber man sollte über diesem einen, wenn auch großen Fehler, doch nicht alle Vorzüge des amerikanischen Volkscharakters vergessen.

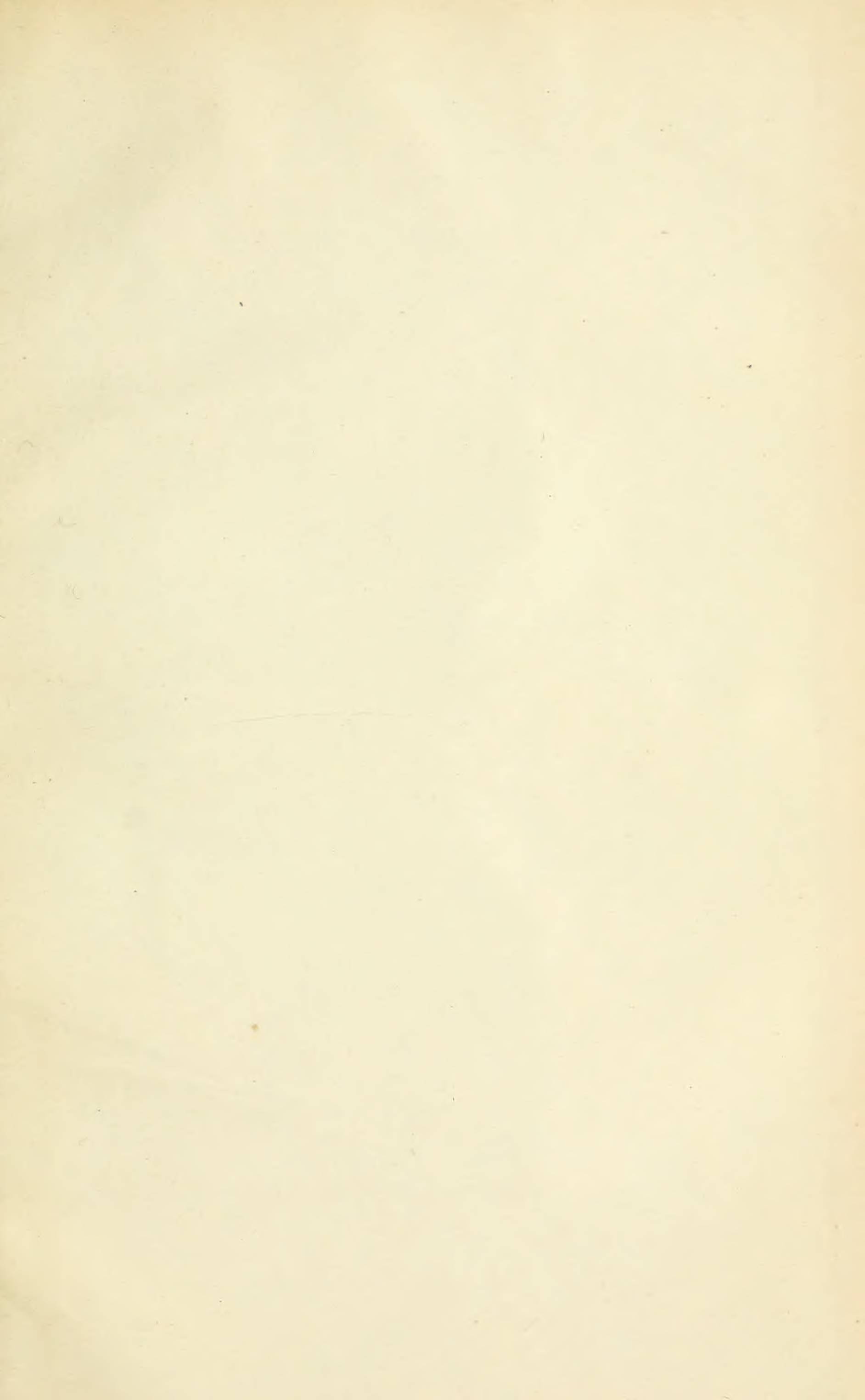
Jede Nation kann von der andern lernen. Deutschland ist in bezug auf die technische, praktische und wissenschaftliche Seite der kaufmännischen und gewerblichen Schulung den Vereinigten Staaten entschieden überlegen. Das glauben wir in unsrer Abhandlung bewiesen zu haben.

Anderseits aber will es mir so scheinen, als ob sich hier und da und besonders in unserm letzten Kapitel doch auch mancherlei Punkte ergeben hätten, in denen Deutschland von Amerika lernen könnte.

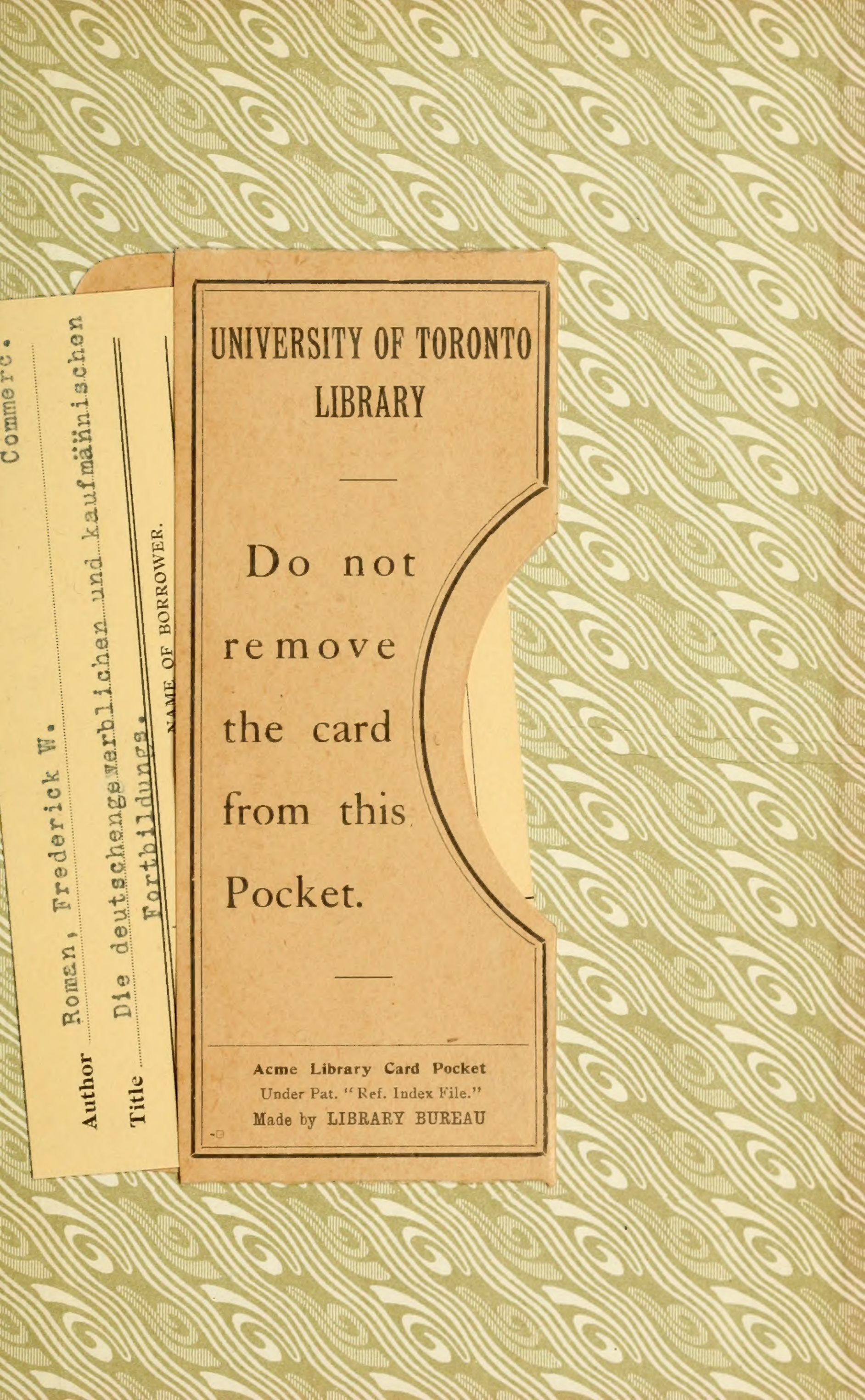
---

[1] Es trifft freilich nicht zu für die großen Universitäten und die vornehmeren (!) unter den Predigerseminaren.

[2] Viele Kaufleute, Banquiers, Eisenbahngesellschaften usw. beschäftigen heute grundsätzlich keinen Angestellten, der Zigarrettenraucher ist, und das beeinflußt natürlich die Stellung der Schulen zu dieser Frage sehr wesentlich.






UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU
Author Roman, Frederick W.
Title Die deutschengewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs.
NAME OF BORROWER.
Commerc.

